

Niederdeutsches Wort  
Band 52



# Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission  
für Mundart- und Namenforschung Westfalens

herausgegeben von  
JÜRGEN MACHA  
Schriftleitung  
MARKUS DENKLER

Band 52

2012

 **Aschendorff**  
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Germanistisches Institut,  
Schlossplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. MARKUS DENKLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,  
Schlossplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: markus.denkler@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2012 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,  
Schlossplatz 34, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Druckerei Kettler, Bönen

ISSN 0078-0545

## Inhalt des 52. Bandes (2012)

|  |     |
|--|-----|
| Reinhard GOLTZ: Zwischen Forschung und Vermittlung – 40 Jahre<br>Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens . . . . .   | 7   |
| Doris TOPHINKE: Syntaktischer Ausbau im Mittelniederdeutschen.<br>Theoretisch-methodische Überlegungen und kursorische Analysen . . .  | 19  |
| Stefan MÄHL: Zur Verbstellungsvariation im Mittelniederdeutschen.<br>Ein Projektbericht . . . . .  | 47  |
| Christian FISCHER – Robert PETERS: Syntaktische Untersuchungen mit<br>dem „Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen<br>Altlandes und angrenzender Gebiete“ (ASnA) . . . . . | 65  |
| Christoph PURSCHKE: „Wenn jüm von Diekbou hört und leest...“ Itzehoe<br>im „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers“ . .  | 79  |
| Friedel Helga ROOLFS: Eine wiederaufgefundene geistliche Sammel-<br>handschrift aus dem Süsternhaus Schüttorf . . . . .  | 111 |



Reinhard Goltz, Bremen

## **Zwischen Forschung und Vermittlung – 40 Jahre Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens**

„Ja, Beharrer brauchen wir! Eine Partei der Beharrlichen, die sich zwischen den einen und den nächsten Augenblick wirft. Eine Partei der Aufmerksamkeit, die nicht sofort dem nächsten Reiz erliegt und die ihr Programm nicht auf Ereignismodus eingestellt hat. Wir brauchen eine Partei am Rande der Zeit!“ Diese vehemente Parteinahme gegen die „Fanatiker des Augenblicks“, so der Titel eines Essays des Dramatikers und Romanciers Moritz Rinke (2011), eignet sich trefflich, um den Standort der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens zu umreißen. Denn eine Einrichtung, die auf ihr 40-jähriges Bestehen<sup>1</sup> zurückblicken kann, ist Traditionen und Routinen verpflichtet, die ihre Berechtigung nicht dadurch eingebüßt haben, dass sie sich über Jahrzehnte bewährt haben. Unzweifelhaft ist aber auch, dass sich innerhalb der letzten vier Jahrzehnte die Rahmenbedingungen in der deutschen Gesellschaft gewandelt haben. Vor diesem Hintergrund ist es nur konsequent, dass auch die Anforderungen an wissenschaftliche Einrichtungen neu justiert wurden. Schnellebigkeit und neue Schwerpunkte prägen unser aktuelles Bild von Wissenschaft: Anwendungsaspekte sind in den Vordergrund gerückt, besonders in den technischen Fächern und der Medizin. Neben wirtschaftlichen Themen beherrschen Stichwörter wie Energiewende und Klimawandel den Diskurs. Schwere Zeiten für die Geisteswissenschaften.

Die Herausforderungen sind enorm. Wo ist der Platz für wissenschaftliche Langzeitunternehmen? Wie lässt sich in traditionellen Projekten auf unauffällige Weise ein stetiger Wandel organisieren? Gelingt es gar, große Datenmengen in kurzer Zeit so aufzubereiten, dass möglichst viele Menschen weltweit unmittelbar Zugriff erhalten?

Erlauben Sie mir vor diesem weiten Horizont einige eher persönliche Annäherungen. Mein Blick ist dabei nicht der eines Insiders, sondern der eines interessierten Beobachters. Und das in zweifacher Weise. Zum einen bin ich der Arbeit der Kommission seit fast 30 Jahren dadurch indirekt verbunden, dass ich selbst lange Zeit als Redakteur und Herausgeber eines großlandschaftlichen Wörterbuchs gearbeitet habe. Unser Verhältnis war und ist von einer Kollegialität geprägt – und das ist wahrlich nicht selbstverständlich –, die auch das kritische Nachfragen zulässt.

---

<sup>1</sup> Verwiesen sei auf die programmatischen und resümierenden Schriften zur Arbeit der Kommission, insbesondere GOOSSENS (1997) und TAUBKEN (1997).

Zum zweiten aber wurde das Institut für niederdeutsche Sprache, für das ich nun seit neun Jahren tätig bin, im gleichen Jahr wie die Kommission gegründet – allerdings nahm die Geschäftsstelle erst 1974 ihren Betrieb auf (vgl. die Broschüre INS 1982).

## 1. Gründungszeit und Programmatik

Wer die Kommission und das INS in ihrem Sein betrachten will, muss auch ihr Geworden-Sein in Augenschein nehmen. Es lohnt also ein Blick auf die Anfangsjahre, will man die Grundausrichtung mit ihren konstanten und aus heutiger Sicht möglicherweise auch neuralgischen Punkten begreifen. Wie also passt die Gründung der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens und des Instituts für niederdeutsche Sprache in die frühen 70er Jahre des letzten Jahrhunderts?<sup>2</sup>

In den beginnenden 70er Jahren gerieten die unter und neben der hochdeutschen Standardsprache im deutschen Sprachraum vorkommenden Idiome in erhöhtem Maße in den Blick einer interessierten Öffentlichkeit und auch der wissenschaftlichen Beschäftigung. Plötzlich wurde wahrgenommen, dass die einfache Vorstellung, dass in Deutschland eben Deutsch gesprochen werde, undifferenziert kaum aufrechtzuerhalten war. Begriffe wie Nation, Staat, Kultur- oder Sprachgemeinschaft verlangten nach Schärfung.

Nun wurde das Bewusstsein für die Tatsache geschärft, dass sich unter dieser für alle Bürger gleichermaßen geltende Standardebene eine stark differenzierte, verschieden geartete und bewertete Landschaft von sprachlichen Formen verbirgt. Man richtete den Blick auf die so genannte „innere Mehrsprachigkeit“, differenzierte das sprachliche Verhalten nach räumlichen, zeitlichen, sozialen und situativen Gesichtspunkten.

Die mit der differenzierten Sicht auf den Sprachgebrauch einhergehende veränderte Wahrnehmung bezog sich nicht allein auf regional differenzierte Sprachformen. Vielmehr bezog sie gesellschaftliche Gruppen ein, die bis dahin eher als marginal angesehen worden waren, darunter so heterogene Einheiten wie „die Jugend“ oder „die Frauen“. Nicht nur im Bewusstsein der Menschen, sondern auch im politischen Handeln begannen diese nun eine größere Rolle zu spielen.

Ein solches Denken brachte auch dem Niederdeutschen ein verstärktes Interesse als einer regional geprägten und damit auch für die Kultur Westfalens und des Lipperlandes prägenden Sprachform. Mit dieser neuen Wahrnehmung überlagerten sich zwei weitere Entwicklungen. Zum einen verbanden sich seinerzeit mit dem Interesse an regional gebundenen Sprachformen vornehmlich Vorstellungen von der

---

2 Wortverliebte Linguisten würden zunächst auf einen Unterschied hinweisen: Dass nämlich der gleiche Gegenstand – gemeint ist das Plattdeutsche – einmal als Sprache und einmal als Mundart bezeichnet wird. Diesen Wissenschaftlerstreit können und wollen wir hier nicht austragen. Auch bin ich fest davon überzeugt, dass sich unsere Einrichtungen nicht an ihren Etiketten messen lassen sollten, sondern an ihren wissenschaftlichen Ergebnissen und an ihrem Ertrag für die Gemeinschaft.

Emanzipation „unterdrückter“ sprachlicher Traditionen. Zum anderen fiel die Gründung der Kommission für Mundart- und Namenforschung wie auch des Instituts für niederdeutsche Sprache in eine Phase eines ausgeprägten strukturellen Wandels, in dessen Folge zahlreiche Gesellschaftswissenschaftler insbesondere die tradierten Lebens- und Arbeitsformen bedroht sahen. Aus der Erkenntnis der Gefährdung überkommener Kulturformen erwuchs der Auftrag des Sammelns, Dokumentierens, wissenschaftlichen Analysierens und Auskunftgebens.

## **2. Sprach- und Kulturarbeit in der Region zwischen Theorie und Praxis**

„Doon is en Ding“ heißt es gern bei den Plattdeutschen. Dem Anpacken, dem Handeln, dem Pragmatismus wird also das Wort geredet, und diese Haltung wird dann landsmannschaftlich festgemacht – wir kennen solche Zuschreibungen, die nicht selten mit Wortkargheit gekoppelt werden, etwa für „den Westfalen“ ebenso wie für „den Nordfriesen“ – oder kollektiv für ganz Norddeutschland propagiert. Fremd- und Selbstbilder werden auf diese Weise bis heute kultiviert. Mit Blick auf die komplexe Aufgabe effektiver Sprach- und Kulturarbeit in der Region kann eine solche Herangehensweise kaum ausreichen, zumal es eine Fülle möglicher Ansatzpunkte gibt. Ohne ein integrierendes Konzept müssen die Erfolge bescheiden bleiben. Hinzu kommt, dass die Langversion des oben angeführten Mottos lautet: „Snacken köönt wi all, man Doon is en Ding“. Die Aussage richtet sich also nicht nur auf das Tun, sondern sie zielt gleichzeitig gegen jegliches Theoretisieren. In aller Schärfe der scheinbar behaglichen plattdeutschen Lebensmaxime wird hier ein Gegensatz zwischen Theorie und Praxis etabliert.

Für das INS hat man bereits in der Gründungsphase einen spannungsreichen vermittelnden Weg vorgegeben. Das gesamte niederdeutsche Sprachgebiet von der Ems bis zur Oder und von Flensburg bis Göttingen abdeckend, ausgestattet mit zunächst zwei Wissenschaftlerstellen und einer Verwaltungsstelle, versehen mit einem Satzungsauftrag, der in seiner Breite sowohl die Dokumentation als auch die Umsetzung in konkretes Handeln in Bereichen wie Kultur, Bildung und Medien umgreift. Dieser Auftrag trägt deutlich idealistische Züge; in einer Situation existenzieller Sprachbedrohung sollte sich das INS möglichst breit für die Belange der Regionalsprache und ihrer Sprecher einsetzen. Bis heute lassen sich die formulierten Ziele angesichts der Kapazitäten wie auch der zahlreichen regionalen Besonderheiten nur punktuell und bestenfalls holzschnittartig erreichen.

Dabei sind die Wünsche und Forderungen an unser Tun wahrlich nicht bescheiden. So wurde auf den Jahresversammlungen unseres Trägervereins über mehrere Jahre die Forderung vorgetragen, das INS möge ein etymologisches Wörterbuch der niederdeutschen Sprache erarbeiten und publizieren – wohlgermerkt: neben allen anderen Aufgaben. Hier klafft zwischen dem Wünschenswerten und dem Machbaren eine unüberbrückbare Kluft. Bei den gegebenen Kapazitäten wäre ein solches Vorhaben entweder auf eine Weise durchzuführen, dass es kaum wissenschaftlichen

Ansprüchen genügte, oder es würde aufgrund des erforderlichen Aufwands die Gesamtkonstruktion des INS gefährden. Wer die vorgetragene Forderung allerdings mit Hinweis auf die vielfältigen Aufgaben und die zur Verfügung stehenden Kapazitäten rigoros ablehnt, sollte zumindest die hinter der Anfrage stehende Motivation ernst nehmen. Denn sowohl die Beharrlichkeit des Vortrags als auch der Gegenstand selbst sind deutliche Indizien dafür, dass die Menschen dem Plattdeutschen, seinen Bausteinen und seiner Geschichte ein großes Interesse entgegenbringen.

In Westfalen wurden andere Schwerpunkte gesetzt. Die räumliche und personelle Nähe zur Universität Münster hatte eine deutliche Ausrichtung auf wissenschaftliche Methoden und Fragestellungen zur Folge.<sup>3</sup> Zudem trat die Aufgabe des Dokumentierens deutlich vor die des aktiven Einsatzes für die aktuell bedrohten niederdeutschen Varietäten. In der Rückschau lässt sich festhalten: Fest umrissene Aufgabenstellungen verringerten die Gefahr des Aktionismus erheblich. Über die Jahre blieb der Fokus auf eine im besten Sinne solide wissenschaftliche Arbeit gerichtet: Daten erheben, aufbereiten, auswerten und präsentieren – traditionell in Druckwerken, zunehmend heute auch im Internet. Anstelle eines ständig wechselnden Programms mit jeweils neuen Anforderungen herrschen hier Kontinuität und Stabilität. So haben sich über die Jahrzehnte das „Westfälische Wörterbuch“, das „Lexikon westfälischer Sprichwörter und Redensarten“ und der „Westfälische Flurnamenatlas“ zu den drei tragenden Säulen der Kommissionsarbeit entwickelt; seit einigen Jahren werden diese Arbeitsfelder durch ein „Internetportal Familiennamengeografie“ ergänzt.<sup>4</sup>

Bei aller Konstanz aber darf der Faktor der derzeitigen gesellschaftlichen und technischen Entwicklungen nicht vernachlässigt werden. Auch und gerade für in der Vergangenheit erfolgreiche Unternehmungen gilt, dass man sich eben nicht auf pauschalen Aussagen darüber ausruhen sollte, wie grundlegend und wie zentral diese wissenschaftlichen Forschungen sowohl für das Verständnis vom Geworden-Sein regionaler Kultur als auch für das Selbstbild der hier lebenden Menschen sind. Festzuhalten bleibt: Die heutigen Menschen kommunizieren auf anderen Wegen als vor 40 Jahren, sie halten direkte Zugänge zu nahezu allen Informationstypen für selbstverständlich, sie suchen oft schnelle Grundinformationen, und schließlich vertrauen die Geld gebenden Institutionen dem Abzeichen der Wissenschaft nur noch bedingt, auch sie fragen nach dem Bedarf und nach der Nutzung. Die Herausforderungen liegen auf der Hand: Gefragt ist ein „neuer Spagat“ zwischen unmittelbarer Anwendung und solider Wissenschaft.

---

3 Es sei darauf hingewiesen, dass insbesondere in den kleinen Philologien wie auch in der Linguistik die wissenschaftlichen Schwerpunkte durchaus anders bestimmt werden können. So proklamiert der Brite David CRYSTAL gegenwartsbezogene Aufgaben für die Sprachwissenschaft: “The most important task in linguistics today – indeed, the only really important task – is to get in the field and describe languages, while this can still be done.” (CRYSTAL 2000, 65). Dass sprachwissenschaftliches Handeln sehr wohl auch die Interessen der Sprachgemeinschaft und dabei insbesondere Faktoren wie Sprachförderung oder Sprachausbau, wahrnehmen kann, beschreibt für das Friesische WALKER (2012).

4 Vgl. hierzu besonders die Projektvorstellungen unter <http://www.mundart-kommission.lwl.org>.

So ähnelt sich der Katalog der von übergeordneten Instanzen auf einen Projektentwurf gerichteten Fragen. Da heißt es etwa: Wer soll von der Arbeit profitieren? Wer interessiert sich eigentlich für Mundarten oder Flurnamen? Welche Teile der Bevölkerung haben überhaupt Kenntnis von den Aktivitäten der Kommission? Wie macht die Kommission auf ihre Projekte und deren Ergebnisse aufmerksam? Und nicht zuletzt: Muss das denn alles so lange dauern? Oder gar: Kann man das nicht auch knackiger ausdrücken?

Noch vor wenigen Jahrzehnten konnte eine wissenschaftliche Beschäftigung ihre Berechtigung im Zweifelsfall allein aus sich selbst heraus begründen, zumindest dann, wenn sie traditionellen Methoden verpflichtet war. Doch auch in den Geisteswissenschaften lässt sich diese Selbstverständlichkeit im Rekurs auf das eigene Fach und seine vermeintlich ehernen Gesetzmäßigkeiten kaum noch aufrechterhalten. Ob wir es wollen oder nicht: In dem beschriebenen Kräftefeld sind gerade auch die Geisteswissenschaftler gefordert, sich darüber Gedanken zu machen, wie Aussagen und Erkenntnisse mit medialer Unterstützung in ein helleres Licht zu rücken sind – es geht um Fragen der gesellschaftlichen Relevanz und der Akzeptanz. Das hier angedeutete radikale Umdenken, das einen neuen Wissenschaftlertyp erforderlich macht, reizt zweifellos zum Widerspruch. Doch der Widerspruch lohnt kaum die Mühe, denn die Weichenstellungen sind längst erfolgt. Der moderne Fachwissenschaftler muss sich darauf einstellen, dass ihm abverlangt wird, dass er zum Marktforscher und strategisch versierten Verkäufer mutiert. Ließe er sich nun aber tatsächlich auf diese so zeittypische Herausforderung ein, wären seine Probleme keineswegs gelöst. Denn nun müsste er nicht nur forschen, sondern zusätzlich Pressemitteilungen formulieren, Ausstellungen konzipieren, animierende Internetpräsentationen kreieren und das Werk möglichst auch noch selbst rezensieren.

Ein Blick in die Wissenschaftslandschaft zeigt, dass es auch unter Linguisten Talente gibt, welche die hier geforderten Fähigkeiten besitzen und das entsprechende Profil ausfüllen. Ohne diese Forscher mit speziellen zusätzlichen Fähigkeiten müsste manch eine Einrichtung geschlossen werden. Unzweifelhaft gilt aber ebenso: Die solide Wissenschaft braucht auch und gerade die anderen – die stillen, die präzisen, die unaufgeregten und kenntnisreichen Forscher, die sich am trefflichsten in ihrem Archiv entfalten können. In unserer schnelllebigen Welt, die sich gern an Äußerlichkeiten und Vermeintlichkeiten orientiert, fällt mein Appell eindeutig aus: Lasst die Wissenschaftler in Ruhe arbeiten. Gebt ihnen Gelegenheit, sich in jedem einzelnen Detail zu beweisen. Hütet die Einrichtungen, in denen Grundlagenarbeit geleistet wird.

In der Praxis lässt sich diese Forderung nur schwer anwenden. Das INS verfügt seit 2008 über Finanzmittel, die im Bundeshaushalt in einem gesonderten Titel ausgewiesen sind. Da es sich ausschließlich um Projektmittel handelt, formulieren die Mitarbeiter jährlich vier bis acht Anträge, deren Laufzeit jeweils am Jahresende endet. Integraler Bestandteil eines solchen Antrags ist der Ausweis erreichbarer, möglichst quantifizierbarer Ziele. Spätestens hier sitzt der Antragsteller in der Falle, zumal bei internetbasierten Projekten zwanghaft eine Antwort auf die Frage nach der

Anzahl der „Klicks“ erwartet wird. Als ob man irgendeinen relevanten Parameter im Zusammenhang mit wissenschaftlicher Grundlagenarbeit über das Anwählen einer bestimmten Internetseite bemessen könnte. Es liegt mir fern, diesen Gedanken über Gebühr zu strapazieren – aber sollten Sie beispielsweise in absehbarer Zeit den Bestand des „Westfälischen Wörterbuchs“ ins Netz stellen wollen, wäre zunächst die quantitative Prognose zu stellen, und zwar ausschließlich unter dem Aspekt des Erfolgs: Wie viele Klicks pro Woche, pro Monat, pro Jahr wären demnach als Erfolg zu bewerten? Die planerischen Überlegungen müssen aber noch weiterführen: Wie gedenken Sie diese Zahl im nächsten Jahr zu steigern? Und was machen Sie, wenn Sie feststellen, dass das Lemma *Bik-bi<sup>e</sup>ren-ko<sup>r</sup>rf* drei Jahre lang nicht aufgerufen wurde? Entfernen Sie es aus Gründen der Effektivität? Und wird das Wort am Ende konsequent aus der Sprache getilgt?

Zwischen Ansprüchen, Erfordernissen und Erwartungen muss sich wissenschaftliches Tun seinen Weg suchen. Dabei gibt es kein Patentrezept, vielmehr geht es um ein ständiges Ausloten und behutsames Nachjustieren, vor allem mit Blick auf die Präsentation der Ergebnisse. Weder die Universitäten noch Organisationen wie der Landschaftsverband Westfalen-Lippe leben im Elfenbeinturm. So ist heute jeder Projektverantwortliche gefordert, sich mit der Nutzung der neuen Medien auseinanderzusetzen. Es geht darum, eine Symbiose herzustellen zwischen bewährten Methoden und modernen Darstellungsformen. Ob wir es wollen oder nicht: Der Wert wissenschaftlicher Forschung bemisst sich aktuell auch daran, in welcher Weise den Bedürfnissen der Bevölkerung Rechnung getragen wird.

Lassen Sie mich die Frage, wie weit Wissenschaft in der Verantwortung steht und wann sie das Feld besser anderen überlassen sollte, an einem aktuellen Beispiel erläutern. Im Jahr 2006 konnte das rund 40.000 Stichwörter umfassende „Hamburgische Wörterbuch“ (1956–2006), angelegt unter einem wissenschaftlichen Rahmen, der mit dem des „Westfälischen Wörterbuchs“ durchaus vergleichbar ist, abgeschlossen werden. Wegen der bekannten Nachfrage nach einem handlichen Werk legten die beiden Bearbeiter noch im gleichen Jahr mit „Kleines Hamburgisches Wörterbuch“ (HENNIG / MEIER 2006) eine einbändige Zusammenstellung mit 6.500 Stichwörtern vor. Die Lexikographen hatten die öffentliche Aufmerksamkeit anlässlich des Abschlusses des wissenschaftlichen Stadtwörterbuchs genutzt, um ein gesteigertes Interesse an der Sprache auf populäre Weise zu bedienen. Ein solches Verfahren ist zweifellos mit Mehrarbeit verbunden, doch andererseits eröffnet es der Wissenschaft die Möglichkeit, den Nutzen ihrer Forschungen an eine große Zahl von Interessenten weiterzugeben. Angesichts der sich hier dokumentierenden positiven Einstellung gegenüber der niederdeutschen Lexik ist es wenig verwunderlich, dass die nachfolgenden Maßnahmen von privatwirtschaftlichen Interessen und ohne Beteiligung der Wissenschaft vollzogen wurden. Das Hamburger Abendblatt startete eine Serie unter dem Titel „Sprechen Sie Hamburgisch?“. 2009 erschien der gleichnamige erste Band zu dieser Serie, mit deutlich emotiven Aufladungen, ausgerichtet auf nostalgische Sichtweisen und drastische Situationen (SCHMACHTHAGEN 2009). Der Verkaufserfolg, begleitet von einem hohen Werbeaufwand, überstieg erheblich

den des „Kleinen Hamburgischen Wörterbuchs“, das seither bei der 2. Auflage aus dem Erscheinungsjahr verharrt. Nicht ohne Stolz berichtete der stellvertretende Chefredakteur der Zeitung ein gutes halbes Jahr nach der Erstveröffentlichung: „Auch dieses Buch bricht alle Rekorde. Vom ersten Band wurden bisher über 110.000 Exemplare verkauft. Zwischenzeitlich hat das Hamburgische Sprachwerk den 20. Platz der deutschlandweiten Bestseller-Listen erobert.“ (IKEN 2010, 54) Genau betrachtet war es nur ein kleiner Schritt hin zu diesem Publikumserfolg. Bei oft erstaunlichen Übereinstimmungen in Inhalten und Formulierungen genügte ein populärer, eben bewusst nicht strikt wissenschaftlicher Aufbau und Schreibstil, ergänzt durch historische Illustrationen, um einen Bestseller zu kreieren. Und es ist kaum verwunderlich, dass dieses erfolgreiche Modell ein Jahr später in einem zweiten Band seine Fortsetzung fand (SCHMACHTHAGEN 2010). Inzwischen ist 2012 ein stark erweiterter Gesamtband erschienen.

Die Wissenschaft wird sich zunehmend fragen lassen müssen, ob sie nicht in der Lage wäre, ein existierendes Interesse angemessen zu befriedigen. Für den Nachweis ist das alleinige Auszählen von Klicks zweifellos untauglich, doch ist die Vorstellung, den Nutzen quantitativ zu erfassen, grundsätzlich nicht verwerflich, und es wäre fahrlässig, sich nicht konstruktiv mit ihr auseinanderzusetzen: Wie gelingt es mithilfe der aktuell gegebenen technischen Möglichkeiten, Zugang zu möglichst vielen interessierten Menschen zu erhalten? In dieser Hinsicht liegt die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens mit ihrem Arbeitsschwerpunkt derzeit ausgesprochen gut im Trend. Das belegt eine aktuelle Studie des Instituts für Deutsche Sprache: „Ganz allgemein geben mehr als ein Drittel (35 %) der Befragten an, sich ‚stark‘ oder ‚sehr stark‘ für sprachliche Fragen zu interessieren [...]. Das sind prozentual fast drei Mal so viele Befragte wie noch in der Umfrage [...] aus den Jahren 1997/98, in der nur 13 % ein ‚starkes‘ oder ‚sehr starkes‘ Sprachinteresse äußerten.“ (EICHINGER u. a. 2009, 7)

Diese Ergebnisse relativieren nicht zuletzt den Aspekt der gesellschaftlichen Relevanz. Insofern ist allen Beteiligten dringend anzuraten, sich immun gegen solche Schwankungen zu halten. Das Bestreben der Verantwortlichen muss daher auch sein, das eigentliche wissenschaftliche Handeln weitgehend von solchen Wünschen und Forderungen zu trennen, die von Mainstream-Befindlichkeiten ausgelöst werden.

Immerhin kann die Wissenschaft positive Einstellungen für sich nutzen. Die gegenwärtigen Voraussetzungen sind ausgezeichnet. Denn nicht nur die Sprache, sondern auch die Region und ihre Hervorbringungen – und hier reicht das Spektrum von der Küche bis zur Redensart – stehen derzeit trotz oder gerade wegen globaler Trends hoch im Kurs. Einen Beleg liefert die Tatsache, dass die Zeitschrift „Der Spiegel“ Ostern 2012 mit der Geschichte „Was ist Heimat?“ aufmachte. In einer Erhebung aus dem März 2012 gaben 64 % der Befragten an, dass Heimat im Zeitalter der Globalisierung für sie eher an Bedeutung gewonnen hat (vgl. KURBJUWEIT 2012, 63). Bezeichnend ist das Nebeneinander von recht unterschiedlichen und einander durchaus widersprechenden Heimat-Konzepten. Einem Fazit zufolge „ist der kol-

lektive Heimatbegriff überholt.“ (Ebd., 69) Doch hat gesellschaftlicher Wandel das Bedürfnis nach Nähe und Vertrautheit keineswegs aufgehoben; so heißt es abschließend: „Die Zukunft der Heimat ist der Mensch, dem man vertraut, vielleicht nicht ein Leben lang, aber für ein paar Jahre, ein Mensch, mit dem man mailt, chattet, skypt, telefoniert, meist von unterwegs, manchmal von zu Hause aus. Und dem man hin und wieder begegnet, kohlenstoffmäßig.“ (Ebd.)

Aktuell ist jedenfalls der Bedarf an einer fundierten Beschäftigung mit den in Sprache gefassten Mentalitäten der Region groß. Mitarbeiter des Nordfriesischen Instituts haben dieses Interesse im Jahr 2011 zum Anlass genommen, eine aktuelle Bestandsaufnahme dessen zu wagen, was landläufig unter dem Stichwort „Heimat“ geführt wird (STEENSEN 2011). Mentale Schichten werden dabei offengelegt, historisch gewachsene und auch solche, die erst wenige Jahre alt sind. Der Stellenwert von Sprache und Mehrsprachigkeit wird nicht zuletzt durch die Tatsache angezeigt, dass diesem Themenfeld ein eigenes Kapitel gewidmet ist.

### **3. Das Kennen und das Wissen als Grundlage jeglicher Kulturarbeit**

In Deutschland wird seit einigen Monaten eine intensive Diskussion darüber geführt, ob für die Anerkennung und Durchsetzung guter Ideen eher Konzepte oder eher charismatische Persönlichkeiten benötigt werden. Auch die Wissenschaft kommt nicht umhin, sich über ausgewählte Medienrepräsentanten in der öffentlichen Wahrnehmung zu positionieren.<sup>5</sup> Bezweifelt werden darf allerdings die Nachhaltigkeit der Wirkung solcher Wissenschaftsmotoren. Zweifellos mag eine charismatische Persönlichkeit die Akzeptanz eines Faches oder Teilfaches befördern, doch langfristig kann – und das gilt auch im Medienzeitalter – nur die Qualität des Konzepts entscheidend für den Erfolg sein. Mit Blick auf die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens hat sich das Grundkonzept, das jeweils nachjustiert werden kann, über vier Jahrzehnte als tragfähig erwiesen; auch in Zukunft wird dieses Konzept tragen.

Die Arbeit der Kommission gründet auf verschiedenen Säulen. Mit der Besetzung der Kommission ist es in eindrucksvoller Weise gelungen, das Wissen über die sprachkulturellen Verhältnisse in der Region zusammenzuführen und zu bündeln. Entstanden ist eine Aktionsgemeinschaft, die über ihre Mitglieder als Multiplikatoren in die Landschaft zurückwirkt.

Es ist ein wesentliches Merkmal der Kommission, dass die zu leistende Arbeit keineswegs von den angestellten Wissenschaftlern allein erbracht wird, sondern dass sich auch ehemalige Mitarbeiter in die Arbeit einbinden lassen. Ich denke hier ganz besonders an die unermüdliche Irmgard Simon, die ihre Forschungen kontinuierlich im Archiv der Arbeitsstelle fortgeführt hat, ähnlich wie Gunter Müller, Hermann

---

5 Als Beispiel mag der Namenkundler Jürgen UDOLPH dienen, emeritierter Professor mit vielen Auftritten in den Medien und einer Reihe populärwissenschaftlicher Bestseller.

Niebaum und Hans Taubken. Es ist ja nicht nur in Münster so, dass die Profile von Langzeitprojekten von ehrenamtlichen Kräften bestimmt werden. Hier bewahrheitet sich der alte Satz: Die wissenschaftliche Arbeit ist wie die große Liebe – sie endet nimmermehr.

#### 4. Zukunftswege

Die Zukunft der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens im Allgemeinen hängt nicht unmittelbar von der Ausrichtung oder der Qualität ihrer Projekte ab. Kontinuierlich gilt es, Entscheidungsträger, die mehrheitlich nicht mit der philologischen Detailarbeit vertraut sind, vom Wert der angefangenen oder in Aussicht genommenen Vorhaben zu überzeugen. In dieser Hinsicht dürfte die Bedeutung der Zusammensetzung der Kommission noch wachsen. Zurzeit kann konstatiert werden: Die Kommission ist mit ihrer wissenschaftlichen Fachkompetenz hervorragend aufgestellt.

In einer selbstbewussten Bürgergesellschaft kann aber die Frage nach dem Nutzen für die Gemeinschaft und für jeden Einzelnen kaum ausbleiben. Und an diesem Punkt bleibt nur festzustellen, dass es auch dem Besten nicht gelingen kann, die Bedürfnisse aller Beteiligten zu befriedigen. In diesem Bewusstsein – und dieser Gedanke ist weit entfernt von Arroganz oder elitärem Gehabe – kann die Kommission ihren Kurs guten Gewissens fortsetzen. Ihre Arbeit hilft den Menschen zu begreifen, in welch faszinierenden alltagskulturellen Zusammenhängen sie leben. Diese Art der Kultur ist grundsätzlich komplex und mehrdimensional, wer deren Grundlagen nicht kennt, wer sich nicht intensiv und detailliert mit den Befunden vor Ort beschäftigt hat, wird zu nachhaltiger Kulturarbeit kaum imstande sein. Ohne Zweifel: Die Archive der Kommission leisten – für sich allein und im Kontext mit den anderen Wissenschaftlichen Kommissionen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe – genau das, was man von einem sprachkulturellen Gedächtnis der Region erwartet. Die Kommission arbeitet in einem abgegrenzten Bereich eines kulturellen Steinbruchs. Was sie in diesem Feld leistet, ist nicht weniger, als essenzielle Bauteile des kulturellen Gedächtnisses der Region sichtbar zu machen, zu beschreiben und zu analysieren.

Ein solches Gedächtnis ist grundsätzlich dynamisch. Insofern ist die Kommission gut beraten, wenn sie ihren Arbeitshorizont öffnet; so könnte die aktuelle Sprachlandschaft von Westfalen bis zum Siegerland stärker in den Fokus gerückt werden. Für die Verbreitung des erarbeiteten Wissens eröffnen die neuen Medien heute völlig neue Wege. So nutzt die Kommission das Internet in vorbildlicher Weise, beispielsweise indem sie die vergriffenen Bände der Schriftenreihe kostenfrei zum Download zur Verfügung stellt. Um diese Wege zu beschreiten, ist Mut erforderlich und die Bereitschaft zum Erproben und Weiterentwickeln. Glücklicherweise sprechen die ersten Erfahrungen dafür, dass die Materialien und die Forschungsergebnisse der Kommission durchaus massentauglich sind. Das Augenmerk

wird sich künftig stärker als bisher darauf richten, die Erkenntnisse nicht nur für die wissenschaftliche, sondern auch für die breite Öffentlichkeit handhabbar zu machen. Neben den klassischen Formaten Vortrag, Aufsatz und Buch will nun auch die Ausstellung gestaltet sein, gefolgt von der Internetpräsentation, dem Film, der Videosequenz oder der App.

Unser Institut für niederdeutsche Sprache reagiert wesentlich direkter auf Anforderungen aus der Politik oder den staatlichen Verwaltungen, aus Heimatvereinen, Literaturgesellschaften, Bühnen und einzelnen Akteuren. Wir haben die satzungsgemäße Aufgabe, ermutigend und bestärkend auf die Plattsprecher sowie auf das kulturelle und gesellschaftliche Umfeld einzuwirken. Mit den Kindertageseinrichtungen des Deutschen Roten Kreuzes in Schleswig-Holstein entwickeln wir zurzeit in der Praxis ein Konzept für einen modernen Umgang mit Plattdeutsch in Kindertageseinrichtungen. Und als das Bundesland Hamburg Anstrengungen unternahm, einen Lehrplan für ein Wahlpflichtfach Niederdeutsch für die Klassen 1 bis 4 zu formulieren, hat sich unser Institut selbstverständlich mit seinen Kompetenzen eingebracht.

In dem Vergleich der Wegstrecken, die das Institut für niederdeutsche Sprache auf der einen und die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens auf der anderen Seite in den vergangenen 40 Jahren zurückgelegt haben, ging es nicht um eine kritische Wertung der vertretenen Konzepte. Es wäre ein großer Fehler, die beiden Einrichtungen mit ihren unterschiedlichen Profilen als Konkurrenten zu betrachten; vielmehr sind sie Partner, die an unterschiedlichen Stellen aufeinander angewiesen sind und die immer wieder voneinander profitieren.

Dieser pluralistische Ansatz lässt sich auch auf eine Typologie der beteiligten Philologen übertragen. Bedarf besteht am beständigen Philologen des Typs „Sammler und Deuter“ wie auch am öffentlichkeitswirksamen Wissenschaftler des „Verkäufer-Typs“. Mehr als in früheren Jahrzehnten müssen diese Rollenträger lernen, gemeinsam an Großprojekten zu arbeiten und sich als notwendige Bestandteile ein und desselben Teams zu begreifen. Das kann nur gelingen, wenn eine Bereitschaft zum Umdenken besteht. Es geht in vielen Zusammenhängen nicht mehr um Entweder-oder-, sondern um Sowohl-als-auch-Konstruktionen.

Der ständigen Gratwanderung zwischen ernsthaften wissenschaftlichen Forschungsaufträgen und dem Bedienen von Mainstream-Erwartungen sind beide Einrichtungen ausgesetzt. In dieser Lage gilt es, gemeinsame Ziele zu betonen. In diesem Sinne sollten wir in den nächsten Jahren ernsthaft bestrebt sein, ein gemeinsames, mit Bundesmitteln gefördertes Projekt zu entwickeln. Denkbar wäre etwa eine Umfrage zum Stand des Niederdeutschen und zu anderen regionalen Varietäten in Nordrhein-Westfalen.

Ohne Einschränkungen lässt sich nach 40 Jahren feststellen: Es gibt genügend Aufgaben, es gibt motivierte und kompetente Forscher, und es gibt eine interessierte Öffentlichkeit – beste Voraussetzungen für eine gute Zukunft.

**Zitierte Literatur**

- CRYSTAL, David (2000): *Language Death*. Cambridge.
- EICHINGER, Ludwig M. / Anne-Kathrin GÄRTIG / Albrecht PLEWNIA / Janin ROESSEL / Astrid ROTHE / Selma RUDERT / Christiane SCHOEL / Dagmar STAHLBERG / Gerhard STICKEL (2009): *Aktuelle Spracheinstellungen in Deutschland. Erste Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativumfrage*. Mannheim.
- GOOSSENS, Jan (1997): *25 Jahre Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens*. In: *NdW* 37, S. 1–4.
- Hamburgisches Wörterbuch* (1956–2006). Bd. 1–5. Neumünster.
- HENNIG, Beate / Jürgen MEIER (2006): *Kleines Hamburgisches Wörterbuch. Plattdeutsch – Hochdeutsch*. Hochdeutsches Register. 1. und 2. Aufl. Hamburg.
- IKEN, Matthias (2010): *Sprechen Sie Hamburgisch? – Heimatsprache in einer Qualitätszeitung*. In: Bundesraat för Nedderdüütsch (Hrsg.): *Zwischen Kulturauftrag und Unterhaltungsprogramm. Plattdeutsch in den Medien*. Leer, S. 53–56.
- Institut für niederdeutsche Sprache 1972–1982* (1982). Hrsg. vom Vorstand des Instituts für niederdeutsche Sprache. Bremen.
- KURBJUWEIT, Dirk (2012): „*Mein Herz hüpf!*“. In: *Der Spiegel* 15, S. 60–69.
- RINKE, Moritz (2011): *Fanatiker des Augenblicks*. In: *Die Zeit*, 14. Juli 2011, S. 47.
- SCHMACHTHAGEN, Peter [d. i. Peter Meyer] (2009): *Sprechen Sie Hamburgisch?* Bd. 1. *Allerlei Begriffe aus der Zeit, als Großmutter 'n lüüt Deern weer*. Hrsg. vom Hamburger Abendblatt. Hamburg.
- SCHMACHTHAGEN, Peter [d. i. Peter Meyer] (2010): *Sprechen Sie Hamburgisch?* Bd. 2. *Noch mehr Begriffe aus der Zeit, als Großvater die Großmutter nahm*. Hrsg. vom Hamburger Abendblatt. Hamburg.
- STEENSEN, Thomas (2011): *Heimat Nordfriesland. Ein Kanon friesischer Kultur*. Bredstedt.
- TAUBKEN, Hans (1997): *Geschichte und Aufgaben der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens*. In: *NdW* 37, S. 5–12.
- WALKER, Alastair (2012): *Caught on the Tightrope. The Linguist between the Scientific Community and the Language Community*. In: *Philologia Frisica. Anno 2008*. Lezings fan it achtthjinde Frysk Filologenkongres fan de Fryske Akademy op 10, 11 en 12 desimber 2008. Ljouwert, S. 272–285.



Doris Tophinke, Paderborn

## **Syntaktischer Ausbau im Mittelniederdeutschen Theoretisch-methodische Überlegungen und kursorische Analysen**

„A language is never static.“ (LANGACKER 2010, 93)

### **1. Problemstellung**

Syntaktische Strukturen sind – wie andere grammatische Strukturen auch – in ihrer Genese und in ihrer Weiterentwicklung an sprachliche Verwendungskontexte gebunden. Im Falle des Mittelniederdeutschen ist dies im weiteren Sinne die historische Schriftlichkeit und sind es im engeren Sinne die verschiedenen Schriftpraxen im Bereich von Kirche, Verwaltung, Recht, Literatur und Handel mit ihren je spezifischen Anforderungen, Bedingungen, Relevanzsetzungen, kulturellen Orientierungen, gesellschaftlichen Situierungen, Textsorten, Professionalisierungsgraden usw. „Die“ Syntax des Mittelniederdeutschen zu beschreiben, ist daher schwierig: Zum einen bleibt – notgedrungen – die historische Mündlichkeit ausgeblendet und geht es stets nur um die syntaktischen Strukturen der Schriftlichkeit. Zum anderen ist es fraglich, ob von „der“ Syntax des Mittelniederdeutschen die Rede sein kann. Denn die historische Schriftlichkeit bildet keinen homogenen Bereich, und es ist davon auszugehen, dass auch die syntaktischen Strukturen und Entwicklungen variieren. Geht es um Fragen des syntaktischen Ausbaus im Mittelniederdeutschen, so sind solche Bereiche der Schriftlichkeit zu untersuchen, in denen mit einem Ausbau der syntaktischen Ressourcen zu rechnen ist. Hierzu gehört zuallererst der Bereich des städtischen Rechts, der sich aufgrund der zunehmenden Rechtsrelevanz schriftlicher Aufzeichnungen professionalisieren muss und der in der sprachlichen Darstellung – hier insbesondere der städtischen Rechtsverordnungen – besondere Explizitheits- und Eindeutigkeitsanforderungen zu erfüllen hat.

Die Erforschung der syntaktischen Verhältnisse und Entwicklungen im Niederdeutschen ist bekanntermaßen ein Desiderat. Dies gilt für das Alt- und Mittelniederdeutsche als (historische) Schriftsprachen, wie sie in den erhaltenen Dokumenten greifbar werden. Es gilt aber auch für das Neuniederdeutsche als gesprochene Sprache, das allerdings erst mit den Tonbandaufzeichnungen des 20. Jahrhunderts zum Untersuchungsgegenstand wird, sowie für die neuniederdeutsche Schriftlichkeit, die in jüngster Zeit auch das Internet als Präsentationsmedium nutzt. Angenommen werden kann, dass der im 16. Jahrhundert einsetzende Schreibsprachenwechsel, als dessen Folge das Niederdeutsche seine Geltung als Schriftsprache mehr und mehr verliert, eine Zäsur in der syntaktischen Entwicklung des Niederdeutschen bedeutet. So ist davon auszugehen, dass es in der mittelniederdeutschen Schriftsprache zu-

nächst zu einem syntaktischen Ausbau kommt, der durch schriftsprachliche Professionalisierungen angestoßen wird, dass dieser Prozess dann aber durch den Schreibsprachenwechsel gebremst bzw. beendet wird.<sup>1</sup> In der Folge – so ist zu vermuten – verlieren syntaktische Konstruktionen, die in den verbliebenen Bereichen literarischer Schriftlichkeit sowie auch in der gesprochenen Sprache keine Relevanz besitzen, ihre Funktionalität und gehen allmählich verloren. Die weitere syntaktische Entwicklung des Niederdeutschen ist dann vor allem durch ihren Gebrauch als gesprochene Sprache bestimmt. Indiz dafür ist u. a., dass dem Niederdeutschen der Gegenwart bestimmte, verdichtende Konstruktionsmöglichkeiten fehlen, es etwa über eine geringere Anzahl an sekundären Präpositionen und Subjunktionen verfügt als das Hochdeutsche. Mit Blick auf die Gegenwart wird die Einschätzung allerdings dadurch erschwert, dass eine Bewertung der syntaktischen Konstruktionen als niederdeutsch oftmals schwierig ist. Vielfach handelt es sich um „Übersetzungsstrukturen“, bei denen die syntaktische Konstruktionsperspektive stark durch das Hochdeutsche als „Matrixsprache“ (MYERS-SCOTTON 2006, 235) bestimmt ist.

Der vorliegende Beitrag bezieht sich auf die syntaktische Entwicklung des Mittelniederdeutschen bis zum Schreibsprachenwechsel. Er skizziert den Forschungsstand zur Syntax des Mittelniederdeutschen und entwickelt theoretisch-methodische Überlegungen zu einer Rekonstruktion des syntaktischen Ausbaus im Mittelniederdeutschen. Sein Fokus liegt auf den städtischen Rechtsverordnungen, die sich vor dem Hintergrund lateinischer und volkssprachiger<sup>2</sup> Rechtstraditionen entwickeln und für die aufgrund der besonderen sprachlich-textuellen Anforderungen von einem „Ausbaudruck“ auszugehen ist.

## 2. Forschungsstand

### 2.1. *Historische Syntax des Mittelniederdeutschen*

Das Interesse an der Erforschung der komplexen Syntax älterer Sprachstufen des Deutschen hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen, und es ist eine Reihe von Publikationen unterschiedlicher theoretisch-methodischer Provenienz zum Thema erschienen (vgl. LÖTSCHER 2005; PRELL 2001; PRELL 2010; AXEL 2009; AXEL / WÖLLSTEIN 2009; TACHE 2006; die Beiträge in DESPORTES 1997; DESPORTES 2003; SIMMLER 2005; SIMMLER / WICH-REIF 2011; ZIEGLER / BRAUN 2010). Allerdings gilt dieses Interesse fast ausschließlich dem hochdeutschen Raum, die sprachlichen

---

1 Zu vermuten ist, dass die syntaktischen Strukturen des Mittelniederdeutschen nach dem Schreibsprachenwechsel im ‚Gewand‘ des Frühneuhochdeutschen noch weiter existieren. So weißt DENKLER (2005, 86) am Beispiel westfälischer Nachlassinventare auf die „Kontinuität in der Sprachverwendung“ hin, die vor allem die grammatische Struktur betrifft.

2 LÜHR (2010, 158) stellt in der Untersuchung altfriesischer Rechtstexte fest, dass eine „germanische juristische Fachsprachensyntax“ existiert, die weitgehend unabhängig von der lateinischen Rechtssprache ist.

Verhältnisse im niederdeutschen Sprachraum bleiben ausgeblendet.<sup>3</sup> Auch in sprachgeschichtlichen Darstellungen des Deutschen erscheint das Niederdeutsche nur am Rande und findet im Zusammenhang der Syntax kaum Erwähnung. Zwar wird seine Eigenständigkeit und Bedeutung im Mittelalter – hier vor allem als ‚Sprache der Hanse‘ – hervorgehoben, dies führt aber nicht zur Annahme einer eigenständigen syntaktischen Entwicklung. Eine verbreitete, jedoch empirisch ungesicherte These ist, dass die Differenzen sich wesentlich auf den Konsonantismus beschränkten, also phonetisch-phonologischer Art seien (vgl. PAUL / WIEHL / GROSSE 1989, 5), in syntaktischer Hinsicht aber keine Unterschiede bestünde (vgl. so für das Mittelniederdeutsche etwa DIETL 2002, 26). Ein kleiner Hinweis auf eine eigenständige Entwicklung findet sich bei BEHAGHEL (1929, 406), der – ausgehend von Einzelbelegen – annimmt, dass das Niederdeutsche bei vorangehendem Nebensatz „sehr stark die Hauptsatzstellung“ präferiere, d. h. – in heutiger Terminologie – häufig eine nicht-integrative Spitzenstellung vorliegt.

Auch im engeren Bereich der Niederdeutsch-Forschungen ist die Syntax bislang kaum fokussiert worden. Die Erforschung der mittelniederdeutschen Schreibsprachen hat sich vor allem auf die graphematische und phonologische sowie auf die lexikalische Ebene konzentriert. Grammatische und insbesondere syntaktische Fragestellungen sind ausgeklammert worden.<sup>4</sup> Kleinere Hinweise zu syntaktischen Verhältnissen finden sich verstreut, so etwa vereinzelt als Marginalien in Editionen. Die vorliegenden älteren Grammatiken des Mittelniederdeutschen (LÜBBEN 1882; LASCH 1914; SARAUF 1924) machen keine Angaben zur Syntax. Arbeiten jüngerer Datums gibt es wenige. HÄRD (2000) bietet einen Abriss der Syntax des einfachen und des komplexen Satzes, dessen Datenbasis aber nicht expliziert wird. Forschungen zu spezifischen Bereichen liegen vor von RÖSLER (1997), MÄHL (2009; 2012), TOPHINKE (2009), TOPHINKE / WALLMEIER (2011). MÖHN / SCHRÖDER (2003, 10) avisieren ein Kapitel zur Syntax im Rahmen ihrer mittelniederdeutschen Grammatik.

## 2.2. Allgemeine Annahmen syntaxhistorischer Forschungen

Konsens der sprachhistorischen Forschung im Bereich der komplexen Syntax ist die Ansicht, dass die Unterscheidung von Haupt- und Nebensätzen bzw. der Subordination und der Koordination bis in das 16. Jahrhundert hinein – zumindest teilweise – schwierig ist.<sup>5</sup> Erst allmählich dokumentiert sich in den Texten eine stärker formale

---

3 Eine Ausnahme bildet PETROVA (2011), die das Mittelniederdeutsche in generativer Hinsicht untersucht und eine zugrunde liegende OV-Wortstellung erkennt.

4 Da sich Schreibsprachen nicht zuletzt auch in ihrer (text-)syntaktischen Organisation auszeichnen, ist die Ergänzung der vorliegenden Untersuchungen um grammatische Aspekte dringend zu fordern.

5 ADMONI (1990, 66) nimmt für das Althochdeutsche an, dass „die formalen Merkmale der Nebensätze nicht ganz streng durchgeführt“ seien. SCHMIDT (2004, 374, Anm. 55) stellt in Bezug auf das Frühneuhochdeutsche fest: „Nicht immer lassen sich Haupt- und Gliedsatz formal deutlich unterscheiden“. PRELL (2007, 396) sieht zwar insgesamt die Unterscheidbarkeit von Haupt- und Nebensatz ge-

Markierung der Subordination, die Nebensätze und Hauptsätze klarer unterscheiden lässt (HABERMANN 2007, 245; VON POLENZ 2000, 184).<sup>6</sup>

Als allgemeiner Hintergrund dieser Entwicklung gilt der Buchdruck, der die Herausbildung von Schreibsprachen befördert und so auch – indirekt – in bestimmten Bereichen der Schriftlichkeit die Entwicklung der Syntax angestoßen hat (vgl. etwa GIESECKE 1992; VON POLENZ 2000, 114f.; KOCH 2010). Im engeren Sinne sind es Veränderungen in der Nutzung der Texte, hier vor allem ihre Herauslösung aus Zusammenhängen mündlicher Performanz (VON POLENZ 2000, 185), die eine stärker dekontextualisierte Satz- und Textorganisation verlangen und so etwa auch Entwicklungen der komplexen Syntax bedingen (HABERMANN 2010, 452; TOPHINKE 2009, 178). Dies betrifft sowohl gedruckte, als auch handschriftliche Texte.

Die Forschungsarbeiten zeigen die Textsortenspezifität und Kontextabhängigkeit der mittelalterlichen syntaktischen Verhältnisse auf (vgl. EBERT 1986; RÖSLER 1997; VON POLENZ 2000; WOLF 2000; LÖTSCHER 2005; ERBEN 2000). HABERMANN (2010, 451) fragt – in Bezug auf das Mittelhochdeutsche – zu Recht, „ob es ‚die‘ Syntax des Mittelhochdeutschen überhaupt gibt“. Syntaktische Komplexität wird dabei vor allem für Rechtsschriftlichkeit beobachtet. WOLF (2000, 1355) etwa weist darauf hin, dass „Gebets- und Gesetzestexte einen hohen, Texte der Unterweisung einen niedrigen Grad an syntaktischer Komplexität aufweisen“. VON POLENZ (2000, 185) hebt hervor, dass das Kanzlei- und Humanistendeutsch eine besondere Präferenz für hypotaktische Konstruktionen entwickelt habe.<sup>7</sup>

### 2.3. *Forschungsdesiderate und -probleme*

Besteht im Hinblick auf diese allgemeine syntaktische Entwicklung und deren Movers weitgehend Konsens, so ist die Forschungslage insgesamt aber noch unbefriedigend, vor allem für das Mittelniederdeutsche. Die komplexe Syntax stellt (noch) ein Forschungsdesiderat dar.<sup>8</sup> Aussagen über Dynamik, Richtung und Verlauf der syntaktischen Ausbauprozesse sind auf der Basis der vorliegenden Untersuchungen

---

geben, wenn die „semantischen Verhältnisse“ mitbetrachtet werden, nennt aber auch zwei Bereiche mit „Unterscheidungsproblemen“.

6 HABERMANN (2007, 246) sieht eine klare Unterscheidung von Haupt- und Nebensätzen erst für Texte des 16. Jahrhunderts als gegeben: „Die logisch-grammatische Strukturierung von komplexen Sätzen ist ein Organisationsprinzip der Neuzeit, das sich erst im Laufe des 16. Jahrhunderts mit der Entwicklung des Buchdrucks herausbildet. Ergebnis dieses Prozesses ist eine Satzorganisation, die durch eine eindeutige Unterscheidung von Haupt- und Nebensätzen, d. h. von Über- und Unterordnung, geprägt ist.“

7 Ähnlich stellt auch BETTEN (2000, 1651) für das Frühneuhochdeutsche fest, dass sich zunehmende Komplexität zunächst im Bereich der Rechtsschriftlichkeit – hier im Bereich der Urkunden – entwickelt hat und nicht im Bereich der literarischen Prosa.

8 Zu einer ähnlichen Einschätzung der Forschungssituation kommt HABERMANN (2007, 246).

nicht möglich. Auch stellen sich bei näherer Betrachtung der vorliegenden Forschungen theoretische und methodische Fragen, die ebenfalls auf die Notwendigkeit weiterer systematischer, methodisch kontrollierter empirischer Untersuchungen verweisen.

### 2.3.1. *Beschreibungsansätze*

Die syntaxhistorischen Arbeiten basieren auf unterschiedlichen theoretischen Ansätzen. Nicht alle Untersuchungen explizieren die theoretische Basis und die Beschreibungskriterien, etwa in der Bestimmung subordinativer und koordinativer Konstruktionen. Dies erschwert den Vergleich der Einzeluntersuchungen. Neben formalen Kriterien der Subordination (Position des finiten Verbs, Vorhandensein eines Einleitungswortes, Konjunktiv), werden oft auch semantische Kriterien herangezogen.<sup>9</sup> Da – wie schon die Textlinguistik aufgezeigt hat – semantische Abhängigkeiten auch zwischen koordinierten Sätzen bestehen, ist das semantische Kriterium allein allerdings nicht ausreichend (siehe dazu auch CRISTOFARO 2003).

Vielen (älteren) Untersuchungen liegt im Bereich der komplexen Syntax ein Beschreibungsmodell zugrunde, das dichotom zwischen Haupt- und Nebensätzen, Parataxe und Hypotaxe, Satzgefügen und Satzreihen unterscheidet. Dieses ist nicht geeignet, die vielfältigen Übergangsformen zwischen der Koordination und der Subordination zu fassen.<sup>10</sup> Hierzu gehören etwa die Formen korrelativer Subordination, Konstruktionen mit resumptiver und nicht integrativer Spitzenstellung, die als Formen schwächerer Subordination zu fassen sind und in der Sprachgeschichte des Deutschen eine wichtige Rolle zu spielen scheinen.<sup>11</sup> Auch wird die andere bzw. stärkere Form der Subordination bei Subjekt-/Objektsätzen gegenüber Adverbialsätzen<sup>12</sup> nicht immer berücksichtigt. Weiter dürfte das dichotomische Modell – zum Teil – mitverantwortlich sein für die Divergenz der Ergebnisse der vorliegenden Untersuchungen. Denn im Rahmen eines dichotomischen Modells werden Ergebnisse zwangsläufig in die eine oder andere Richtung vereindeutigt und damit die tatsächlichen syntaktischen Verhältnisse verzerrt. Schließlich entsteht auch der Ein-

---

9 TACHE (2006) weist auf dieses Problem hin; aus einer frühen funktionalen Perspektive auch FLEISCHMANN (1973, 250): „Nun ist die Brüchigkeit der Definitionen von ‚Hauptsatz‘ und ‚Nebensatz‘ schon früh erkannt worden, doch zogen die einzelnen Autoren je nach Standpunkt grammatikalische, semantische, psychologische oder andere Argumente heran, um die von ihnen getroffene Einordnung zu rechtfertigen. Viele dieser Argumente aber widersprechen sich.“

10 LÖTSCHER (2005, 353f.) ist in Bezug auf das Althochdeutsche der Ansicht, dass aufgrund des kontinualen Charakters syntaktischer Integration die Frage nach der Existenz von Nebensätzen im Althochdeutschen nicht eindeutig beantwortet werden kann.

11 ZIFONUN et al. (1997, 2348) gehen davon aus, dass die Genese vollständig subordinierter Konstruktionen über Korrelatkonstruktionen verläuft. Eine ähnliche Annahme formuliert schon BEHAGHEL (1929), der allerdings auch auf einige frühe konditionale Konstruktionen ohne Korrelat verweist (ebd., 405), die der Entwicklungsdynamik zu widersprechen scheinen.

12 Siehe dazu etwa HOPPER / TRAUGOTT (2003, 177).

druck einer noch nicht vorhandenen syntaktischen Systematik oder einer (noch) fehlenden Präzision in der sprachlichen Darstellung nicht zuletzt deshalb, weil das dichotomische Modell Zuordnungsschwierigkeiten hervorruft.<sup>13</sup> Ein syntaktisches Modell, das Zwischenformen ansetzt, kann die tatsächlichen Verhältnisse genauer abbilden.<sup>14</sup>

### 2.3.2. Methodik und Datenbasis

Auf der Basis einzelner Belege ist es kaum möglich, syntaktischen Wandel von (stilistischer) Variation zu unterscheiden. Denn ein einzelner Beleg muss keineswegs einen syntaktischen Wandel anzeigen. Es kann sich um eine neben anderen Varianten handeln, die im Rahmen des grammatischen Konstruktionsspielraums möglich ist. Dies erschwert die grammatische Kategorisierung historischer syntaktischer Konstruktionen. Notwendig sind systematische Analysen größerer Korpora, die die Häufigkeit bzw. die Zunahme syntaktischer Konstruktionen untersuchen und auf diese Weise etwa auch Normalisierungs- bzw. Grammatikalisierungsprozesse erkennen lassen.

Dies zeigt sich an verschiedenen Stellen in der Forschungsdiskussion. So ist es fraglich, ob das Stellungsfeldermodell zur syntaktischen Analyse des Althochdeutschen und Altniederdeutschen herangezogen werden darf, auch wenn sich einzelne Belege mit Verbzweitstellung finden. LÖTSCHER (2005, 360) hält dies für problematisch, da das Feldermodell eine Fixiertheit des finiten Verbs annimmt, im Althochdeutschen aber noch eine freie Verbstellung vorliege. SCHRODT hingegen erachtet das Feldermodell zur Analyse des Althochdeutschen für geeignet. In seiner Argumentation verweist er aber auch darauf, dass es davon abhängt, ob es möglich ist, den Normalfall zu bestimmen: „Grundsätzlich zeigen sich keine großen Unterschiede zwischen den ahd. und nhd. Stellungsregularitäten. Die normale Stellungsfolge, soweit man sie fürs Ahd. beurteilen kann, ist weitgehend identisch.“ (SCHRODT 2004, 210)

Auch im Hinblick auf die mittelniederdeutschen Rechtsverordnungen des 13. und 14. Jahrhunderts sind diese Überlegungen wichtig. So variiert in den Rechtsverordnungen u. a. die Position des finiten Verbs in subordinierten Konstruktionen. Es kann in End- oder in Späterstellung erscheinen. Vgl. dazu die folgenden beiden Verordnungen im Stader Stadtrecht von 1279 (KORLÉN 1950, 71), in denen das finite Verb in den mit *so wor* eingeleiteten Adverbialsätzen sowohl in Endstellung als auch in Späterstellung erscheint (1):

---

13 So spricht VON POLENZ (2000, 186) von einer „systematische[n] Ambivalenz des Unterschieds zwischen Haupt- und Nebensatz“.

14 BETTEN (1987, 162) fordert, die „gestufte Absetzung der Nebensätze vom Hauptsatz“, die durch „Kombination der Mittel“ erfolge, zu untersuchen.

- (1) *So wor ein man uor thinghet sin erue ofte sin goet so welker hande that si. ...  
Wor ein man vnde ein urowe erue kopet. ...*

Eine Grammatikalisierung der Verbendstellung kann angesichts dieser Variabilität noch nicht angenommen werden.

Ein weiteres methodisches Problem betrifft die Datenbasis. Manche sprachhistorische Untersuchungen ziehen normalisierte, nicht diplomatische Editionen heran, deren sprachliche Struktur – etwa mit dem Ziel besserer Lesbarkeit – verändert ist. Dies betrifft auch Texteigenschaften, die in grammatischer Hinsicht aufschlussreich sein können, so etwa Absätze, die Wortgrenzenmarkierung durch Spatia oder die Interpunktion. Zu fordern ist, dass diplomatische Editionen herangezogen werden oder aber direkt mit den Archivalien gearbeitet wird.<sup>15</sup>

### 2.3.3. *Schriftlichkeit und Mündlichkeit*

Untersuchungen zur Syntax des Mittelniederdeutschen müssen die Medialität der Texte, ihre Schriftlichkeit, berücksichtigen, denn diese spielt bei der Entstehung von Ausbauprozessen eine zentrale Rolle. Anzunehmen ist, dass die Entlastung aus kommunikativen Zusammenhängen, die für die Praxis des Schreibens, d. h. die Produktion des Textes konstitutiv ist, sowie – damit verbunden – die Möglichkeit der Fokussierung auf die schriftsprachliche Aufgabe Ausbauprozesse begünstigt und befördert. Vgl. hierzu KRÄMER, die auf diese besonderen Bedingungen des Schreibens und deren kulturelle Konsequenzen hinweist:

Und doch ist es gerade die Außerkräftsetzung von Interaktion, die innerhalb der europäischen Kulturgeschichte neuartige und zugleich basale kognitive und ästhetische Potenziale freisetzte [...]. Die mit der Literalität verbundenen symbolischen Praktiken beruhen auf der Suspendierung der wechselseitigen kommunikativen Bezugnahme, die im Miteinander-Sprechen jeweils wirksam ist. Etwas zu schreiben und etwas zu lesen heißt nicht, in die Kommunikation einzutreten, sondern heißt zuerst einmal sich der Kommunikation zu entziehen. (KRÄMER 2000, 104f.)

Schreiben erlaubt die Konzentration auf die sprachliche Aufgabe der Herstellung eines Textes. Die Fixiertheit des schriftlichen Textes macht ihn zum Reflexionsgegenstand und hält ihn für Korrekturen und Bearbeitungen zugänglich. Schreiber – und auch Leser – können lokale Textstrukturen, etwa auch Satzstrukturen fokussieren, ohne Gefahr zu laufen, die globale Textstruktur aus dem Blick zu verlieren. Unter diesen Bedingungen können sich – sofern dies in der Schriftpraxis attraktiv oder relevant ist – Darstellungstechniken entwickeln, die die empirischen Bindungen an Produktions- und Verwendungskontexte stärker lösen, die Inhalte stärker

---

<sup>15</sup> Dies fordert für das Althochdeutsche auch FLEISCHER (2006, 39).

schematisiert und verdichtet präsentieren. Dies vergrößert den strukturellen Spielraum, und es wird eine „literare“ Konzeption des Textes möglich (vgl. MAAS 2006, 2148f.; MAAS 2010).

Die Mündlichkeit spielt gleichwohl auch eine Rolle, und sie ist bei der Einordnung der beobachteten Phänomene mitzudenken, auch wenn die syntaktischen Strukturen der historischen gesprochenen Sprache unbekannt bleiben. So finden sich in der mittelniederdeutschen Schriftlichkeit Strukturen, wie sie – ähnlich – bis heute in der gesprochenen und teilweise auch der geschriebenen Sprache vorkommen.<sup>16</sup> Dies zeigt, dass mündliche und schriftliche Sprachpraxis nicht unverbunden nebeneinander stehen und gesprochensprachliche syntaktische Strukturen eine wichtige Ressource für die Gestaltung schriftlicher Texte darstellen. Sie als „Konstruktionsstörungen, wie sie für die spontane Rede typisch sind“ (HÄRD 2000, 1462) einzuordnen, wird weder der mutmaßlichen Funktionalität der Strukturen in der historischen gesprochenen Sprache gerecht, noch trägt es zu einem Verständnis dieser Strukturen in der historischen Schriftlichkeit bei. Deutlich wird auch, dass es – wie eingangs betont – „die“ Syntax des Mittelniederdeutschen nicht gibt und die in der Schriftlichkeit beobachteten Entwicklungen nicht generalisiert werden können.

### 3. Syntaktische Fundierung

#### 3.1. *Subordination als graduelles Phänomen*

Die Rekonstruktion der syntaktischen Entwicklung des Mittelniederdeutschen bedarf eines Beschreibungsapparates, der geeignet ist, Zwischenformen und Übergangsstrukturen zu fassen. Dies betrifft vor allem – wie angedeutet – den Bereich der Subordination. Adverbial-, Komplement- und Attributkonstruktionen unterscheiden sich in Art und Grad der Subordination. Auch ergeben sich aufgrund von Unterschieden in der topologischen Integration und der formalen Markierung Zwischenformen, die zu berücksichtigen sind. Weiter muss auch die Wortartenbestimmung mit offenen Kategorien arbeiten, die eine angemessene Erfassung von solchen Wörtern erlauben, die sich nicht eindeutig einer Wortart zuweisen lassen. Dies gilt vor allem für den Bereich der Funktionswörter, und zwar insbesondere für Wörter und Wortgruppen, die im Kontext des syntaktischen Ausbaus eine Rolle spielen und in Grammatikalisierungsprozesse involviert sind.

Wegweisend sind hier Modellierungen, wie sie sprachtypologischen sowie funktional-kognitiven und funktional-grammatischen Forschungen zugrunde liegen. In Auseinandersetzung mit Sprachen unterschiedlicher syntaktischer Strukturierung entwickelt, erlauben sie es, Subordination als graduelles Phänomen zu fassen. Sie berücksichtigen die systematischen Unterschiede adverbialer, attributiver und komplementärer Subordination und vermeiden die Beschränkungen und Vereinfachun-

---

16 Hierauf weist schon SANDIG (1973) hin; ähnlich dazu BETTEN (2000, 1651), VON POLENZ (2000, 186); für das Niederdeutsche TOPHINKE / WALLMEIER (2011, 110).

gen dichotomischer Modellierungen (THOMPSON 1984; LEHMANN 1988; RAIBLE 1992; RAIBLE 2001; THOMPSON et al. 2007; LANGACKER 2008; CROFT 2001; CRISTOFARO 2003).

Instruktiv ist das mehrdimensionale Modell von CROFT (2001, 223), das dieser im Rahmen seiner „radical construction grammar“ – einer Spielart des Konstruktivismus – entwickelt hat. Das Modell sieht nicht nur graduelle Abstufungen zwischen der Koordination und den verschiedenen Typen der Subordination vor, sondern auch Zwischenstufen zwischen den verschiedenen Typen der Subordination. Dies erlaubt eine angemessene Berücksichtigung von Formen, die in grammatischen Darstellungen des Gegenwartsdeutschen als „substantivierte Relativsätze“ beschrieben werden (LEHMANN 1995, 1205) und die sich auch in mittelniederdeutschen Rechtsverordnungen frequent finden (TOPHINKE 2009, 173).

Syntaktische Ausbauprozesse sind sinnvollerweise im Horizont dessen zu behandeln, was als „Konnexion“ (FABRICIUS-HANSEN 2000, 30), „clause linkage“ (LEHMANN 1988) oder „clause combining“ (KÖNIG / THOMPSON 1988) bezeichnet wird. Koordinative Konstruktionen sind der Ausgangspunkt für die Entwicklung subordinativer Konstruktionen, die durch ihre formale Differenz zu koordinativen Strukturen als solche sichtbar werden, begleitet von Prozessen der Grammatikalisierung von Funktionswörtern, die der Markierung subordinativer Konstruktionen dienen. Weiter ist zu berücksichtigen, dass Subordination formal auf unterschiedliche Weise angezeigt werden kann. In jüngerer Zeit ist eine Reihe von Sammelbänden erschienen, deren Beiträge diese Annahmen auch auf die Syntax des Deutschen übertragen und für spezifische Bereiche ausarbeiten, wobei sie auch den Schnittbereich von Satz- und Textsyntax mit einschließen (siehe die Beiträge in FABRICIUS-HANSEN / RAMM 2008; EHRICH et al. 2009; BREINDL et al. 2011). Historische Perspektiven sind dabei teilweise einbezogen.

### 3.2. Historisierungen

In einer funktionalen bzw. funktional-kognitiven Perspektive sind syntaktische Konstruktionen komplexe formale Muster, die sich in der Sprach- bzw. Schriftpraxis herausbilden. Es lassen sich stärker schematische bzw. abstrakte Muster – so etwa subordinative und koordinative Muster – von teilspezifizierten Mustern unterscheiden, die bestimmte lexikalische Elemente enthalten und stärker an bestimmte textuelle oder situative Kontexte gebunden sind.<sup>17</sup>

Was die städtischen Rechtsverordnungen des 13. bis 16. Jahrhunderts anbetrifft, so sind diese durch eine ganze Reihe von teilspezifizierten Mustern charakterisiert, die formelhafte Wörter und Wortgruppen aufweisen. Hierzu gehören etwa Adverbi-

---

17 CROFT / CRUSE (2004, 255) setzen ein Kontinuum an, das von den komplexen und abstrakten („schematic“) Konstruktionen der Syntax bis zu den einfachen („atomic“) und spezifischen („substantive“) Konstruktionen des Lexikons reicht.

alsätze mit *wert deme rade witlik gemakt, wert sake, wert also* oder *is-* und *dat-*Komplementsatz, wie sie sich u. a. im Lübecker Stadtrecht und im Werler Statuarrecht finden. Vgl. die Beispiele (2):

- (2) *Wert deme rade witlic gemaket dat iemen valsch. getuget hebbe. ... de valsche tuch scal beteren mit sestich schillingen.* (Lübecker Stadtrecht, Ende 13. Jh., KORLÉN 1951, 97)  
*Weret also dat dre brodere eder vere in vser stat weren sturue de eyne vnde lete dochter kindere achter ...* (Werler Statuarrecht, 1324, 3r)<sup>18</sup>

Der Wandel syntaktischer Muster wird im Rahmen syntaxhistorischer Untersuchungen zunächst als formale Veränderung greifbar. Entsprechend gilt es, im Rahmen korpusbasierter Untersuchungen entsprechende formale Veränderungen aufzuspüren. Dennoch können sich syntaxhistorische Untersuchungen nicht auf die Beschreibung formaler Strukturen und Entwicklungen beschränken. Denn syntaktische Entwicklungen sind vielfach gebunden an Texttypen und Schriftpraxen, abhängig von schrift- und textkulturellen Orientierungen, von der spezifischen Nutzung des Textes und seinen Funktionen<sup>19</sup> im Rahmen der historischen Schriftpraxis bzw. Alltagswelt. So sind die syntaktischen Spielräume, vergleicht man verschiedene Texttypen, unterschiedlich groß und stellen unterschiedliche textsyntaktische Anforderungen. Im Falle von Texttypen, die der Darstellung sachlogischer Verhältnisse dienen, kann sich ein Interesse an einer stärker expliziten Darstellung entwickeln, und dies kann Konstruktionen präferieren lassen, die semantische Relationen stärker explizieren. Auch die spezifische Textnutzung kann sich (text-)syntaktisch auswirken. Texte, die für das stille Lesen gedacht sind, entwickeln vielfach andere Strukturen als Texte, die vorgetragen und mit Blick auf die Vortragssituation konzipiert werden (vgl. TOPHINKE 2009). Ihre Kontextgebundenheit nimmt ab, sie verlieren – graduell – ihre „pragmatische[...] Indizierung“ (HABERMANN 2010, 451). Weiter können Texttypen, die in lateinischen Schreib- bzw. Texttraditionen stehen, in stärkerem Maße vom Lateinischen beeinflusst sein als andere.<sup>20</sup> Auch ist es möglich, dass einzelne Textsorten Konstruktionen konservieren und tradieren, die von Zeitgenossen bereits als veraltet empfunden werden. Dies gilt etwa für städtische Rechtsverordnungen, deren

---

18 Das Archivalie befindet sich im Stadtarchiv Werl (Archivableitung C III 1). Die Darstellung des Beispiels folgt dem Archivalie.

19 „Funktional“ ist dabei nicht im Sinne einer funktionalistischen Verkürzung zu verstehen, die formale Differenzen grundsätzlich funktional zu motivieren versucht (vgl. dazu TOPHINKE 2009, 163f.; TOPHINKE 2001, 53–56).

20 MAAS (2008, 11f.) nimmt an, dass das Lateinische Modellfunktion hatte: „Mit dem Lateinischen als Sparringspartner, aber dabei genuin eigenen strukturellen Mitteln wie insbesondere der satzinternen grammatischen Großschreibung etablierte sich die moderne Schriftsprache, als Form, in der komplexe Texte für ein Lesepublikum artikuliert wurden. Im 17. Jahrhundert war die experimentelle Phase dieses Prozesses abgeschlossen, und wir finden deutsche Texte, die souverän einen dem Lateinischen vergleichbaren Periodenbau zeigen.“

Geltungsanspruch durch Formeln, d. h. teilspezifizierte Muster, transportiert wird. Sie fungieren als Kontextualisierungsmarker, die das Recht als Interpretationskontext für die kodifizierten Sachverhalte aufrufen und es so gegenüber Geltungsansprüchen außerrechtlicher Semantiken behaupten.<sup>21</sup> Ein weitergehendes Verständnis der syntaktischen Entwicklungen ist deshalb nur möglich, wenn die formalen Beobachtungen an den historischen Kontext rückgebunden werden.

Auch die Korpuserstellung muss den historischen Kontext berücksichtigen. Was den syntaktischen Ausbau betrifft, so kann sich – je nach Zusammenstellung des Korpus – ein anderes Bild ergeben. Syntaktische Ausbauprozesse finden sich – so ist anzunehmen – nicht in allen Bereichen der Schriftlichkeit und unterscheiden sich je nach Kontext in ihrer Art und Dynamik. Sinnvoll ist es mithin, zunächst ein relativ homogenes Korpus zu erstellen, das sich exemplarisch zunächst auf eine bestimmte Schriftpraxis bzw. auf bestimmte Textsorten konzentriert. Eine Erweiterung des Korpus um weitere Textsorten kann dann in einem zweiten Schritt Hinweise auf eine weitergehende Grammatikalisierung und die Ausbreitung des syntaktischen Ausbaus in anderen Bereichen der historischen Schriftlichkeit geben.

### ***3.3. Recht als Kontext syntaktischen Ausbaus***

Syntaktischer Ausbau ist gebunden an eine Schriftpraxis, die ein Interesse an einer dekontextualisierten, expliziten und für das Lesen optimierten Struktur der Texte hat. Eine solche Schriftpraxis findet sich im Bereich des Rechts, in dem Schriftlichkeit im Laufe des späten Mittelalters zunehmend funktionalisiert wird und unter einen Professionalisierungsdruck gerät (vgl. TOPHINKE 2009, 175f.). Dies betrifft insbesondere städtische Rechtsverordnungen, die nicht akute Rechtsfälle behandeln, sondern Regeln für die Behandlung potenzieller, wiederkehrender Konfliktfälle in der Stadt formulieren. Städtische Rechtsverordnungen konstruieren eine konditionale Relation zwischen einem oder mehreren bedingenden Sachverhalten, für die Regelungsbedarf gesehen wird, und einem bedingten Sachverhalt, der formuliert, wie im Falle des Vorliegens der betreffenden rechtsrelevanten Sachverhalte zu verfahren ist. Sie stellen spezifische Anforderungen an die sprachliche Darstellung. Die Rechtsverordnungen müssen zum einen in einer expliziten, möglichst voraussetzungsfreien Form notiert werden, die alle regelungsrelevanten Aspekte des Rechts-sachverhaltes sprachlich expliziert:

---

21 Nach LUHMANN (1995, 263) besteht ein entscheidender Schritt in der Entwicklung des Rechts darin, dass „ein allzu direkter Einfluß von außerrechtlichen Sozialstrukturen, vor allem natürlich: von schichtbedingtem Status und Zusammenhängen der Verwandtschaft, der Freundschaft, des Klientelismus, auf den Rechtsbetrieb abgewehrt“ wird. Sichtbar werde dies „an den Formen der zugelassenen Argumentation und an ihrer, wie immer zunächst formalistischen und traditionalistischen Einschränkung“.

Sie müssen aus sich selbst verständlich sein und dem Interpretationsspielraum Schranken setzen. Und vor allem: Sie müssen Widersprüche vermeiden und für hinreichende Konsistenz sorgen. (LUHMANN 1998, 249)

Zum anderen verlangen sie nach einer stärker schematischen Fassung des Rechts-sachverhaltes, die es erlaubt, denselben auf wechselnde konkrete Einzelfälle zu beziehen. Dies bedeutet etwa, dass es in den Rechtsverordnungen nicht um konkrete Einzelpersonen gehen kann, sondern um Inhaber von Berufsrollen und Mitglieder sozialer Statusgruppen in der Stadt sowie um Personengruppen, die durch die Ausführung rechtsrelevanter Handlungen charakterisiert sind (*So we sin erue uerkopen wil* (Stade 1279, KORLÉN 1950, 70); *So we sin erue uer huret* (ebd., 71). Zur Referenz dienen Personenbezeichnungen wie etwa *man*, *knecht*, *ratmanne*, *borghere*, *maghet*, *wif*, *dochter* (ebd., 66–69) oder auch Indefinitpronomen wie etwa *nieman* (Duisburger Kören 1407–1414)<sup>22</sup>, *malck*, *yemantz*, *men*, *nyemant* (Duisburger Kören 1518).<sup>23</sup> Auch haben die Rechtsverordnungen keinen spezifischen zeitlichen Bezug. Grammatisches Tempus ist das Präsens, das eine konditionale Lesart zulässt, bei der die Rechtssachverhalte als potenzielle Ereignisse in der unmittelbaren Gegenwart oder auch in der Zukunft erscheinen. Die pragmatische Funktion der Verordnung wird durch Modalverben wie *scal* oder *mot* zum Ausdruck gebracht. Dies entspricht einer Regelung, die nicht nur zu einem bestimmten Zeitpunkt Geltung beansprucht, sondern – vom Zeitpunkt der Rechtsatzung an – immer dann, wenn der bedingende Rechtssachverhalt gegeben ist.

#### 4. Aspekte des Sprachausbaus im Mittelniederdeutschen

Der Sprachausbau ist ein Grammatikalisierungsprozess, der das Inventar an syntaktischen Strukturen sowohl umbaut als auch erweitert, so dass sich neue, propositional verdichtete Darstellungsmöglichkeiten ergeben. In einer funktionalen Perspektive ist der syntaktische Ausbau als motiviert zu fassen. Das heißt, es ist davon auszugehen, dass er in seinem spezifischen Kontext Funktionalität besitzt. Für den syntaktischen Ausbau der städtischen Rechtsverordnungen ist hier als allgemeine Motivation das Bemühen um eine Optimierung der sprachlichen Darstellung im Hinblick auf bestehende oder sich entwickelnde Anforderungen an Rechtsverordnungen anzunehmen.

---

22 Die Duisburger Kören liegen mir digital vor. Die Dateien stammen aus dem von Arend MIHM und Michael ELEMENTALER geleiteten Duisburger Forschungsprojekt „Historische Stadtsprache“. Sie wurden mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Die Kören von 1518, auf die später Bezug genommen wird, sind ediert (MIHM / ELEMENTALER 1990).

23 LÜHR (2010, 159) spricht von einem „indefiniten Diskursreferenten“, wobei sie sich auf altfriesische Rechtsverordnungen bezieht.

Syntaktische Entwicklungen lassen sich aber nicht ursächlich auf eine oder mehrere Funktionen zurückführen. Dies ergibt sich einmal daraus, dass es in aller Regel mehr als eine syntaktische „Lösung“ für Darstellungsaufgaben gibt.<sup>24</sup> Die spezifische „Lösung“, die als sich etablierendes syntaktisches Muster in den historischen Texten erkennbar wird, ergibt sich im Zusammenspiel verschiedener Funktionen bzw. Faktoren. Es ist in diesem Sinne ein emergentes Entwicklungsgeschehen, das seinen Ursprung in einer Schriftpraxis hat, die ihre Ressourcen ausbaut, das aber weder intendiert noch in seiner Entwicklung kontrollierbar ist.<sup>25</sup>

Syntaktischer Ausbau setzt einen Kontext voraus, in dem die sprachlichen Äußerungen nicht der kommunikativen Abstimmung im Kontext dominant nichtsprachlichen Handelns dienen, sondern dominanter Kode<sup>26</sup> der Bedeutungsvermittlung und Repräsentation sind. Er verlangt weiter ein Interesse an einer Darstellungsperspektive ohne Kontextbindung und Kontextbezug, so dass die Darstellung auch ohne Kenntnis der zeitlichen und räumlichen Umstände ihrer Produktion verständlich ist. Dies ist im Kontext mündlicher Face-to-face-Kommunikation (nur) begrenzt möglich, findet sich vor allem im Medium der Schriftlichkeit, das Sprachstrukturen sichtbar macht, sie der Bearbeitung und Überarbeitung zugänglich hält und so Ausbauprozesse begünstigt. Eine solche Darstellungsperspektive ist nach MAAS (2008, 41) als „literat“ zu fassen, der in diesem Zusammenhang auf instruktive Überlegungen von BÜHLER (1982) verweist, dessen Konzept des Symbolfelds für das Verständnis dieses Zusammenhangs hilfreich ist. So entspricht der Wechsel zu einer kontextentbundenen Darstellungsperspektive dem, was BÜHLER (1982, 367) als „Befreiung aus den Umständen der Sprechsituation“ beschreibt. Sie ergibt sich, wenn an die Stelle der „empraktischen“ Bindung an das „Zeigfeld“ (ebd.) eine synsemantische Bindung an das „Symbolfeld der Sprache“ (ebd.), d. h. an den syntaktischen Kontext, tritt.

Diese „Befreiung“ (ebd.), die als eine graduelle zu fassen ist, hat formale Konsequenzen. Sie führt zur Festigung und Konturierung des Satzes als Strukturmuster.<sup>27</sup> In ihrer tendenziell satzförmigen Struktur hebt sich die kontextentbundene Darstellung von nicht satzförmigen Äußerungen in der mündlichen Face-to-face-Kommunikation ab.

---

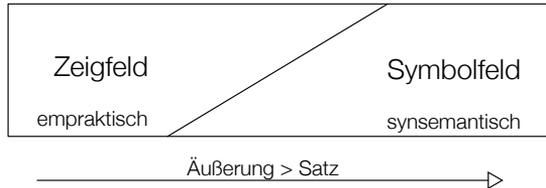
24 Hier gilt, was WALDENFELS (1999, 93) allgemein in Bezug auf kulturelle Produkte festhält: „Wenn es nicht die einzig richtige Antwort gibt auf eine Herausforderung, die uns zu Erfindungen nötigt, so ist kein Stuhl, Gewand oder Haus nur funktional, das heißt zweckdienlich einem Wozu untergeordnet, sondern stets gibt es einen mehr oder weniger großen Überschuss an Form.“

25 Zum Konzept der Emergenz siehe HOPPER (1998).

26 Zum Kode-Begriff siehe HOLLY (2011, 159).

27 BÜHLER (1982, 372) schreibt dazu: „Denn genau in dem Ausmaß, wie sprachliche Äußerungen frei werden ihrem Darstellungsgehalte nach von den Momenten der konkreten Sprechsituation, unterstehen die Sprachzeichen einer neuen Ordnung, sie erhalten ihre Feldwerte im Symbolfeld, sie geraten unter den mitbestimmenden Einfluß des synsemantischen Umfeldes.“ Ähnlich dazu auch GOODY (2012, zuerst 1977), der von einer „Neuordnung und Feingliederung nicht nur von Sätzen, sondern auch von einzelnen Wörtern“ (GOODY 2012, 343) spricht, die in der Schriftlichkeit erfolgt.

nikation ab, für die nicht-satzförmige Konstruktionsmuster – aufgrund von Situationsbezügen, koproduktiver Genese und zeitlicher Prozessualität – funktional und bestimmend sind.<sup>28</sup> Vgl. folgende stark vereinfachende Grafik, die den Zusammenhang veranschaulichen soll:



Die Genese und Festigung des Satzes als Strukturmuster lässt sich als initiale Phase des syntaktischen Ausbaus fassen. Der syntaktische Ausbau besteht dann im Weiteren in Entwicklungen, die den Satz als Form weiter ausgestalten, ausdifferenzieren und verdichten.<sup>29</sup> Hierzu gehören u. a.

- eine stärkere formale Differenzierung zwischen subordinativen und koordinativen Konstruktionen durch Generalisierung der Endstellung des finiten Verbs, Konjunktiv und konstruktionsinitiale Subordinations-elemente (Subjunktionen, Relativpronomen),<sup>30</sup> verbunden mit der Erweiterung des Inventars an Subjunktionen und einer allmählichen satztopologischen Integration subordinativer Konstruktionen;
- das Aufkommen von Konstruktionen, in denen Sachverhalte, hier insbesondere auch Prozesse, verdichtet dargestellt werden, indem sie nicht nur durch Verben ausgedrückt werden, sondern Prozesse auch als Referenten von mehr oder weniger komplexer Nominalgruppen erscheinen (vgl. *Van vth(er) Stadt reysen der Burg(er)meyste(re)*, Duisburger Stadtrecht 1518), verbunden mit dem Ausbau eines entsprechenden Inventars an substantivischen und adjektivischen Deverbativa und Konvertaten mit verbaler Basis.

Diese Prozesse sind begleitet von Grammatikalisierungsprozessen, die das Inventar an Funktionswörtern (Präpositionen, Konjunktionen, Adverbien, Partikeln usw.) er-

28 Siehe dazu AUER (2005), FIEHLER (2007). AUER (2010) kritisiert grundsätzlich die Annahme der Segmentierbarkeit gesprochener Sprache in Sätze, da sie die „on-line-Emergenz“ (AUER 2010, 1) gesprochener Sprache nicht berücksichtigt.

29 Untersuchungen zeigen, dass bestimmte besonders dichte Konstruktionen nur im Kontext der Schriftlichkeit realisiert werden. So stellt BIBER (2009, 85) fest: „Specifically, it seems that the extremely dense use of complex noun-phrase constructions [...] is not normally feasible in speech, regardless of the communicative purpose.“

30 Dies bedeutet nicht, dass Hypotaxe erst im Kontext von Schriftlichkeit entsteht. Vgl. dazu HEINE / KUTEVA (2007, 31), die darauf verweisen, dass auch Sprachen ohne Schriftlichkeit subordinative Strukturen besitzen. Aus Sicht der Forschungen zur Syntax gesprochener Sprache auch AUER (2002).

weitem. Auch kommt es durch die Grammatikalisierung der Interpunktion zur Externalisierung syntaktischer Strukturen.

#### **4.1. Ausgangssituation des syntaktischen Wandels in mittelniederdeutschen Rechtsverordnungen des 13. / 14. Jahrhunderts**

Schon die mittelniederdeutschen Rechtsverordnungen des 13. Jahrhunderts sind kontextentbunden verfasst, d. h. für einen Zeitgenossen ohne Kenntnis der spezifischen historischen Situation verständlich. Zentrales Organisationsmuster ist der Satz. Dies ergibt sich aus den Anforderungen der Rechtsverordnungen, die – wie beschrieben – schematische Rechtssachverhalte (nicht konkrete Rechtseinzelfälle) in ihren rechtsrelevanten Aspekten vollständig explizieren müssen.

Die sprachlich-textuelle Form der Rechtsverordnungen lässt aber eine Nähe zu nichtsatzförmigen Äußerungsformen noch erkennen.<sup>31</sup> So sind, wie erste Untersuchungen zeigen (TOPHINKE 2009), die Rechtsverordnungen bis weit in das 15. Jahrhundert noch dominant „aggregativ“<sup>32</sup> organisiert. Die Informationen sind zunächst syntaktisch wenig verdichtet und werden in aufeinanderfolgenden, relativ selbstständigen syntaktischen Einheiten präsentiert. Dies betrifft vor allem die „Konnexion“ (FABRICIUS-HANSEN 2000, 331) von bedingenden und bedingten Sachverhalten, wie sie für die Rechtsverordnungen konstitutiv ist.<sup>33</sup> Die bedingenden Sachverhalte erscheinen in Konstruktionen, die zwar – je nach Konstruktionstyp – durch eine präponierte Subjunktion, den Konjunktiv und/oder die Verbendstellung als subordiniert markiert sind, die aber nicht auch topologisch integriert sind. Sie bleiben topologisch getrennt. Ein Beispiel gibt folgende Rechtsverordnung aus dem Lübecker Stadtbuch vom Ende des 14. / Anfang des 15. Jahrhunderts (4). Der mit *So wanne* eingeleitete Adverbialsatz, der das Vorliegen einer Schenkung im Todesfalle als allgemeine Bedingung benennt, ist topologisch unmittelbar präponiert, nicht aber integriert. Deutlich wird dies, wenn man die Konstruktion unter Bezug auf das topologische Stellungsfeldermodell beschreibt:

---

31 VON POLENZ (2000, 185) spricht hier von einer „Lockerheit“ des mittelalterlichen Satzbaustils“.

32 Zum Terminus siehe RAIBLE (1992).

33 Eine ausführliche Darstellung der Adverbialsätze mit konditionaler Semantik sowie der Komplement- und Attributsätze mit konditionaler Lesart findet sich in TOPHINKE (2009, 168–174).

(4)

|  | Vorvorfeld                     | VF         | LK           | MF        | RK               | NF  |
|--|--------------------------------|------------|--------------|-----------|------------------|---|
| <i>So wanne en mynsche steruet. Vnde ghyft syn ghued to godeshusen. edder synen vrunden.</i> | <i>Dat sulue dat he ghyft.</i> | <i>dat</i> | <i>schal</i> | <i>me</i> | <i>vt gheuen</i> | <i>van syme ghude</i><br>(Lübeck, um 1400,<br>KORLÉN 1951, 187) |

Im Falle von Konstruktionen mit „nicht-integrativer Spitzenstellung“<sup>34</sup> besteht allerdings bereits eine größere topologische Nähe. Der Konditionalsatz ist ebenfalls nicht integriert, erscheint aber im Vorvorfeld<sup>35</sup> der integrierenden Konstruktion. Vgl. dazu folgende Beispiele (5):

(5)

| Vorvorfeld  | VF                          | LK            | MF                        | RK                | NF   |
|---|-----------------------------|---------------|---------------------------|-------------------|--|
| <i>Set en gast eneme borgere en pant. oder en borgere eneme gaste.</i>                | <i>mit dem pande</i>        | <i>schal</i>  | <i>men alto ener wis</i>  | <i>vortvaren.</i> | <i>vor deme richte</i><br>(Lübeck, Ende 13. Jh.,<br>KORLÉN, 1951, 114) |
| <i>Weret al zo dat eyn vse borg(er)e de borghescap vop sigede . vnde weych vore .</i> | <i>sin güt in vser stat</i> | <i>mochte</i> | <i>men nicht vredelos</i> | <i>leggen</i>     | (Werl, 1324, 3v)   |

Auffällig ist, dass in den unter (4) und (5) genannten Beispielen die topologisch nicht integrierten Adverbialsätze durch Punkt abgeschlossen werden. Der Punkt externalisiert hier (auch) die syntaktische Grenze. Im Falle des *So wanne*-Adverbialsatzes (4), der topologisch am stärksten getrennt und – in dieser Hinsicht – am stärksten autonom ist, ist zusätzlich der Beginn der nachfolgenden Satzkonstruktion durch Majuskel markiert (*Dat*). Die etwas stärkere topologische Trennung korrespondiert hier mit einer stärkeren grafischen Markierung der Satzgrenzen.

Die aggregativen Formen der Konnexion verweisen auf die gesprochene Sprache als Ausgangspunkt und Ressource der frühen Rechtsverordnungen. Dabei spielt vermutlich eine Rolle, dass die Rechtsverordnungen zunächst verlesen werden

34 Eine Beschreibung dieser Konstruktion im Gegenwartsdeutschen findet sich in ZIFONUN et al. (1997, 2351). LÖTSCHER (2005, 349) verweist darauf, dass „im älteren Deutsch [...] praktisch nur die resumptive und die nicht-integrative Spitzenstellung“ vorkommt.

35 ZIFONUN et al. (1997, 2349) sprechen hier unter Bezug auf das Gegenwartsdeutsche vom „linken Außenfeld“ des Satzes.

(MIHM 1999, 45). Anzunehmen ist, dass die mündliche Vorlesesituation bei der Konzeption der Rechtsverordnungen „mitgedacht“ wird (TOPHINKE 2009, 177). Auch ist die aggregative Kodierung der Rechtsverordnungen im schriftlichen Kontext keineswegs dysfunktional. So dient die Vorfeldposition der Fokussierung eines bestimmten Aspektes des mit dem vorangehenden Konditionalsatz konstruierten Sachverhaltes. Vgl. dazu nochmals die Rechtsverordnung aus dem Werler Statuarrecht von 1324, in der es um den Besitz geht, den jemand bei Aufgabe der Bürgerschaft und Wegzug aus der Stadt hinterlässt (5). Die Nominalphrase im Vorfeld, die auf diesen Besitz referiert (*sin gût in vser stat*), bildet den Fokus des rechtsregelnden Satzes.

Zeigt sich hier als Ausgangspunkt des syntaktischen Ausbaus im Mittelniederdeutschen auch eine Orientierung an aggregativen Strukturen, wie sie ähnlich auch in der Face-to-face-Situation vorkommen, so bedeutet dies nicht, dass hier mündliche Sprache sichtbar wird. Die konkrete Gestalt der schriftlichen Rechtsverordnungen ist trotz Adaptation syntaktischer Muster eine andere und durch die Spezifik des schriftlichen Mediums bestimmt: Zum einen ergibt sich dies aus der Kodierungsperspektive, die – wie beschrieben – eine ganz andere ist als in der mündlichen Rechtspraxis. Schematische Rechtssachverhalte müssen in einer möglichst expliziten, voraussetzungsfreien Form versprachlicht werden. Dies verlangt nach einer kontextentbundenen Darstellung und führt zur Präferenz satzförmiger Konstruktionen.

Zum anderen ist Schriftlichkeit an die visuelle Wahrnehmungsmodalität gebunden.<sup>36</sup> Konstitutiv für die Rechtsverordnungen und andere Texte und Textsorten des Mittelniederdeutschen ist die visuelle Gliederung in Wörter und Sätze durch grafische Marker und Zeichen wie das Spatium, die Majuskel oder die Satzzeichen, die im Laufe der Schriftgeschichte des Mittelniederdeutschen weiter grammatikalisiert wird.<sup>37</sup> Die historische Mündlichkeit als auditives Phänomen ist demgegenüber rhythmisch-intonatorisch gegliedert.<sup>38</sup>

#### 4.2. Verdichtungsprozesse

Sind bereits die frühen mittelniederdeutschen Rechtsverordnungen satzförmig, so bezieht sich der weitere syntaktische Ausbau auf eine weitergehende propositionale Verdichtung. Hierzu gehört u. a. das Aufkommen voll integrierter subordinierter

---

36 Instruktiv dazu auch KRÄMER (2010, 18), WALDENFELS (1999, 44).

37 Zu den Prinzipien der Wortgliederung durch Spatium im Werler Statuarrecht siehe TOPHINKE (2000).

38 Die von KOCH / OESTERREICHER (1994, 585), KOCH / OESTERREICHER (2011, 4) konstatierte „medium transferability“ ist deshalb problematisch. Sie gilt allenfalls für schematische, medienneutrale Muster.

Adverbial- und Komplementsätze, aber auch das Entstehen infiniter Formen der Integration.

#### 4.2.1. Topologische Integration

Was die topologische Integration anbetrifft, so ist die Dynamik des Prozesses für die Adverbial- und die Komplementkonstruktionen noch weitgehend unklar. So ist etwa offen, ob die Entwicklung für diese beiden Typen subordinativer Konstruktionen parallel verläuft. Ein kursorischer Blick auf die syntaktische Struktur des Duisburger Stadtrechts von 1518 lässt die Entwicklungsrichtung aber bereits klar erkennen. Es finden sich Verordnungen mit topologisch vollständig integrierten Adverbial- und Komplementsätzen. Sie erscheinen als adverbiale Konstituente (6d) bzw. als Subjekt (6a–c, 6e, 6f) im Vorfeld der integrierenden Konstruktion.

(6)

|    | VF  | LK          | MF  | RK                      | NF  |
|----|---|-------------|---|-------------------------|---|
| a) | <i>Soe wye dair<br/>tegen(n) dede</i>   | <i>sall</i> |   | <i>gebrockt heb(e)n</i> | <i>l R(ynsche)<br/>g(ulden)</i>   |
| b) | <i>Soe wye dair en<br/>tegen(n) dede</i>  | <i>sall</i> |   | <i>gebrockt heb(e)n</i> | <i>V gold(en)<br/>guld(en) halff der<br/>Stadt ind halff den<br/>melder</i> |
| c) | <i>ind soe wye dair auer<br/>befond(en) worde</i>   | <i>sall</i> |   | <i>wesen</i>            | <i>th(er) penen(n) der<br/>galgen(n)</i>                                    |
| d) | <i>Item Soe wanneer<br/>men dye Storm<br/>klocke vuyrs halu(en)<br/>offt anderer noetz<br/>haluen(n) slaende<br/>wurde,</i> | <i>sall</i> | <i>eyn yder Burg(er) vpten<br/>brant offt ander Stadt<br/>huyss by den<br/>Burg(er)meyste(r) myt<br/>synre gereytschop van<br/>stonden an</i> | <i>koemen(n)</i>        |   |
| e) | <i>Item Eyn yder man<br/>dye syne wae(re)<br/>verkofft offt syn guet<br/>den ander(e)n leuert</i>                           | <i>sall</i> | <i>dat vp der Stadt<br/>waegen(n)</i>   | <i>wegen(n)</i>         |   |

|    |  |             |  |                  |  |
|----|--|-------------|--|------------------|--|
| f) | <i>wem dye Scholtz<br/>gerychtlich(en)<br/>oirloff gyefft byss tot<br/>synre weder koempft</i> | <i>sall</i> | <i>oyck des ander(en)<br/>daigz by der Soenen(n)<br/>vth(er) Stadt</i> | <i>reysen(n)</i> |  |
|----|--|-------------|--|------------------|--|

Bei der Betrachtung der Beispiele fällt Verschiedenes auf. So stehen die integrierten Komplementsätze 6a–c im Kontext formelhafter Konstruktionen, in denen die Schuldsumme bzw. die Strafe hervorgehoben im Nachfeld erscheint. Hier zeigt sich eine Nähe zu zeitgenössischen Schuldbüchern und Steuerlisten, die Geldsummen zur besseren rechnerischen Übersicht ebenfalls nach rechts herausrücken (siehe auch TOPHINKE 2009, 179f.). Das Mittelfeld bleibt in diesen Fällen leer. Dass es sich um Ausklammerungen handelt, lässt der Vergleich mit den Komplementsätzen 6e und 6f vermuten, in denen auch längere syntaktische Sequenzen im Mittelfeld stehen. Angenommen werden kann, dass die Satzklammer bereits etabliert ist und die Einklammerung den Normalfall markiert. Weitere Untersuchungen sind hier allerdings notwendig. Interessant ist, dass der Verzicht auf ein Korrelat auch in Beispiel 6f möglich ist, in dem das auf den gemeinsamen Referenten sich beziehende Einleitungselement des Komplementsatzes im Dativ erscheint (*wem*), der Komplementsatz aber dennoch als Subjekt in den Satz integriert wird.<sup>39</sup>

Es handelt sich hier um eine schriftspezifische Entwicklung, die im Bereich der Schriftlichkeit das Inventar an Konstruktionen erweitert. Es handelt sich nicht um einen Ablösungsprozess, der das Mittelniederdeutsche insgesamt erfasst. Dies zeigt sich darin, dass sich nicht integrierte konditionale Konstruktionen, wie sie sich in den mittelniederdeutschen Rechtsverordnungen dokumentieren, bis heute ähnlich im gesprochenen Gegenwartsdeutsch finden (siehe GÜNTNER 1999). Zwar fehlen entsprechende Untersuchungen für das Neuniederdeutsche, anzunehmen ist aber, dass sie auch im gesprochenen Niederdeutsch der Gegenwart vorhanden sind.

#### 4.2.2. Integration infiniter Konstruktionen

Das Aufkommen infiniter Konstruktionen zeigt sich besonders deutlich im Register der Stadtrechte. Es ist motiviert durch das Bemühen um eine möglichst konzise Beschreibung des Inhalts der Rechtsverordnung. Instruktiv ist hier wiederum das Duisburger Stadtrecht, das sich im Gebrauch infiniter Konstruktionen von älteren Stadtrechten, so etwa vom Stader Stadtrecht von 1279, deutlich unterscheidet.

Das Register des Stader Stadtrechts ist vor allem durch finite Konstruktionen bestimmt. Es handelt sich um Konstruktionen in der Form subordinativer Sätze oder aber um Präpositionalphrasen mit Attributsätzen (*Uan erue wo ment up laten scal*). Die Konstruktionen ähneln den subordinativen Adverbial- und Komplementsätzen, wie sie in den Rechtsverordnungen vorkommen. Vgl. folgenden Auszug (7):

<sup>39</sup> Für ähnliche Konstruktionen im Gegenwartsdeutschen siehe ZIFONUN et al. (1997, 1460f.).

(7)

*Dhat erste stücke is van erue.**1. Ofte ein man sin erue uerkopen will. wo he dhar mede uaren scal.**2. Uan erue wo ment up laten scal.**3. Ofte scelinghe van erue wert. it si ghekoft ofte to weddeschatte set.**4. Dhat ein man vnde ein urowe eres erues weldich sint to gheuende vnde to sellende.**5. Wo men hure gheuen scal van erue.**6. Ofte ein man dheme anderen to na buwet.**7. Dhat dhe uoghet nen erue neneme manne weldeghen ne scal. ane dhes menen rades hetinghe vnde wulbort.**8. Ofte ein man sin erue gheuen wil. ofte delen under sinen kinderen. (KORLÉN 1950, 63)*

Ganz anders sieht das Register im Duisburger Stadtrecht von 1518 aus. Es bietet das Thema der jeweiligen Rechtsverordnung in deutlich verdichteter Form. Finite Konstruktionen bilden hier die Ausnahme. Es handelt sich ganz überwiegend um nominale Konstruktionen mit nominalen Kernen, die durch Ableitung oder Konversion aus Verben entstanden oder durch infinite Bildungen attributiv erweitert sind. Sie erlauben die nominale Referenz auf prozessuale Sachverhalte. Verschiedene Konstruktionsmuster sind erkennbar.

Eine Reihe von Mustern wird mit der Präposition *van* gebildet. Hierzu gehören Präpositionalphrasen, in denen der nominale Kern aus einem Infinitivkonvertat besteht, das durch Genitivattribute oder durch präpositionale Attribute erweitert sein kann. Vgl. die folgenden Beispiele (8):

(8)

*Van [[vth(er) Stadt] reysen [der Burg(er)meyste(re)]]**Van [vthmaenen [der brock(en) ind anderer scholt]]**Van [vthmaenen [des Gasthuysz scholt]]**Van [rychten [vp hyllige auende]]**Van [vertappen(n) [vremdz byers]]*

Bei den nominalen Kernen kann es sich auch um Derivativa mit verbalen Basen handeln, die ebenfalls durch Genitivattribute erweitert sein können (9). Produktive Wortbildungsmorpheme sind *-onge* bzw. *-ynge*, wie sie sich ganz vereinzelt auch schon in älteren Stadtrechten finden (vgl. etwa *delinghe* im Stader Stadtrecht von 1279, KORLÉN 1950, 64).

(9)

*Van [pantweygeronge]**Van [loesonge [der pande]]**Van [straffynge ind gebruyckynghe [der brock(en)]]*

*Van [der ontfyndonge [der Molleners ind karrenn Dryeuers]]*  
*Van [schryuonge [der Schepen(n) bryeue]]*  
*Van [der verpachtonge [der Assiesen(n)]]*

Auch finden sich Konstruktionen, in denen die von der Präposition *van* regierte Nominalphrase einen *to*-Infinitiv als postponiertes Attribut enthält (10). Sie bezeichnen eine mit dem Referenten oder im Hinblick auf den Referenten des Bezugsnomens auszuführende Handlung und markieren durch das *to* den verpflichtenden Charakter.

(10)  
*Van [vuyr [toe waer(en)]]*  
*Van [vuyr [tdraeg(en) [auer dye Straet(en)]]]*  
*Van [onscholt [tdoene]]*  
*Van [byer [tvertappen]]*

Weiter finden sich infinitivische Formen, die solche Rechtsverordnungen, in denen es um den dauerhaften Ausschluss bestimmter Handlungen in der Stadt geht, konzipierter als Verbot fassen (vgl. *Ghyene putte tstoppe(n) noch gebaedet wat(er) tstort(en)*, *Nyet inder Stadt graeuen toe Jaegen(n)*). Sie sind ebenfalls Indiz für das Bemühen um eine stärker verdichtete Darstellung.

## 5. Ergebnisse

Der syntaktische Ausbau im Mittelniederdeutschen ist ein schriftinduzierter Grammatikalisierungsprozess, in dem neue syntaktische Muster entstehen, die die grammatischen Darstellungsmöglichkeiten des Mittelniederdeutschen erweitern. Motiviert sind diese Verdichtungsprozesse durch neue oder veränderte Anforderungen und Bedingungen in der Schreibpraxis, wie sie sich zunächst im Bereich des Rechts ergeben. Bereits eine kursorische Betrachtung einzelner Stadtrechte lässt verschiedene Formen der Verdichtung erkennen, deren Entstehen und Verbreitung in der Schriftlichkeit des Rechts sowie auch in anderen Bereichen der mittelniederdeutschen Schriftlichkeit aber nur im Rahmen weiterer, umfassender empirischer Untersuchungen geklärt werden können.

Im Zuge der Grammatikalisierung können Formen syntaktischen Ausbaus auch in anderen Bereichen der Schriftlichkeit verfügbar werden. Dies muss gleichwohl nicht geschehen. Bis heute sind weite Bereiche der Schriftlichkeit – nicht nur im Niederdeutschen, sondern auch im Hochdeutschen – nicht oder nur teilweise durch ausgebaute Strukturen bestimmt. Dies betrifft etwa den Bereich privater Schriftlichkeit, in dem vielfach ein umgangssprachliches Register präferiert wird, und auch Bereiche massenmedial vermittelter Schriftlichkeit, die Leser ansprechen wollen, die

nicht über solch entwickelte Lesekompetenzen verfügen, wie sie ausgebaute, insbesondere stark verdichtete Strukturen voraussetzen. Wichtige Domäne der ausgebauten Strukturen ist immer noch der Bereich des Rechts und der Verwaltung. Es handelt sich um einen Ausbauprozess, der neue Strukturen im Bereich der Schriftlichkeit entwickelt und hier das Repertoire erweitert, nicht um einen Ablöseprozess, der weniger ausgebaute Strukturen ersetzt.

Die Untersuchung der Syntax des Mittelniederdeutschen steht noch am Anfang. Es bedarf – wie eingangs skizziert – umfassender empirischer Forschungen, um die zeitliche Dynamik, den Verlauf, die Kontexte und auch den Grad des syntaktischen Ausbaus des Mittelniederdeutschen zu klären. Es geht um die Frage danach, wie weit das Mittelniederdeutsche ausgebaut wurde, ehe dieser Grammatikalisierungsprozess als Folge des Schriftsprachenwechsels abgebremst bzw. beendet wurde. Sicher ist, dass die Annahme der Einfachheit des Niederdeutschen, wie sie sich in (älteren) wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Diskursen über das Niederdeutsche findet, für das Mittelniederdeutsche – soweit es den Bereich des Rechts betrifft – nicht bestätigt werden kann.<sup>40</sup>

Syntaxhistorische Untersuchungen vervollständigen das Wissen über das Mittelniederdeutsche als historische Schreibsprache. Sie erschließen strukturelle Entwicklungen, sind aber vielfach auch in schriftkultureller und schrifthistorischer Hinsicht aufschlussreich. So stellen die betrachteten syntaktischen Ausbauprozesse nicht nur eine Veränderung des syntaktischen Repertoires des Mittelniederdeutschen dar, sondern sie zeigen auch schrift-/textkulturelle Veränderungen im Bereich des städtischen Rechts an. Sie sind grammatischer Ausdruck eines Wandels der historischen Schreibpraxis.

## 6. Literaturverzeichnis

- ADMONI, Wladimir G. (1990): *Historische Syntax des Deutschen*. Tübingen.  
 AUER, Peter (2002): *Schreiben in der Hypotaxe – Sprechen in der Parataxe? Kritische Bemerkungen zu einem Gemeinplatz*. In: *Deutsch als Fremdsprache* 39, S. 131–138.

---

40 Vgl. dazu etwa den Runderlass „Niederdeutsch in der Schule“ des Landes Schleswig-Holstein vom 7. Januar 1992, in der diese Annahme als Argument für die Thematisierung des Niederdeutschen in der Schule dient: „Kenntnisse in der niederdeutschen Sprache erweitern das Sprachvermögen. Gerade im Vergleich zum Hochdeutschen kann sich die Fähigkeit entwickeln, einfache, überschaubare Sätze zu bilden und anschauliche und gegenständliche Wörter zu wählen“ (<http://www.schulrechtsh.de/texte/n/niederdeutsch.htm>; Aufruf 13. 9. 2012). Ähnlich konstatiert auch ein Internet-Sprachkurs von Radio-Bremen die Vermeidung komplexer Strukturen: „Im Plattdeutschen sind auch untergeordnete Sätze nicht so häufig wie im Hochdeutschen und werden im allgemeinen gern vermieden. Sie nisten sich aber in zunehmendem Maße ein und werden deshalb hier auch aufgeführt“ (<http://www.radiobremen.de/wissen/dossiers/plattdeutschkurs/satzverknuepfungen100.html>; Aufruf 17. 9. 2012).

- AUER, Peter (2005): *Syntax als Prozess*. In: *InLiSt – Interaction and linguistic structures* 41. URL: <http://www.inlist.uni-bayreuth.de/issues/41/index.htm> (abgerufen am 29. 8. 2012).
- AUER, Peter (2010): *Zum Segmentierungsproblem in der gesprochenen Sprache*. In: *InLiSt – Interaction and linguistic structures* 49. URL: <http://www.inlist.uni-bayreuth.de/issues/49/index.htm> (abgerufen am 29. 8. 2012).
- AXEL, Katrin (2009): *Die Entstehung des dass-Satzes*. In: EHRICH, Veronika et al. (Hgg.): *Koordination und Subordination im Deutschen*. Hamburg, S. 21–41.
- AXEL, Katrin / Angelika WÖLLSTEIN (2009): *German verb-first conditionals as un-integrated clauses: A case study in converging synchronic and diachronic evidence*. In: WINKLER, Susanne / Sam FEATHERSTON (Hgg.): *The fruits of empirical linguistics*. Volume 2: *Product*. New York, S. 1–35.
- BEHAGHEL, Otto (1929): *Der Nachsatz*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 53, S. 401–418.
- BESCH, Werner et al. (Hgg.) (2000): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Auflage. Berlin New York.
- BETTEN, Anne (1987): *Grundzüge der Prosasyntax. Stilprägende Entwicklungen vom Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen*. Tübingen.
- BETTEN, Anne (2000): *Zum Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache im Frühneuhochdeutschen*. In: BESCH et al. 2. Teilband, S. 1646–1664.
- BIBER, Douglas (2009): *Are there linguistic consequences of literacy? Comparing the potentials of language use in speech and writing*. In: OLSON, David R. / Nancy TORRANCE (Hgg.): *The Cambridge Handbook of Literacy*. Cambridge, S. 75–91.
- BREINDL, Eva et al. (Hgg.) (2011): *Satzverknüpfungen: Zur Interaktion von Form, Bedeutung und Diskursfunktion*. Berlin.
- BÜHLER, Karl (1982): *Sprachtheorie*. Stuttgart.
- COLLIANDER, Elof (1912): *Mittelniederdeutsches Elementarbuch*. Unveröffentlichte Druckfahne.
- CRISTOFARO, Sonia (2003): *Subordination*. Oxford.
- CROFT, William (2001): *Radical construction grammar. Syntactic theory in typological perspective*. Oxford.
- CROFT, William / Alan D. CRUSE (2004): *Cognitive linguistics*. Cambridge.
- DENKLER, Markus (2005): *Der Schreibsprachenwechsel vom Mittelniederdeutschen zum Frühneuhochdeutschen und die historische Textlinguistik: Nachlassinventare aus Westfalens*. In: *NdW* 45, S. 65–90.
- DESPORTES, Yvon (Hg.) (1997): *Semantik der syntaktischen Beziehungen*. Akten des Pariser Kolloquiums zur Erforschung des Althochdeutschen 1994. Heidelberg.
- DESPORTES, Yvon (Hg.) (2003): *Konnektoren im älteren Deutsch*. Akten des Pariser Kolloquiums März 2002. Heidelberg.
- DIETL, Cora (2002): *Minimalgrammatik Mittelniederdeutsch*. Göppingen.

- EBERT, Robert Peter (1986): *Historische Syntax des Deutschen*. Band 2. 1300–1750. Bern u. a.
- EHRICH, Veronika et al. (Hgg.) (2009): *Koordination und Subordination im Deutschen*. Hamburg.
- ERBEN, Johannes (2000): *Zur Syntax des Frühneuhochdeutschen*. In: BESCH et al. 2. Teilband, S. 1584–1593.
- FABRICIUS-HANSEN, Catherine (2000): *Formen der Konnexion*. In: BRINKER, Klaus et al. (Hgg.): *Text- und Gesprächslinguistik*. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 1. Halbband. Berlin New York, S. 331–344.
- FABRICIUS-HANSEN, Catherine / Wiebke RAMM (Hgg.) (2008): „Subordination“ versus „coordination“ in sentence and text: A cross-linguistic perspective. Amsterdam.
- FIEHLER, Reinhard (2007): *Thesen zur Struktur einer Grammatik der gesprochenen Sprache*. In: ÁGEL, Vilmos / Mathilde HENNING (Hgg.): *Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache*. Tübingen, S. 297–314.
- FLEISCHER, Jürg (2006): *Zur Methodologie althochdeutscher Syntaxforschung*. In: *Beiträge zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur* 128, S. 25–69.
- FLEISCHMANN, Klaus (1973): *Verbstellung und Relieftheorie. Ein Versuch zur Geschichte des deutschen Nebensatzes*. München.
- GIESECKE, Michael (1992): *Sinnenwandel. Sprachwandel. Kulturwandel*. Frankfurt/Main.
- GOODY, Jack (2012): *Woraus besteht eine Liste?* In: ZANETTI, Sandro (Hg.): *Schreiben als Kulturtechnik*. Frankfurt/Main, S. 338–396.
- GÜNTHNER, Susanne (1999): *Wenn-Sätze im Vor-Vorfeld: Ihre Formen und Funktionen in der gesprochenen Sprache*. In: *InLiSt. Interaction and Linguistic Structures* 11. URL: <http://www.inlist.uni-bayreuth.de/issues/11/index.htm> (abgerufen am 29. 8. 2012).
- HABERMANN, Mechthild (2007): *Koordination und Subordination in der Syntax der Inkunabelzeit*. In: SIMMLER, Franz / Claudia WICH-REIF (Hgg.): *Probleme der historischen deutschen Syntax unter besonderer Berücksichtigung ihrer Textsortengebundenheit*. Akten zum Internationalen Kongress an der Freien Universität Berlin 29. Juni bis 3. Juli 2005. Berlin, S. 245–265.
- HABERMANN, Mechthild (2010): *Pragmatisch indizierte Syntax des Mittelhochdeutschen*. In: ZIEGLER / BRAUN. Band 1, S. 451–469.
- HÄRD, John Evert (2000): *Syntax des Mittelniederdeutschen*. In: BESCH et al. 2. Teilband, S. 1456–1463.
- HEINE, Bernd / Tania KUTEVA (2007): *The genesis of grammar: a reconstruction*. Oxford.
- HOLLY, Werner (2011): *Medien, Kommunikationsformen, Textsortenfamilien*. In: HABSCHIED, Stefan (Hg.): *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen: Linguistische Typologien der Kommunikation*. Berlin Boston, S. 144–163.

- HOPPER, Paul J. (1998): *Emergent grammar*. In: TOMASELLO, Michael (Hg.): *The new psychology of language. Cognitive and functional approaches to language structure*. Mahwah London, S. 155–175.
- HOPPER, Paul J. / Elisabeth Closs TRAUGOTT (2003): *Grammaticalization*. 2nd edition. Cambridge.
- KOCH, Peter (2010): *Sprachgeschichte zwischen Nähe und Distanz: Latein – Französisch – Deutsch*. In: AGEL, Vilmos / Mathilde HENNIG (Hgg.): *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*. Berlin, S. 155–206.
- KOCH, Peter / Wulf OESTERREICHER (1994): *Schriftlichkeit und Sprache*. In: GÜNTHER, Hartmut / Otto LUDWIG (Hgg.): *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. 1. Halbband. Berlin New York, S. 587–603.
- KOCH, Peter / Wulf OESTERREICHER (2011): *Gesprochene Sprache in der Romania*. Berlin.
- KÖNIG, Ekkehard / Sandra THOMPSON (Hgg.) (1988): *Clause combining in grammar and discourse*. Amsterdam.
- KORLÉN, Gustav (1950): *Norddeutsche Stadtrechte*. Band 1: *Das Stader Stadtrecht vom Jahre 1279*. Lund.
- KORLÉN, Gustav (1951): *Norddeutsche Stadtrechte*. Band 2: *Das mittelniederdeutsche Stadtrecht von Lübeck nach seinen ältesten Formen*. Lund.
- KRÄMER, Sybille (2000): *Subjektivität und Neue Medien. Ein Kommentar zur „Interaktivität“*. In: SANDBOTHE, Mike / Winfried MAROTZKI (Hgg.): *Subjektivität und Öffentlichkeit. Kulturwissenschaftliche Grundlagenprobleme virtueller Welten*. Wiesbaden, S. 102–116.
- KRÄMER, Sybille (2010): *Sprache, Stimme, Schrift: Zur impliziten Bildlichkeit sprachlicher Medien*. In: DEPPERMANN, Arnulf / Angelika LINKE (Hgg.): *Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton*. Berlin, S. 11–28.
- LANGACKER, Ronald W. (2008): *Cognitive grammar. A basic introduction*. Oxford.
- LANGACKER, Ronald W. (2010): *Cognitive grammar*. In: HEINE, Bernd / Heiko NARROG (Hgg.): *The oxford handbook of linguistic analysis*. Oxford, S. 87–109.
- LASCH, Agathe (1914): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Halle.
- LEHMANN, Christian (1988): *Towards a typology of clause linkage*. In: HAIMAN, John / Sandra A. THOMPSON (Hgg.): *Clause combining in grammar and discourse*. Amsterdam Philadelphia, S. 181–225.
- LEHMANN, Christian (1995): *Relativsätze*. In: JACOBS, Joachim et al. (Hgg.): *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 2. Halbband. Berlin New York, S. 1199–1216.
- LÖTSCHER, Andreas (2005): *Linksperiphere Adverbialsätze in der Geschichte des Deutschen*. In: *Beiträge zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur* 127, S. 347–376.
- LÜBBEN, August (1882): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Leipzig.
- LUHMANN, Niklas (1995): *Das Recht der Gesellschaft*. Frankfurt/Main.

- LUHMANN, Niklas (1998): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. 2 Bände. Frankfurt/Main.
- LÜHR, Rosemarie (2010): *Bedingungsstrukturen im älteren Deutsch*. In: ZIEGLER / BRAUN. Bd. 1, S. 157–172.
- MAAS, Utz (2006): *Der Übergang von Oralität zu Skribalität in soziolinguistischer Perspektive*. In: AMMON, Ulrich et al. (Hgg.): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 3. Teilband. 2. Auflage. Berlin New York, S. 2147–2169.
- MAAS, Utz (2008): *Können Sprachen einfach sein?* In: *Grazer Linguistische Studien* 69, S. 1–44.
- MAAS, Utz (2010): *Literat und orat. Grundbegriffe der Analyse geschriebener und gesprochener Sprache*. In: *Grazer Linguistische Studien* 73, S. 21–150.
- MÄHL, Stefan (2009): *Studien zur mittelniederdeutschen und westgermanischen Syntax. Ein Forschungsbericht*. In: *Korrespondenzblatt des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung* 116, S. 6–11.
- MÄHL, Stefan (2012): *Zur Verbstellungsvariation im Mittelniederdeutschen. Ein Projektbericht*. In: *NdW* 52, S. 47–64.
- MIHM, Arend (1999): *Funktionen der Schriftlichkeit in der städtischen Gesetzgebung des Spätmittelalters*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 27, S. 13–37.
- MIHM, Arend / Michael ELEMENTALER (Hgg.) (1990): *Das Duisburger Stadtrecht 1518*. Duisburg.
- MÖHN, Dieter / Ingrid SCHRÖDER (2003): *Vorstudien zu einer mittelniederdeutschen Grammatik I*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 126, S. 7–51.
- MYERS-SCOTTON, Carol (2006): *Multiple voices. Introduction to bilingualism*. Malden u. a.
- PAUL, Hermann / Peter WIEHL / Siegfried GROSSE (1989): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Tübingen.
- PETERS, Robert (1973): *Mittelniederdeutsche Sprache*. In: GOOSSENS, Jan (Hg.): *Niederdeutsch. Sprache und Literatur*. Band 1: *Sprache*. Neumünster, S. 66–115.
- PETROVA, Svetlana (2011): *The syntax of middle low german*. Berlin (unveröffentlichte Habilitationsschrift, HU Berlin).
- VON POLENZ, Peter (2000): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Band 1: *Einführung, Grundbegriffe. 14. bis 16. Jahrhundert*. 2. Auflage. Berlin New York.
- PRELL, Heinz Peter (2001): *Der mittelhochdeutsche Elementarsatz. Eine syntaktische Untersuchung an Prosatexten des 11. bis 14. Jahrhunderts*. Oslo.
- PRELL, Heinz Peter (2007): *Syntax*. In: PAUL, Hermann et al. (Hgg.): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Tübingen, S. 285–471.
- PRELL, Heinz Peter (2010): *Konstruktionsmuster und -strategien im mittelhochdeutschen Satzgefüge*. In: ZIEGLER / BRAUN. Band 1, S. 471–482.
- RAIBLE, Wolfgang (1992): *Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration*. Heidelberg.

- RAIBLE, Wolfgang (2001): *Linking clauses*. In: *Language Typology and Language Universals*. Band 1. Berlin u. a., S. 590–617.
- RÖSLER, Irmtraud (1997): *Satz – Text – Sprachhandeln. Syntaktische Normen der mittelniederdeutschen Sprache und ihre soziofunktionalen Determinanten*. Heidelberg.
- SANDIG, Barbara (1973): *Zur historischen Kontinuität normativ diskriminierter syntaktischer Muster in spontaner Sprechsprache*. In: *Deutsche Sprache* 3, S. 37–57.
- SARAUW, Christian (1924): *Niederdeutsche Forschungen II. Die Flexionen der mittelniederdeutschen Sprache*. Kopenhagen.
- SCHMIDT, Wilhelm (2004): *Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium*. Stuttgart.
- SCHRODT, Richard (2004): *Althochdeutsche Grammatik II. Syntax* (5.2). Tübingen.
- SIMMLER, Franz (Hg.) (2005): *Syntax. Althochdeutsch – Mittelhochdeutsch. Eine Gegenüberstellung von Metrik und Prosa*. Akten zum Internationalen Kongress an der Freien Universität Berlin, 26. bis 29. Mai 2004. Berlin.
- SIMMLER, Franz / Claudia WICH-REIF (Hgg.) (2011): *Geschichte der Gesamtsatzstrukturen vom Althochdeutschen bis zum Frühneuhochdeutschen*. Frankfurt.
- TACHE, Olivier (2006): *Koordination und Subordination. Typologie der Satzarten in Sendschreiben der Zürcher Reformation zwischen 1524–1532*. Göppingen.
- THOMPSON, Sandra A. (1984): *Subordination in formal and informal discourse*. In: SCHIFFRIN, Deborah (Hg.): *Meaning, form and use in context*. Norwood, NJ, S. 85–94.
- THOMPSON, Sandra A. / Robert E. LONGACRE / SHIN JA L Hwang (2007): *Adverbial clauses*. In: SHOPEN, Timothy (Hg.): *Language typology and syntactic description*. Volume II: *Complex constructions*. Cambridge, S. 237–300.
- TOPHINKE, Doris (2000): *Zur Wortabtrennung in den ‚Werler Statuten‘ des 14. und 15. Jahrhunderts. Eine exemplarische Analyse*. In: ELEMENTALER, Michael (Hg.): *Regionalsprachen, Stadtsprachen und Institutionssprachen im historischen Prozess*. Wien, S. 73–99.
- TOPHINKE, Doris (2001): *Handlungstheorie, Kommunikationstheorie, Lebenswelt*. In: HASPELMATH, Martin et al. (Hgg.): *Sprachtypologie und sprachliche Universalien*. Berlin New York, S. 40–62.
- TOPHINKE, Doris (2009): *Vom Vorlesetext zum Lesetext: Zur Syntax mittelniederdeutscher Rechtsverordnungen im Spätmittelalter*. In: LINKE, Angelika / Helmut FEILKE (Hgg.): *Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt*. Tübingen, S. 161–183.
- TOPHINKE, Doris / Nadine WALLMEIER (2011): *Textverdichtungsprozesse im Spätmittelalter: Syntaktischer Wandel in mittelniederdeutschen Rechtstexten des 13. bis 16. Jahrhunderts*. In: ELSPAß, Stefan / Michaela NEGELE (Hgg.): *Sprachvariation und Sprachwandel in der Stadt der Frühen Neuzeit*. Heidelberg, S. 97–116.
- WALDENFELS, Bernhard (1999): *Sinnesschwellen. Studien zur Phänomenologie des Fremden* 3. Frankfurt/Main.

- WOLF, Norbert Richard (2000): *Syntax des Mittelhochdeutschen*. In: BESCH et al. 2. Teilband, S. 1351–1358.
- ZIEGLER, Arne (2010): *Historische Textgrammatik und historische Syntax des Deutschen – eine kurze Einführung*. In: DERS. / BRAUN. Bd. 1, S. 1–8.
- ZIEGLER, Arne / Christian BRAUN (Hgg.) (2010): *Historische Textgrammatik und historische Syntax des Deutschen*. 2 Bde. Berlin.
- ZIFONUN, Gisela / Ludger HOFFMANN / Bruno STRECKER (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bände. Berlin New York.

## Zur Verbstellungsvariation im Mittelniederdeutschen Ein Projektbericht

### 1. Einleitung

In der einschlägigen Literatur zur mittelniederdeutschen Sprache werden sowohl die Teilbereiche Morphologie und Phonologie als auch die Lexik eingehend behandelt. Der Teilbereich Syntax wird dagegen kaum, wenn überhaupt, thematisiert.<sup>1</sup> Dies hängt damit zusammen, dass die mittelniederdeutsche Syntax nur unzureichend untersucht ist. Es ist Kurt Erich SCHÖNDORF zuzustimmen, wenn er betont, dass Untersuchungen zur Syntax des Mittelniederdeutschen immer noch ein Desiderat in der niederdeutschen Sprachforschung seien. Nach ihm werden „zu oft Vermutungen in diesem Zusammenhang angestellt, wie es gewesen sein könnte oder wie es gewesen sein muß. Ehe Endgültiges in Handbüchern dargeboten werden kann, müssen eine Reihe von Einzeluntersuchungen erfolgen“ (SCHÖNDORF 2001, 733). SCHÖNDORF, der wiederholt auf die Tatsache aufmerksam gemacht hat, dass die niederdeutsche Sprachforschung des 20. Jahrhunderts nur wenige Studien zur altsächsischen und mittelniederdeutschen Syntax vorgelegt hat, zählt zu den wenigen Sprachhistorikern, die diesem Mangel abzuhelfen versucht haben. In der bisherigen Forschung wurden Einzeluntersuchungen zu syntaktischen Themen des Altsächsischen bzw. des Mittelniederdeutschen vor allem von den in Skandinavien tätigen Germanisten angestellt (dazu MÄHL 2004, 14, Anm. 20). Diese Untersuchungen beschränken sich jedoch auf Einzelaspekte der mittelniederdeutschen Syntax und sind mehrheitlich in Form von Aufsätzen publiziert worden.

Die Nicht-Berücksichtigung der mittelniederdeutschen Syntax beruht m. E. zum Teil auf einer in der einschlägigen Literatur vorkommenden und in vielen Fällen falschen Annahme, dass die syntaktische Struktur des Mittelniederdeutschen sich nicht wesentlich von der des Hochdeutschen unterscheidet (siehe z. B. HÄRD 1980, 587). Die These, dass die mittelniederdeutsche Literatursprache hinsichtlich der Ausbildung ihrer syntaktischen Normen mit hochdeutschen Entwicklungen weitgehend übereinstimme, und dass es keine regionalen Sonderentwicklungen gebe, hat

---

1 Die Syntax wird von Agathe LASCH in der Mittelniederdeutschen Grammatik (1914) nicht behandelt. In dem vom schwedischen Germanisten Elof COLLIANDER geplanten Mittelniederdeutschen Elementarbuch gibt es einen 3. Hauptteil *Syntaktisches*, wovon nur zwei Seiten erhalten sind. Das Elementarbuch wurde wegen wiederholter Einberufung COLLIANDERS zum Militärdienst leider nicht gedruckt (dazu KORLÉN 1997, 145–155). In diesem Zusammenhang ist die für die Zeit bahnbrechende Arbeit von Carl Adolph NISSEN vom Jahre 1884 *Forsøg til en middelnedertysk syntax* zu erwähnen. NISSENS Untersuchungen basieren auf einem kleinen Korpus und sind methodisch unbefriedigend.

die Diskussion allzu lange geprägt. So argumentiert etwa Laurits SALTVEIT in seinen Untersuchungen zu den Befehlsausdrücken in den mittelniederdeutschen Bibelübersetzungen:

Mit einem gewissen Recht stellt man sich überhaupt die Frage, in welchem Maße die Begriffe 'Hochdeutsch' und 'Niederdeutsch' bei der Erforschung der deutschen Sprache auf den einzelnen Ebenen ihre Berechtigung haben. Es scheint z. B. von vornherein fraglich, ob es eine Syntax gibt, die sich durch eine nach dem Grad der Durchführung gewisser Lautvorgänge gezogene Linie abgrenzen läßt. Bei der Erforschung grammatischer Eigenheiten wäre es vielleicht ergiebiger, in höherem Maße als bisher mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Grenzen grammatischer Erscheinungen anders als die der lautlichen verlaufen. (SALTVEIT 1970, 289)<sup>2</sup>

Auf ähnliche Weise argumentiert Irmtraud RÖSLER in ihrer auf nordniederdeutscher Materialgrundlage durchgeführten syntaktischen Studie:

Von einer spezifischen mnd. literatursprachlichen Syntax, die sich von zeitgenössischen hd. abgrenzen ließe, kann nicht ausgegangen werden. Die Grenzen syntaktischer Normen sind, wie Saltveit für grammatische Erscheinungen vermutete, soziofunktional, nicht regional bedingt. (RÖSLER 1997, 235)

Sowohl SALTVEIT als auch RÖSLER sind offenbar der Ansicht, dass es unberechtigt ist, von einer spezifisch niederdeutschen Syntax zu sprechen, weil räumliche (regionale) Unterschiede im syntaktischen Bereich des Deutschen des 15.–17. Jahrhunderts nicht belegt werden können. Vielmehr – so RÖSLER – seien die syntaktischen Grenzen soziofunktionaler und intentionaler (pragmatischer) Art.

In Anbetracht dieser Annahmen ist es nicht verwunderlich, dass die Erforschung der mittelniederdeutschen Syntax weitgehend brach liegt. Dass es sich aber lohnt, Vergleiche im syntaktischen Bereich zwischen dem Hoch- und Niederdeutschen anzustellen, habe ich bereits in meiner im Jahre 2004 veröffentlichten Dissertation ‚Studien zum mittelniederdeutschen Adverb‘ gezeigt. In der Untersuchung wurde festgestellt, dass es wichtige Unterschiede zwischen dem Mittelniederdeutschen und dem angrenzenden Ostmitteldeutschen im Adjektiv-Adverb-Bereich (morpho-syntaktisch gesehen) gibt. Die funktionale Differenzierung zwischen dem nominalen (Adverbial und Prädikativ) und pronominalen (Attributiv) Adjektiv im Hochdeutschen wirkt der Erhaltung eines spezifischen Adverbialsuffixes entgegen. Das im Mittelhochdeutschen häufig vorkommende *-liche(n)* verschwindet im Laufe der frühneuhochdeutschen Periode. Im Nordseegermanischen bleibt dagegen die scharfe Differenzierung zwischen nominalem Adjektiv und suffigiertem Adjektivadverb erhalten. Das Mittelniederdeutsche, das noch im 16. Jahrhundert ein spezifisches

---

2 Vgl. auch RÖSLER (1997, 130).

Adverbialsuffix besitzt, steht im Adjektiv-Adverb-Bereich dem Mittelenglischen näher als dem angrenzenden Ostmitteldeutschen.<sup>3</sup> Durch meine systematische Untersuchung der Adjektivadverbien im Mittelniederdeutschen bzw. Mittelhoch-/Frühneuhochdeutschen konnten wichtige Systemunterschiede aufgedeckt und beschrieben werden. Die von SALTVEIT formulierte Annahme ist, was den Adjektiv-Adverb-Bereich betrifft, folglich direkt irreführend. Erst durch auf empirischer Grundlage basierte Untersuchungen kann dem Aufbau und der Variation mittelniederdeutscher Strukturen nachgegangen werden. Sie sind eine Voraussetzung für relevante Beschreibungen der mittelniederdeutschen Syntax und deren Verhältnis zu mittel- und frühneuhochdeutschen Strukturen. Ohne umfassende syntaktische Studien mittelniederdeutscher Texte können fundierte und verallgemeinernde Aussagen zur mittelniederdeutschen Syntax nicht angestellt werden.

## 2. Zum Projekt *Studien zu mehrgliedrigen Verbalkomplexen im Mittelniederdeutschen*

Der vorliegende Bericht soll zunächst Thema und Ziel des Projekts zusammenfassen, aber auch kurz über methodische Aspekte und Verfahrensweisen sowie über das der Untersuchung zugrunde liegende Quellenmaterial informieren (vgl. auch MÄHL 2009). Anschließend soll auf erste Ergebnisse eingegangen werden.

### 2.1. Zum Thema und Ziel des Projektes

Im Rahmen meiner Stelle als Akademieforscher (*research fellow*) an der Königlichen Akademie für Literatur, Geschichte und Altertümer sollen mit Hilfe eines umfangreichen Materials zu regionalen mittelniederdeutschen Schreibsprachen einige zentrale Aspekte der mittelniederdeutschen Verbalsyntax untersucht werden. Im Zentrum der Untersuchung stehen die zwei- und dreigliedrigen Verbalkomplexe in mittelniederdeutschen Haupt- und Nebensätzen und deren interne Positionssyntax. Unter zwei- und dreigliedrigen Verbalkomplexen werden verbale Einheiten mit zwei oder drei Komponenten verstanden:

Zwei- und dreigliedrige Verbalkomplexe im Hauptsatz (Beispiele aus ‚Dracole Wyda‘, ed. WISWE 1973):

- (1) *Item he hefft alle syne lantvogede vnde eddele lude in syneme lande tho gaste gheladen.* Bl. 3b, (22);
- (2) *Item de olde gubernator hefft den olden Dracol doden laten.* Bl. 1b, (2);
- (3) *Item he hefft ock sunte Bartholomeus kerke laten vorbernen (...).* Bl. 2b, (12).

---

3 Ausführlich dazu MÄHL (2004, 175–186). Vgl. auch PETERS (2005).

Zwei- und dreigliedrige Verbalkomplexe im Nebensatz (Beispiele aus den Predigten des Johannes Veghe, ed. JOSTES 1883):

- (4) *dat de hochtijd des hillighen sacramentes **sal** voert **volghen** na der hochtijd des hillighen gheistes.* 15,19f;
- (5) *dat he in den derden daghe weder **verrisen solde** van den dode.* 3,4f.;
- (6) *dat wij oick alse levendighe stene in den hemelschen tempel **ghesat moghen werden.*** 164,1;
- (7) *dat dyn vrede **sal verstuert und ummeghekeert werden** (...).* 100,26f.

Die Untersuchung hat vorrangig empirischen Charakter. Deshalb soll eine allzu große Theorielastigkeit vermieden werden. In der Untersuchung wird in Anlehnung an Gunnar BECH und John Evert HÄRD mit dem in zahlreichen Studien zur Verbal-syntax gebrauchten Begriff ‚semantische Dependenz‘ operiert (dazu HÄRD 1981, 14f.). Mit Hilfe der semantischen Dependenz kann die Hierarchie der verbalen Glieder im Verbalkomplex beschrieben werden. Die Zahlen 1, 2 und 3 markieren den Grad der semantischen Dependenz, wobei das Finitum stets als  $V_1$  markiert wird. Das Hauptverb (Infinitum) im zweigliedrigen Verbalkomplex ist folglich ein Dependens des Finitums (vgl. etwa Satz 8):

- (8)  $V_1V_2$ : (...) *dat eme god **hadde ghegheven** ere unde glorie boven alle den anderen enghelen* (...). Sidrach 41,16f.;
- (9)  $V_3V_1V_2$ : (...) *van dem volke, dat in desser werlt **gheboren schal werden.*** Sidrach 49,33f. (beide Beispiele aus JELLINGHAUS 1904)

In den mittelniederdeutschen Texten scheint die Reihenfolge der Verbformen im Verbalkomplex auf den ersten Blick mehr oder weniger frei zu sein. In ein und demselben Text kann der gleiche Verbalkomplex zwei, zuweilen drei Strukturen aufweisen. Die Sätze 10 und 11 (hier Finitum eines Modalverbs + Partizip II + *wēden*) entstammen dem im Jahre 1535 in Münster veröffentlichten Text ‚Van Verborgenheit der Schrifft des Rykes Christi‘ von Bernhard Rothmann (ed. STUPPERICH 1970b):

- (10)  $V_1V_3V_2$ : *dat he van den Engelen **möste getröstet werden.*** 316;
- (11)  $V_3V_1V_2$ : *dat he (...) dar inne **gehilliget möge werden** gelick als Godt de vader* (...). 315.

In mittelniederdeutschen Texten können aber auch andere Strukturen des dreigliedrigen Verbalkomplexes belegt werden. Die Varianten  $V_1V_2V_3$ , d. h. eine Serialisierung von links nach rechts, und  $V_3V_2V_1$ , d. h. eine Serialisierung von rechts nach links, treten z. B. in der mittelniederdeutschen Troye-Version (KROGERUS 1951) und im ‚Leben der heiligen Katharina von Siena‘ (POPPENBORG 1999) auf:

- (12)  $V_1V_2V_3$ : *Men he schal weten, dat dusse vneere **schal werden gewraken** van anderen luden (...).* Troye 80,10f.;
- (13)  $V_3V_2V_1$ : *dat Katherina **belonet werden scholde** van Christo mit groter glorien vnde vrolicheit vor er vordenst.* Hl. Katharina 130,27ff.

Ziel der Untersuchung ist es, mit Hilfe eines breit angelegten Korpus die Variation der Verbstellung in zwei- und dreigliedrigen Verbalkomplexen in mittelniederdeutschen Haupt- und Nebensätzen zu beschreiben und zu analysieren. Dabei richtet sich das Augenmerk in erster Linie auf die relative Stellung der finiten und infiniten Verbformen und auf die Stellung der infiniten Verbformen untereinander (interne Positionssyntax) im Haupt- und Nebensatz. In der Untersuchung werden ausschließlich Nebensätze berücksichtigt, die mit einer Subjunktion (Einleiter) oder einem Relativpronomen bzw. einer Relativpartikel eingeleitet werden. Uneingeleitete Nebensätze werden folglich nicht behandelt.

Neben den rein empirischen Analysen der zwei- und dreigliedrigen Verbal-komplexe ist es natürlich – über die reine Deskription hinaus – wünschenswert, Erklärungen für die komplexe Variation im Mittelniederdeutschen zu finden. Es soll daher der Frage nachgegangen werden, ob die Reihenfolge der verbalen Elemente in den mittelniederdeutschen Texten beliebig ist oder ob sich Gründe (z. B. diachronische, räumliche, textsortenspezifische, semantische oder syntaktische Faktoren) für die jeweiligen Strukturen finden lassen.

Ein wichtiger Teil der Untersuchung ist ferner der Vergleich der mittelniederdeutschen Strukturen mit den Strukturen im Hochdeutschen und Niederländischen. Mit Hilfe dieses Vergleiches im Bereich der Verbalsyntax kann ein Beitrag zur Diskussion um die Stellung des Mittelniederdeutschen in der Westgermania geliefert werden. Die Untersuchung bringt mithin neue Erkenntnisse zur mittelniederdeutschen Syntax und liefert einen weiteren Baustein zur historischen Syntax des Deutschen.

## 2.2. Zum Material

In den bisher erschienenen Studien zur mittelniederdeutschen Syntax basieren die sprachlichen Analysen mit wenigen Ausnahmen auf einem sehr begrenzten Quellenmaterial. Erst eine umfangreiche Sammlung von Texten verschiedener regionaler mittelniederdeutscher Schreibsprachen (Westfälisch, Ostfälisch und Nordniederdeutsch) gewährleistet eine zuverlässige linguistische Auswertung des mittelniederdeutschen Schreibusus.<sup>4</sup> Mit Hilfe einer soliden Materialgrundlage können syntaktische Muster besser erkannt werden, und sichere Aussagen über Frequenz sowie Verbreitung werden möglich. Eine wichtige Voraussetzung für die linguistische Auswertung ist folglich, dass das Korpus ein möglichst repräsentatives Bild des

4 Das Mittelniederdeutsche bildet kein einheitlich normiertes Sprachsystem, sondern dient als Sammelbegriff für eine Gruppe nahe verwandter Schreibsprachen (vgl. MÄHL 2004, 14, Anm. 21).

Mittelniederdeutschen hinsichtlich Raum, Chronologie und Vielfalt der Textsorten vermittelt. Da digitale Textarchive zum Niederdeutschen kaum vorliegen,<sup>5</sup> erwies sich gründliches und umfangreiches Exzerpieren mittelniederdeutscher Texte als unumgänglich.

Das verwertete Material besteht aus Texten unterschiedlicher Hauptkategorien. Hauptsächlich können die untersuchten Quellen folgendermaßen gegliedert werden (vgl. PETERS/NAGEL 2010, 14f.):

1. Schrifttum der Verwaltung: Stadtbücher, Ordnungen, Protokolle;
2. Rechtstexte (im weiteren Sinne): Briefe, Stadt- und Landrechte, Testamente, Urkunden;
3. Religion: Bibelübersetzungen, Erbauungsschrifttum, Historienbibeln, Predigten, Psalmenübersetzungen, reformatorisches und gegenreformatorisches Schrifttum, religiöse Gebrauchstexte;
4. Schöne Literatur (Unterhaltungsliteratur): Volksbücher/Prosaromane;
5. Wissensvermittelnde Texte: Chroniken, Reiseberichte.

Was die untersuchten Texte betrifft, wurde bei der Auswahl der Quellen darauf geachtet, dass diese in ihrer Gesamtheit inhaltlich ein breites Spektrum aufweisen. Da es in der vorliegenden Untersuchung um syntaktische Erscheinungen im Bereich der Verbalsyntax geht, wurden gereimte Texte nicht exzerpiert.

Die Quellen bereiten aber auch Schwierigkeiten, da sie nicht selten auf hochdeutschen oder niederländischen Vorlagen fußen, deren Überlieferungsverhältnisse oft verwickelt sind. Ein mit den Vorlagen verbundenes Problem besteht darin, dass es zuweilen schwierig zu beurteilen ist, inwieweit die Vorlage die mittelniederdeutsche Übersetzung beeinflusst hat. Dies gilt namentlich für Texte, deren Vorlage niederländischer oder hochdeutscher Herkunft ist. In diesen Fällen müssen – soweit dies möglich ist – die Vorlagen mit den Übersetzungen verglichen werden. Durch die Vergleiche kann die Eigenleistung des niederdeutschen Übersetzers von dem, was er von der Vorlage übernommen hat, geschieden werden (vgl. SCHÖNDORF 2001, 734).

Die reiche mittelniederdeutsche Urkundenüberlieferung macht eine restriktive Auswahl notwendig. Untersucht wurden u. a. die Urkundenbücher der Städte Bremen, Göttingen, Husum und Lüneburg. Ebenso wurden Urkundenbücher kleinerer Orte mit einbezogen, wie Clarenberg bei Hörde und Drübeck bei Werningerode. Es wurden die in den Urkundenbüchern gedruckten Originalbriefe bzw. -urkunden exzerpiert, dagegen nicht Kopien oder spätere Übersetzungen aus dem Lateinischen. Darüber hinaus wurden das umfangreiche Textmaterial des ASnA-Projektes (Mün-

---

5 In diesem Zusammenhang sind vor allem die digitalisierten Textarchive in Münster (ASnA-Projekt: ‚Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete‘) zu erwähnen. Dort liegen in erster Linie mittelniederdeutsche Urkunden vor, aber auch Testamente und Stadtbucheinträge im weiteren Sinne.

ter) und das Korpus Stockholm herangezogen.<sup>6</sup> Auch unter den Chronikensammlungen war eine strenge Auswahl notwendig. Exzerpiert wurden u. a. Chroniken aus Braunschweig, Hamburg und Lüneburg.

### 3. Zur Verbstellungsvariation im zweigliedrigen Verbalkomplex

Im Rahmen dieses Berichts soll nun kurzgefasst auf erste Ergebnisse eingegangen werden. Wie bereits in der Einleitung festgestellt, wurde die Variation der Verbstellung im zweigliedrigen Verbalkomplex in der niederdeutschen Sprachforschung bisher kaum untersucht, während sie in der hochdeutschen Sprachforschung häufig Berücksichtigung fand. Es hat sich in den Untersuchungen zur Verbstellungsvariation im Hochdeutschen gezeigt, dass sich die Entwicklung der Stellung der finiten und infiniten Verbalelemente im zweigliedrigen Verbalkomplex für eine quantitative Analyse gut eignet, da die zweigliedrigen Verbalkomplexe große und komplexe Variation aufweisen und hochfrequent in den Texten auftreten. Die Stellungsvarianten sind ferner semantisch äquivalent, was einen syntaktischen Vergleich ermöglicht.

#### 3.1. Zu den Konstruktionen

Die Teiluntersuchungen zum zweigliedrigen Verbalkomplex in mittelniederdeutschen Haupt- und Nebensätzen beschränken sich auf folgende periphrastische Konstruktionen:

- I. Finitum von *hebben* + Partizip II (aktive Vergangenheitsform).
- IIa/b. Finitum von *sîn/wēsen* + Partizip II (a: aktive Vergangenheitsform, b: Passivformen).
- III. Finitum von *wēden* + Partizip II (Passivformen).
- IV. Finitum von Modalverben + Infinitiv.
- V. Finitum von Vollverben + Infinitiv.

Die verbalen Konstruktionen, die in der vorliegenden Untersuchung berücksichtigt werden, stellen nur eine Auswahl der möglichen Kombinationen eines zweigliedrigen Verbalkomplexes dar. Unberücksichtigt bleiben u. a. Verbindungen mit einem *tô*-Infinitiv, so z. B. *beginnen* + *tô*-Infinitiv.

---

6 Zum ASnA-Projekt siehe FISCHER/PETERS (2004). Zum Korpus Stockholm siehe MÄHL (2008, 28–35 und 160–164).

### 3.2. Zur Stellung der verbalen Glieder im zweigliedrigen Verbalkomplex im Nebensatz

#### 3.2.1. Zu den Stellungsvarianten

Wenn man die Verhältnisse im syntaktischen Bereich klären will, ist zunächst von einem Überblick über den Variantenbestand auszugehen. Für die zweigliedrigen Verbalkomplexe gibt es in den untersuchten Nebensätzen zwei Strukturen, was die interne Folge der Verbalglieder betrifft ( $V_1V_2$ : Finitum vor Infinitum und  $V_2V_1$ : Infinitum vor Finitum), und drei Stellungsvarianten im Satz (Endstellung, Kontaktstellung, zuweilen Zwischenstellung genannt, und Distanzstellung):

1.  $V_1V_2$ : Das Finitum steht direkt vor dem Infinitum, und zwar am absoluten Satzende (Endstellung) oder vor nachgestellten Satzgliedern (Kontaktstellung):

Endstellung:

(14) *vp dat he ere wesent **mochte beteren***. Troye 103,4f.;

Kontaktstellung:

(15) *Do Paris mit vlite **hadde gehort** de wort Hectors, do sprak he also (...)*.  
Troye 108,7.

2.  $V_2V_1$ : Das Finitum steht direkt nach dem Infinitum, und zwar am absoluten Satzende (Endstellung) oder vor nachgestellten Satzgliedern (Kontaktstellung):

Endstellung:

(16) *dat se vns wedder god vnde recht **verbracht vnde verdoruen hebben***.  
Troye 105,26f.;

Kontaktstellung:

(17) *dat du de **besccheiden schalt** vth erer twidracht*. Troye 109,7.

3.  $V_1...V_2$ : Das Finitum steht vor dem Infinitum, die verbalen Glieder sind aber voneinander getrennt (Distanzstellung):

Distanzstellung:

(18) *dat wy dar vore **moghen** to Bremen inne **ligghen** dre mand unde nicht  
lengh*. Ub Bremen 311/1404 (EHMCK / v. BIPPEN 1886);  
(19) *wente dat ik di mit my **mach** in mynes vaders lant **voren** (...)*. Troye  
87,36–88,1.

Für die Stellungsvariante  $V_2...V_1$  gibt es in den untersuchten Quellen keine Belege.<sup>7</sup> Die Distanzstellung wurde ausschließlich mit der Folge  $V_1...V_2$  (Finitum vor Infinitum) belegt.

### 3.2.2. Welche Faktoren haben einen Einfluss auf die Variation im zweigliedrigen Verbalkomplex?

In diesem Abschnitt soll nun auf einige Aspekte der Variation eingegangen werden. Aus den Teiluntersuchungen geht hervor, dass es vier Faktoren gibt, die der Variation ( $V_1V_2$  vs.  $V_2V_1$ ) zugrunde liegen, und zwar Chronologie, Textsorte, Konstruktionstyp und Stellung im Satz. Im Folgenden konzentriert sich die Darstellung auf die drei ersten Einflussfaktoren.

#### Zu Chronologie und Textsorte

Eine genauere Betrachtung der statistischen Ergebnisse zeigt, dass sowohl diachronische als auch textsortenbedingte Faktoren einen großen Einfluss auf die Variation der verbalen Glieder im zweigliedrigen Verbalkomplex haben. Ein wichtiger Faktor bei der Distribution der zwei Varianten ist die zeitliche Dimension. In den frühmittel niederdeutschen Texten konkurrieren die Strukturen  $V_1V_2$  und  $V_2V_1$  miteinander. Die Bevorzugung einer Variante hängt in erster Linie mit der Textsorte zusammen: In den Rechtstexten dominiert bereits im 13. und 14. Jahrhundert die Struktur  $V_2V_1$ , während die Dominanz dieser Struktur in den literarischen Quellen sehr selten belegt werden kann. In den literarischen Quellen der frühmittel niederdeutschen Zeit kommen häufig beide Strukturen frequent vor. Aus dem Belegmaterial geht ferner hervor, dass der Gebrauch der Folge  $V_2V_1$  im Laufe der Untersuchungsperiode stetig zunimmt. Anhand von einigen ausgewählten Quellen wird der Faktor Diachronie für die Variation  $V_1V_2$  vs.  $V_2V_1$  veranschaulicht. Die Anzahl der Mehrheitsvariante ( $V_1V_2$  oder  $V_2V_1$ ) wird fett gedruckt:

| <i>Quelle</i>    | $V_1V_2$  | %    | $V_2V_1$  | %    | <i>Entstehungszeit</i> |
|------------------|-----------|------|-----------|------|------------------------|
| Stader StR       | 15        | 15,2 | <b>84</b> | 84,8 | 1279                   |
| Bremer StR       | 12        | 19,7 | <b>49</b> | 80,3 | Um 1300                |
| Nd. Breviertexte | <b>38</b> | 74,5 | 13        | 25,5 | 1. H. 14. Jahrh.       |
| Seelentrost      | 51        | 37,5 | <b>85</b> | 62,5 | 14. Jahrhundert        |
| Nonnenspiegel    | 32        | 43,8 | <b>41</b> | 56,2 | 14./15. Jahrhundert    |
| Ægidius Romanus  | <b>35</b> | 52,2 | 32        | 47,8 | 14./15. Jahrhundert    |
| UB Clarenberg    | <b>82</b> | 52,6 | 74        | 47,4 | 1324–1350              |
| UB Clarenberg    | 37        | 31,6 | <b>80</b> | 68,4 | 1372–1387              |

<sup>7</sup> In mittelhochdeutschen Prosatexten hat FRANZ (2004, 48f.) die Folge  $V_2...V_1$  im Nebensatz gefunden. Vgl. auch BOONEN (2010, 295), die  $V_1...V_2$  und  $V_2...V_1$  im Mittelniederländischen hat belegen können.

|                         |            |      |            |      |                 |
|-------------------------|------------|------|------------|------|-----------------|
| UB Göttingen            | 49         | 39,5 | <b>75</b>  | 60,5 | 1319–1362       |
| UB Göttingen            | 5          | 6,1  | <b>77</b>  | 93,9 | 1421–1435       |
| Spiegel der Leyen       | 34         | 13,1 | <b>225</b> | 86,9 | 1444            |
| Locc. Hist.             | <b>80</b>  | 60,2 | 53         | 39,8 | 1450            |
| Johannes Veghe          | 14         | 5,7  | <b>231</b> | 94,3 | 15. Jahrhundert |
| Troye                   | <b>153</b> | 51,5 | 144        | 48,5 | 1494            |
| St. Annen               | 62         | 22,1 | <b>219</b> | 77,9 | 1507            |
| Bruder Göbel            | <b>53</b>  | 55,2 | 43         | 44,8 | 1502–1543       |
| Deventer Endechrist     | 61         | 43,6 | <b>79</b>  | 56,4 | 1524            |
| Rothmann (Bekenntnisse) | 60         | 20,9 | <b>227</b> | 79,1 | 1533            |
| Cincinnati              | 8          | 19,0 | <b>34</b>  | 81,0 | 1539            |
| Oldecop                 | 12         | 9,3  | <b>117</b> | 90,7 | 16. Jahrhundert |
| Nd. Passionsharmonie    | 15         | 15,8 | <b>80</b>  | 84,2 | 1586            |

**Tabelle 1:** Der Faktor Diachronie für die Variation  $V_1V_2$  vs.  $V_2V_1$ .

Das Belegmaterial zeigt, dass die Struktur  $V_2V_1$  im Laufe der Untersuchungsperiode immer mehr an Boden gewinnt, ohne jedoch die Variante  $V_1V_2$  gänzlich verdrängen zu können, so etwa bei Johannes Veghe, Johann Oldecop und Bernhard Rothmann. In Bernhard Rothmanns Schriften aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, aber auch bei Johannes Cincinnius 1539, im Deventer Endechrist 1524 und in den Aufzeichnungen Bruder Göbels 1502–1543, ist die Variation größer als bei Johann Oldecop und Johannes Veghe, bei denen die Struktur  $V_2V_1$  vorherrscht (über 90 % der Belege). Dies deutet darauf hin, dass im Spätmittelniederdeutschen der Sprachgebrauch bei niederdeutschen Schreibern keineswegs einheitlich war, d. h. es gab noch keine feste Norm, was die interne Struktur der verbalen Glieder des zweigliedrigen Verbalkomplexes betrifft.

Auch wenn eine allgemeine Tendenz, der ständig wachsende Gebrauch der Folge  $V_2V_1$ , abzulesen ist, ist das Gesamtbild ziemlich bunt. Wenn man von den Rechtstexten und den urkundlichen Quellen absieht, in denen die Folge  $V_2V_1$  stark bevorzugt wird, ist eine Variation in den untersuchten nicht-amtlichen Texten (wie etwa religiösen Schriften) festzustellen. Die nicht-amtlichen Schriften zeigen in vielen Fällen eine Tendenz zur  $V_1V_2$ -Struktur. Zwischen den Textsorten bestehen folglich markante Unterschiede in der Wahl der verschiedenen Verbalfolgen, wobei zu betonen ist, dass die nicht-amtlichen Texte nicht einem einheitlichen Muster folgen. Es muss m. E. in den Kanzleien irgendeine Schreibtradition oder irgendein stilistisches Muster gegeben haben, welches bei der Abfassung von Briefen, Urkunden und Rechtsordnungen eine gewisse Rolle für die Selektion  $V_1V_2$  vs.  $V_2V_1$  gespielt hat. Dieses stilistische Muster wurde vielleicht als Prestigemuster in größeren Stadtkanzleien aufgefasst, während sich die Folge  $V_2V_1$  etwas später in kleineren Kanzleien als Hauptvariante durchgesetzt hat. Die größeren Kanzleien haben wahrscheinlich eine Vorreiterfunktion im Prozess  $V_1V_2 > V_2V_1$  gehabt.

Von Interesse ist ferner der Vergleich mit Kanzleitexten aus dem hochdeutschen Sprachraum, in denen der Gebrauch der Variante  $V_1V_2$  bereits im 14. Jahrhundert

fast völlig verschwindet (vgl. EBERT 1998, 131–139; HAMMARSTRÖM 1923, 123–129, 138–142). In hochdeutschen Kanzleien setzt sich folglich die Variante  $V_2V_1$  schnell durch. Im niederdeutschen Raum wird länger an der Struktur  $V_1V_2$  festgehalten, wie aus Tabelle 2 hervorgeht. Die Mehrheitsvariante ( $V_1V_2$  oder  $V_2V_1$ ) wird fett gedruckt:<sup>8</sup>

| <i>Quelle</i>        | $V_1V_2$  | %    | $V_2V_1$   | %    | <i>Entstehungszeit</i> |
|----------------------|-----------|------|------------|------|------------------------|
| UB Bremen            | 67        | 24,6 | <b>205</b> | 75,4 | 1310–1370              |
| UB Bremen            | 83        | 32,8 | <b>170</b> | 67,2 | 1395–1410              |
| UB Clarenberg        | <b>82</b> | 52,6 | 74         | 47,4 | 1324–1350              |
| UB Clarenberg        | 37        | 31,6 | <b>80</b>  | 68,4 | 1372–1387              |
| Einbeck (ASnA)       | 19        | 38,8 | <b>30</b>  | 61,2 | 1316–1400              |
| Einbeck (ASnA)       | <b>45</b> | 62,5 | 27         | 37,5 | 1446–1500              |
| UB Göttingen         | 49        | 39,5 | <b>75</b>  | 60,5 | 1319–1362              |
| UB Göttingen         | 5         | 6,1  | <b>77</b>  | 93,9 | 1421–1435              |
| Groningen (ASnA)     | <b>40</b> | 53,3 | 35         | 46,7 | 1340–1400              |
| Groningen (ASnA)     | <b>36</b> | 52,2 | 33         | 47,8 | 1446–1500              |
| Ludwig               | 19        | 6,9  | <b>256</b> | 93,1 | 1313–1347              |
| Karl IV.             | 13        | 6,0  | <b>205</b> | 94,0 | 1347–1378              |
| Wenzel               | 0         | 0    | <b>22</b>  | 100  | 1378–1410              |
| Sigismund            | 0         | 0    | <b>40</b>  | 100  | 1410–1437              |
| Briefbuch Nürnberg   | 1         | 0,3  | <b>289</b> | 99,7 | 1480                   |
| Basler Urkunden      | 7         | 6,4  | <b>102</b> | 93,6 | 1487–1488              |
| Heilbronner Urkunden | 1         | 0,8  | <b>131</b> | 99,2 | 1490–1513              |

**Tabelle 2:** Hoch- und niederdeutsche Kanzleien im Vergleich

Unterschiede zwischen dem niederdeutschen und hochdeutschen Raum sind erkennbar. In Urkunden der kaiserlichen bzw. städtischen Kanzleien im hochdeutschen Raum lässt sich die Folge  $V_1V_2$  im 14. und 15. Jahrhundert nur ausnahmsweise belegen, während sie in niederdeutschen Kanzleien noch gebraucht wird.

#### *Zum Konstruktionstyp*

Eine wichtige Rolle für die Variantenselektion spielt ferner der Konstruktionstyp. Die Folge der verbalen Glieder im Verbalkomplex ist durch die Kategorie der involvierten Verben stark beeinflusst. Die untersuchten Texte können grob in drei Untergruppen eingeteilt werden:

8 Die statistischen Informationen zu kaiserlichen und städtischen Kanzleien im hochdeutschen Raum entstammen den Publikationen von EBERT (1998, 131–139), HAMMARSTRÖM (1923, 123–129, 138–142) und LÖTSCHER (2000, 210). Urkundendaten mit der Abkürzung ASnA entstammen den Urkunden des ASnA-Projektes in Münster (siehe Anm. 5).

Zu Gruppe 1 zählen die Texte, in denen die Struktur  $V_2V_1$  bei der Konstruktion Hilfsverb + Partizip II, die Struktur  $V_1V_2$  bei Modalverb + Infinitiv überwiegt. Zu Gruppe 2 zählen die Texte, in denen unabhängig vom Konstruktionstyp die Struktur  $V_2V_1$  dominiert. Auch wenn die Nachstellung des Finitums dominiert, lässt sich die Voranstellung des Finitums bei Modalverb + Infinitiv mehrfach in diesen Texten belegen. Zu Gruppe 3 zählen die Texte, in denen unabhängig vom Konstruktionstyp die Struktur  $V_1V_2$  bevorzugt wird.

Interessant sind vor allem die Texte der Gruppe 1, in denen der Konstruktionstyp eine entscheidende Rolle für die Abfolge spielt, wie etwa die Loccumer Historienbibel (N:SON LILJEBÄCK 1923), die Chronik Bruder Göbels (RÜTHING 2005) und die Lübecker Kirchenordnung (HAUSCHILD 1981). In diesen Texten begegnet die Folge  $V_2V_1$  in erster Linie bei Hilfsverb + Partizip II, während bei Modalverb + Infinitiv fast ausschließlich die Folge  $V_1V_2$  belegt ist. Tabelle 3 zeigt die Distribution der Varianten  $V_1V_2$  bzw.  $V_2V_1$  nach Konstruktionstyp in den drei Texten. Die Mehrheitsvariante ( $V_1V_2$  oder  $V_2V_1$ ) wird fett gedruckt:

| <i>Quelle</i>     | $V_1V_2$ | $V_2V_1$ | <b>hebben</b><br><b>+ Part. II</b>    | <b>sîn/wēsen</b><br><b>+ Part. II</b> | <b>wērdēn</b><br><b>+ Part. II</b>   | <b>Modalverb</b><br><b>+ Infinitiv</b> |
|-------------------|----------|----------|---------------------------------------|---------------------------------------|--------------------------------------|--|
| Loccumer<br>Hist. | 76       | 52       | $V_1V_2$ : 17<br>$V_2V_1$ : <b>26</b> | $V_1V_2$ : 5<br>$V_2V_1$ : <b>17</b>  | $V_1V_2$ : 5<br>$V_2V_1$ : <b>8</b>  | $V_1V_2$ : <b>49</b><br>$V_2V_1$ : 1   |
| Bruder Göbel      | 53       | 43       | $V_1V_2$ : 5<br>$V_2V_1$ : <b>18</b>  | $V_1V_2$ : <b>8</b><br>$V_2V_1$ : 7   | $V_1V_2$ : 2<br>$V_2V_1$ : <b>4</b>  | $V_1V_2$ : <b>38</b><br>$V_2V_1$ : 14  |
| Lübecker KO       | 52       | 68       | $V_1V_2$ : 3<br>$V_2V_1$ : <b>13</b>  | $V_1V_2$ : 0<br>$V_2V_1$ : <b>10</b>  | $V_1V_2$ : 7<br>$V_2V_1$ : <b>11</b> | $V_1V_2$ : <b>42</b><br>$V_2V_1$ : 34  |

**Tabelle 3:** Der Faktor Konstruktionstyp für die Variation  $V_1V_2$  vs.  $V_2V_1$ .

Wie aus Tabelle 3 hervorgeht, hat der Konstruktionstyp in bestimmten Texten eine entscheidende Rolle für die Variantenselektion. In diesem Zusammenhang ist zu erwägen, ob die semantischen Eigenschaften der verbalen Glieder eine gewisse Rolle für die Distribution spielen. Während die temporalen Hilfsverben nur eine grammatische Funktion haben, sind die Modalverben semantisch gewichtiger. Das semantisch größere Gewicht der Modalverben könnte folglich ein Faktor für die Neigung zur Voranstellung ( $V_1V_2$ ) sein. Ob die Semantik der verbalen Glieder tatsächlich eine entscheidende Rolle für die Variation spielt, müsste anhand eines umfangreicheren Belegmaterials noch untersucht werden.

#### 4. Zusammenfassung

In den untersuchten mittelniederdeutschen Nebensätzen konnte eine Varianz, was die Folge der verbalen Glieder im zweigliedrigen Verbalkomplex betrifft, festgestellt werden. Diese Varianz wird von Faktoren auf verschiedenen Ebenen gesteuert.

Für formale Textsorten wie Rechtstexte ist schon in der frühmittelniederdeutschen Periode die Dominanz der Folge  $V_2V_1$  festzustellen, während in den religiösen Texten der frühmittelniederdeutschen Zeit beide Strukturen,  $V_1V_2$  und  $V_2V_1$ , frequent begegnen. Im Laufe der Untersuchungsperiode steigt der Gebrauch der Folge  $V_2V_1$  in den geistlichen Texten an, ohne jedoch die Folge  $V_1V_2$  verdrängen zu können. Noch im 16. Jahrhundert weisen die mittelniederdeutschen Texte, sogar kanzleiliche Quellen, einen hohen  $V_1V_2$ -Anteil auf. Was hier ins Auge fällt, ist nicht – wie in vielen hochdeutschen Texten – das völlige Verschwinden der einen Variante zugunsten der anderen, sondern vielmehr eine Verschiebung ihres relativen Gewichts, eine Verschiebung ihrer Häufigkeit. Der syntaktische Wandel ist ein gradueller Prozess, in dem die Variante  $V_1V_2$  von der Variante  $V_2V_1$  langsam verdrängt wird. Die Variante  $V_2V_1$  setzt sich allmählich als Hauptvariante durch. Neben den textsortenbedingten und diachronischen Faktoren manifestiert sich die Tendenz zur differenzierten Behandlung je nach Konstruktionstyp. Die relative Chronologie der Entwicklung  $V_1V_2 > V_2V_1$  ist durch die grammatische Kategorie der finiten und infiniten Konstituenten bestimmt. Aus dem Belegmaterial geht hervor, dass die Struktur  $V_1V_2$  vor allem beim Konstruktionstyp Modalverb + Infinitiv auftritt. Bei Hilfsverb + Partizip II wird dagegen  $V_2V_1$  bevorzugt. Der Konstruktionstyp hat folglich einen Einfluss auf die Wahl der Abfolge der verbalen Glieder in den mittelniederdeutschen Texten, weil der Übergang  $V_1V_2 > V_2V_1$  im Allgemeinen früher in der Verbindung Hilfsverb + Partizip II als in der Verbindung Modalverb + Infinitiv stattfindet.

Auch wenn sowohl inner- als auch außersprachliche Faktoren für die konkrete Selektion isoliert werden können, gibt es natürlich Fälle im Korpus, in denen nicht immer entschieden werden konnte, *welcher* (oder *welche*) der Faktoren für die Selektion entscheidend war(en). Beim Lesen der mittelniederdeutschen Texte erhält man zuweilen den Eindruck, dass die Wahl im Einzelfall zufällig oder beliebig sein kann. In diesem Zusammenhang ist darauf aufmerksam zu machen, dass die Schreiber und deren kommunikative Intentionen eine Rolle für die Variation spielen können. Diese kommunikativen Intentionen können leider nicht immer genauer bestimmt werden.

Es liegt ferner Evidenz dafür vor, dass im niederdeutschen länger als im hochdeutschen Raum an der Folge  $V_1V_2$  festgehalten wird. Durch den Vergleich niederdeutscher und hochdeutscher Briefe und Urkunden (Kanzleitexte) lassen sich wichtige Tendenzen festhalten: In den hochdeutschen Briefen und Urkunden setzt sich die Variante  $V_2V_1$  bereits im 13.–14. Jahrhundert durch. Die Folge  $V_1V_2$  ist in den amtlichen Quellen des 13.–16. Jahrhunderts kaum belegt (vgl. Tabelle 2). Während sich die Variante  $V_2V_1$  in den mittelniederdeutschen Rechtstexten schnell durchsetzt, wird dagegen in den kanzleilichen Briefen und Urkunden die Folge  $V_1V_2$  erst im Laufe des 15. Jahrhunderts, vor allem in den größeren städtischen Kanzleien, langsam verdrängt. In kleineren Kanzleien im niederdeutschen Sprachraum wird die Variante  $V_1V_2$ , vor allem bei Modalverb + Infinitiv, noch im 16. Jahrhundert gebraucht. Die Bevorzugung der Variante  $V_1V_2$  im Konstruktionstyp Modalverb +

Infinitiv kann auch in den untersuchten literarischen Quellen belegt werden. Die vorliegende Untersuchung zeigt demnach, dass es im Spätmittelalter syntaktische Unterschiede im Bereich der Verbalsyntax zwischen dem Nieder- und Hochdeutschen gibt, denen in der bisherigen Forschung zur historischen Syntax des Deutschen wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Meine Untersuchungen zum dreigliedrigen Verbalkomplex im Nebensatz, vor allem zur Stellung des Finitums, bestätigen dieses Bild. Die Nachstellung des Finitums im dreigliedrigen Verbalkomplex kommt in mittelniederdeutschen Texten äußerst selten vor, während sie in hochdeutschen, vorwiegend in oberdeutschen Quellen regelmäßig auftritt (vgl. BROOKS 2006, 106–110; HÄRD 1981, 54f.):

Nachstellung des Finitums:

(20) *dat Katherina **belonet werden scholde** van Christo mit groter glorien vnde vrolicheit vor er vordenst.* Hl. Katharina 130,27ff.

Im Mittelniederdeutschen ist Voran- bzw. Zwischenstellung des Finitums im dreigliedrigen Verbalkomplex das Normale:

Voranstellung des Finitums:

(21) *dat gy kortes **schullen vorloset werden.*** St. Annen 92,8 (ROOLFS 1997).

Zwischenstellung des Finitums:

(22) *de **ghesat sollen werden** in den hemelschen tempel (...).* Johannes Veghe 158,36.

Meine verbalsyntaktischen Untersuchungen zeigen, dass im Spätmittelalter unterschiedliche syntaktische Strukturen im hochdeutschen und im niederdeutschen Raum bevorzugt wurden. Regional geprägte Anwendungsmuster bestimmen folglich weitgehend das syntaktische Bild. RÖSLERS und SALTVEITS Annahme, dass regional ausgerichtete Begriffe wie ‚hochdeutsch‘ und ‚niederdeutsch‘ für den Bereich Syntax keine Berechtigung haben, muss m. E. revidiert werden. Es gibt regional bedingte Unterschiede im Bereich der Verbalsyntax. Noch im 16. Jahrhundert ist folglich Regionalität durchaus erkennbar. Es ist anzunehmen, dass weitere syntaktische Einzeluntersuchungen, die auf einer breiten Materialgrundlage basieren, zu neuen und wichtigen Kenntnissen führen würden, die für eine relevante und aussagekräftige Beschreibung der mittelniederdeutschen Syntax von Belang wären. Diese systematischen Untersuchungen können dann im nächsten Schritt die wissenschaftliche Grundlage der syntaktischen Beschreibungen in Handbüchern und Übersichten bilden.

## 5. Quellen- und Literaturverzeichnis

### 5.1. Quellen

- AHLÉN, Tage (Hrsg.) (1952): *Nonnenspiegel und Mönchsvorschriften. Mittelniederdeutsche Lebensregeln der Danziger Birgittinerkonvente*. Göteborg (Göteborgs högskolas årsskrift, 58).
- ANDERSSON-SCHMITT, Margarete (Hrsg.) (1995): *Die Lübecker Historienbibel. Die niederdeutsche Version der nordniederländischen Historienbibel*. Köln et al. (Niederdeutsche Studien, 40).
- BUGENHAGEN, Johannes (1586/1985): *Historia des lydendes unde upstandinge unses heren Jesu Christi: uth den veer Euangelisten. Niederdeutsche Passionsharmonie. Faksimiledruck nach der Barther Ausgabe von 1586*. Hrsg. von der Evangelischen Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin und Altenburg.
- ECKHARDT, Karl August (Hrsg.) (1931): *Die mittelalterlichen Rechtsquellen der Stadt Bremen*. Bremen (Schriften der Bremer wissenschaftlichen Gesellschaft. Reihe A: Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der freien Hansestadt Bremen, 5).
- EHMCK, Dietrich Rudolf / Wilhelm von BIPPEN (Hrsg.) (1886): *Bremisches Urkundenbuch*, Bd. 4. Bremen.
- EULING, Karl (Hrsg.) (1891): *Chronik des Johan Oldecop*. Tübingen (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart, 190).
- HAUSCHILD, Wolf-Dieter (Hrsg.) (1981): *Lübecker Kirchenordnung von Johannes Bugenhagen 1531*. Text mit Übersetzung, Erläuterungen und Einleitung. Lübeck.
- HONEMANN, Volker (Hrsg.) (2006): *Johannes Cincinnius, Van der niderlage drijer legionen (1539). Die Varusschlacht in der Sicht eines westfälischen Humanisten. Mit einem Faksimile des Textes*. In: SUNTRUP, Rudolf / Jan R. VEENSTRA (Hrsg.): *Building the Past. Konstruktion der eigenen Vergangenheit*. Frankfurt am Main et al. (Kultureller Wandel vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit, 7), S. 273–298.
- JELLINGHAUS, Hermann (Hrsg.) (1904): *Das Buch Sidrach. Nach der Kopenhagener mittelniederdeutschen Handschrift v. J. 1479*. Tübingen (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart, 235).
- JOSTES, Franz (Hrsg.) (1883): *Johannes Veghe. Ein deutscher Prediger des 15. Jahrhunderts*. Halle.
- KORLÉN, Gustav (Hrsg.) (1950): *Norddeutsche Stadtrechte 1. Das Stader Stadtrecht vom Jahre 1279*. Lund Kopenhagen (Lunder Germanistische Forschungen, 22).
- KROGERUS, Gunvor (Hrsg.) (1951): *Historie van der vorstorynge der stat Troye. Ein mittelniederdeutsches Volksbuch*. (Diss.) Helsinki.
- MANTE, Axel (Hrsg.) (1929): *Ægidius romanus de regimine principum. Eine mittelniederdeutsche Version*. (Diss.) Lund.
- MERX, Otto (Hrsg.) (1908): *Urkundenbuch des Clarissenklosters, späteren Damenstifts Clarenberg bei Hörde*. Dortmund.

- NIEBAUM, Hermann et al. (Hrsg.) (1984): *Der Deventer Endechrist von 1524. Ein reformationsgeschichtliches Zeugnis*. Teil 1: Faksimile-Druck mit einführenden Beiträgen. Köln Wien (Niederdeutsche Studien, 31,1).
- N:SON LILJEBÄCK, Erik (Hrsg.) (1923): *Die Loccumer Historienbibel. Eine mittelniederdeutsche Bibelparaphrase aus der Mitte des 15. Jhs.* (Diss.) Lund.
- POPPENBORG, Annette (1999): *Das Leben der heiligen Katharina von Siena. Untersuchung und Edition einer mittelniederdeutschen Legendenhandschrift*. Bielefeld (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie, 9).
- ROOLFS, Friedel (1997): *Das Braunschweiger St.-Annen-Büchlein. Ein mittelniederdeutscher Druck aus dem Jahre 1507*. Bielefeld (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie, 6).
- ROOLFS, Friedel Helga (2004): *Der ‚Spiegel der Leyen‘. Eine spätmittelalterliche Einführung in die Theologie der Sünde und des Leidens. Diplomatische Edition und philologische Untersuchung*. Köln et al. (Niederdeutsche Studien, 50).
- ROOTH, Erik (Hrsg.) (1969): *Niederdeutsche Breviertexte des 14. Jahrhunderts aus Westfalen*. Stockholm (Kungl. vitterhets historie och antikvitets akademiens handlingar. Filologisk-filosofiska serien, 11).
- RÜTHING, Heinrich (Hrsg.) (2005): *Die Chronik Bruder Göbels. Aufzeichnungen eines Laienbruders aus dem Kloster Böödeken 1502 bis 1543*. Bielefeld (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, 44. Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte, 7).
- SCHMIDT, Gustav (Hrsg.) (1863): *Urkundenbuch der Stadt Göttingen bis zum Jahre 1400*. Hannover (Urkundenbuch des historischen Vereins für Niedersachsen, 6).
- SCHMIDT, Gustav (Hrsg.) (1867): *Urkundenbuch der Stadt Göttingen vom Jahre 1401 bis 1500*. Hannover (Urkundenbuch des historischen Vereins für Niedersachsen, 7).
- SCHMITT, Margarete (Hrsg.) (1959): *Der große Seelentrost. Ein niederdeutsches Erbauungsbuch des vierzehnten Jahrhunderts*. Köln Graz (Niederdeutsche Studien, 5).
- STUPPERICH, Robert (Bearb.) (1970a): *Bekenntnisse van beyden Sacramenten, Doepe vnde Nachtmaele, der Predicanten tho Munster*. In: *Die Schriften Bernhard Rothmanns. Bearbeitet von Robert Stupperich*. Münster (Die Schriften der Münsterischen Täufer und ihrer Gegner, 1), S. 138–195.
- STUPPERICH, Robert (Bearb.) (1970b): *Van Verborgenheit der Schrift des Rykes Christi vnde van dem Daghe des Heren durch de gemeinte Christi tho Munster*. In: DERS. (Bearb.): *Die Schriften Bernhard Rothmanns*. Münster (Die Schriften der Münsterischen Täufer und ihrer Gegner, 1), S. 298–372.
- WISWE, Mechthild (Hrsg.) (1973): *Van deme quaden Thyranne Dracole Wyda*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch 96*, S. 43–53.

## 5.2. Literatur

- BOONEN, Ute K. (2010): *Die mittelniederländische Urkundensprache in Privaturkunden des 13. und 14. Jahrhunderts. Vorlagen, Normierung, Sprachgebrauch*. Münster et al. (Niederlande-Studien, 47).
- BROOKS, Thomas (2006): *Untersuchungen zur Syntax in oberdeutschen Drucken des 16.–18. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich, 36).
- COLLIANDER, Elof: *Mittelniederdeutsches Elementarbuch*. [Eine Kopie der unpublizierten Arbeit in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek zu Uppsala].
- EBERT, Robert Peter (1998): *Verbstellungswandel bei Jugendlichen, Frauen und Männern im 16. Jahrhundert*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik, 190).
- FISCHER, Christian / Robert PETERS (2004): *Vom ‚Atlas frühmittelniederdeutscher Schreibsprachen‘ zum ‚Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete‘ (ASnA). Entstehungsgeschichte, Bearbeitungsstand, erste Ergebnisse und Perspektiven*. In: PATOCKA, Franz / Peter WIESINGER (Hrsg.): *Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie des Deutschen. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg/Lahn, 5–8. März 2003*. Wien, S. 406–428.
- FRANZ, Barbara (2004): *Stellungsvarianten beim zweiteiligen Verbalkomplex eingeleiteter Nebensätze. Eine korpusbasierte Untersuchung mittelhochdeutscher Prosatexte*. In: NYBØLE, R. Steinar et al. (Hrsg.): *Papir vnde black – bläk och papper. Kontakte im deutsch-skandinavischen Sprachraum. Kurt Erich Schöndorf zum 70. Geburtstag*. Frankfurt am Main et al. (Osloer Beiträge zur Germanistik, 35), S. 39–53.
- HAMMARSTRÖM, Emil (1923): *Zur Stellung des Verbums in der deutschen Sprache. Studien in volkstümlicher Literatur und Urkundensprache der Übergangszeit vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen*. (Diss.) Lund.
- HÄRD, John Evert (1980): *Mittelniederdeutsch*. In: ALTHAUS, Hans Peter et al. (Hrsg.): *Lexikon der germanistischen Linguistik*. 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl., Tübingen, S. 584–588.
- HÄRD, John Evert (1981): *Studien zur Struktur mehrgliedriger deutscher Nebensatzprädikate. Diachronie und Synchronie*. Göteborg (Göteborger Germanistische Forschungen, 21).
- KORLÉN, Gustav (1997): *Eine mittelniederdeutsche Grammatik aus Uppsala*. In: ANDERSSON, Bo / Gernot MÜLLER (Hrsg.): *Kleine Beiträge zur Germanistik. Festschrift für John Evert Härd*. Uppsala (Studia Germanistica Upsaliensia, 37), S. 145–155.
- LASCH, Agathe (1914): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Halle (Saale) (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, 9).

- LÖTSCHER, Andreas (2000): *Verbstellungsprobleme in der schweizerischen Schreibsprache des 16. Jahrhunderts: Die Abfolge der Elemente in zweiteiligen Verbal-komplexen*. In: FUNK, Edith et al. (Hrsg.): *Bausteine zur Sprachgeschichte*. Referate der 13. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie in Augsburg (29.9.–3.10.1999). Heidelberg (Sprache – Literatur und Geschichte, 19), S. 199–215.
- MÄHL, Stefan (2004): *Studien zum mittelniederdeutschen Adverb*. Köln Weimar Wien (Niederdeutsche Studien, 49).
- MÄHL, Stefan (2008): *geven vnde screven tho deme holme. Variablenlinguistische Untersuchungen zur mittelniederdeutschen Schreibsprache in Stockholm*. Uppsala (Acta Academiae Regiae Gustavi Adolphi, 99).
- MÄHL, Stefan (2009): *Studien zur mittelniederdeutschen und westgermanischen Syntax. Ein Projektbericht*. In: *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 116, S. 6–11.
- NISSEN, Carl Adolph (1884): *Forsøg til en middelnedertysk syntax*. Kjøbenhavn.
- PETERS, Robert (2005): Besprechung von Mähl (2004). In: *Studia Neophilologica* 77, S. 242–248.
- PETERS, Robert / Norbert NAGEL (2010): *Das Korpus-Projekt „Niederdeutsch in Westfalen (Historisches Digitales Textarchiv)“*. Ein Projektbericht. In: *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 117, S. 10–17.
- RÖSLER, Irmtraud (1997): *Satz – Text – Sprachhandeln. Syntaktische Normen der mittelniederdeutschen Sprache und ihre soziofunktionalen Determinanten*. Heidelberg (Sprachgeschichte, 5).
- SALTVEIT, Laurits (1970): *Befehlsausdrücke in mittelniederdeutschen Bibelübersetzungen*. In: HOFMANN, Dietrich (Hrsg.): *Gedenkschrift für William Foerste*. Köln Wien (Niederdeutsche Studien, 18), S. 278–289.
- SCHÖNDORF, Kurt Erich (2001): *Kausale, konditionale und konzessive Sätze in den niederdeutschen Bibelfrühdrucken*. In: PETERS, Robert et al. (Hrsg.): *Vulpis Adolatio. Festschrift für Hubertus Menke zum 60. Geburtstag*. Heidelberg, S. 733–750.

## Syntaktische Untersuchungen mit dem „Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete“ (ASnA)

### 1. Einleitung

Seit einiger Zeit ist auch in der Erforschung des Mittelniederdeutschen ein verstärktes Interesse an syntaktischen Zusammenhängen zu verzeichnen. Das war nicht immer so. Agathe LASCH behandelt in ihrer mittelniederdeutschen Grammatik die Syntax nur am Rande (vgl. LASCH 1914), und auch in Robert PETERS' „Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen“ findet sich nur ein kleiner Abschnitt zu diesem Thema. Er wird eingeleitet durch die charakteristische Feststellung „Die mnd. Syntax wurde bisher nur unzureichend auf Variabilität hin erforscht“ (PETERS 1987, 85). Im Anschluss daran werden drei Merkmale benannt, die im Bereich der mittelniederdeutschen Syntax als variabel gelten. In der vorliegenden Untersuchung werden die im Variablenkatalog aufgeführten Punkte sowie ein weiteres Merkmal an einem Auszug des Korpus des „Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete“ (ASnA) daraufhin untersucht, ob sich eine Distribution hinsichtlich der Faktoren Raum und Zeit erkennen lässt. Wo die Datenbasis es erlaubt, wird außerdem eine Kartendarstellung gegeben. Im Einzelnen handelt es sich um die folgenden syntaktischen Merkmale:

1. Die Stellung des Genitivs: *genade godes* vs. *godes genade* bzw. *rat der stat* vs. *der stat* – oder *der* bzw. *des stades* – *rat* (PETERS 1987, 85).
2. Die Stellung von Partizip und flektiertem Hilfsverb im Nebensatz (*dat se hebben gegeben* vs. *dat se gegeven hebben*). Hierzu wird angemerkt, es habe sich vermutlich im Mittelniederdeutschen ein Wandel vom Typ *hebben gegeben* zum Typ *gegeben hebben* vollzogen (PETERS 1987, 85).
3. Die Tempuswahl im Schlussteil von Urkunden: *dit is geschen* vs. *dit geschach* (PETERS 1987, 85).
4. Die Wortstellung im nachgestellten Hauptsatz: Zum Mittelhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen gibt es hierüber ausführliche Betrachtungen von Robert Peter EBERT (1986, 102f.). Die im Neuhochdeutschen normale Anfangsstellung des Verbs (*Nachdem der Vorsitzende die Begrüßungsworte gesprochen hatte, **begann** der Referent mit seinem Vortrag.*) war danach im Mittelhochdeutschen die „weitaus seltenere Variante“

(ebd., 103). Geläufiger war demnach die Konstruktion *geschiht den frauwen iht, ich muez immer betruebt sin*.

Im ASnA spielt die Syntax aus wissenschaftsgeschichtlichen und arbeitsökonomischen Gründen nur eine untergeordnete Rolle. Lediglich auf einer Karte wird ein syntaktisches Thema behandelt. Diese Karte, auf der es um den Genitiv des Substantivs 'Stadt' geht, wird im Folgenden vorgestellt und interpretiert. Es zeigt sich, dass es Korrelationen mit bestimmten Lexemen, möglicherweise auch mit der Position des Belegs in der Urkunde, gibt.

Anders als in den komplexen Symbolen des ASnA<sup>1</sup> wird in der hier vorgestellten Untersuchung wegen der vergleichsweise geringen Belegdichte der untersuchten syntaktischen Phänomene der untersuchte Zeitraum in nur vier Abschnitte aufgeteilt: die erste und zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts sowie Mitte und Ende des 15. Jahrhunderts. Die im Rahmen der vorliegenden Untersuchung neu vorgenommene Analyse syntaktischer Merkmale basiert zwar auf dem Textkorpus des ASnA, auf die annotierte Datenbank konnte jedoch nicht zurückgegriffen werden, denn diese enthält lediglich Konkordanzen zu den annotierten Belegformen. Dadurch waren zeitaufwändige Suchläufe in den Quellentexten notwendig. Hier kann deshalb nur ein kleiner Kartenausschnitt mit sechs Ortspunkten (Lübeck, Hamburg, Oldenburg, Deventer, Braunschweig und Münster) präsentiert werden. Die Datenbasis umfasst insgesamt 1.079 Texte.

## 2. Zur Stellung des Genitivattributs

Thematisiert werden soll die Stellung des Genitivattributs im Mittelniederdeutschen. ASnA-Material liegt für den Genitiv Singular des Substantivs 'Stadt' und für den des Substantivs 'Gott' vor.

Die Atlas-Karte 65 ‚Stadt (Gen. Sg.)‘ wurde auf der Basis von 4.537 Belegen erstellt. Auf ihr sind zwei Probleme dargestellt, ein morphologisches und ein syntaktisches. Das morphologische Problem: Wie lautet der Genitiv Singular von ‚Stadt‘, *der stad* oder *der, des stades*? Als Kennzeichen des Westfälischen gilt *der stades, des stades* an Stelle von *der stad* (vgl. PETERS 1987, 82f.; KORLÉN 1950, 96f.). In frühmittelniederdeutscher Zeit findet sich im Zuge der Ostkolonisation oder der „westlichen Strömung“ *des stades* auch im Ostseeraum. Das syntaktische Problem: Wie ist die Stellung des Genitivattributs ‚der Stadt‘? Heißt es beispielsweise *recht der stad* (postnominale Stellung) oder *der stad recht* (pränominale Stellung)? Die Belegzahlen für die beiden Möglichkeiten sind im zugrunde gelegten Korpus annähernd gleich: 1.717 Belege für die postnominale, 1.733 Belege für die pränominale Stellung.

---

1 Zur Konzeption und Projektgeschichte vgl. zuletzt PETERS / FISCHER (2007).

Zur Karte (im Anhang): Der Raum Westfalen stellt im mittelniederdeutschen Schreibsprachenareal einen Sonderfall dar. Hier – zwischen Zutphen im Westen, Oldenburg im Norden und der Weser im Osten – wird der Genitiv Singular von ‘Stadt’ auf *-es* gebildet, es heißt *des* bzw. *der stades*. Für (*recht*) *der stades* sind 109, für (*recht*) *des stades* sind 140 Belege vorhanden, für die postnominale Stellung demnach 249 Belege. Für die pränominalische Stellung ergeben sich: *der stades* (*recht*) 282 Belege, *des stades* (*recht*) 241, insgesamt also 523 Belege. Die Belegzahl für *stades* in der pränominalen Stellung ist also doppelt so hoch wie in der postnominalen.

Zu dem westfälischen Raum mit dem Kerngebiet um Dortmund, Münster, Osnabrück, Lemgo tritt – durch Siedlung oder im Zuge einer schreibsprachlichen Strömung – die Stadt Lübeck. Der Kern des *stades*-Gebiets liegt um Coesfeld, Münster, Osnabrück sowie in frühmittelniederdeutscher Zeit in Minden und Herford. In diesem Areal wird der Genitiv in beiden Stellungen mit der Endung *-es* gebildet: Es heißt etwa in Münster *recht des stades* und *des stades recht*.

Um dieses Kerngebiet liegt im Westen, Norden, Osten und Süden ein Areal, in dem postnominal *stad*, pränominal dagegen *stades* verwendet wird, also *recht der stad*, aber *des/der stades recht*. Diese Verteilung von *stad* und *stades* findet sich in Oldenburg, Oldenzaal, Bocholt, Essen, Dortmund, Soest, Paderborn, Herford und Lemgo; außerdem in Lübeck.

Um das so beschriebene Areal liegt im Westen, Norden und Osten das (ostniederländisch-niederdeutsche) Gebiet, in dem der Genitiv Singular von ‘Stadt’ *der stad* lautet, unabhängig von der Stellung desselben.

Der ostniederländisch-niederdeutsche Schreibsprachenraum lässt sich also in drei Gebiete gliedern: den Raum um Coesfeld, Münster, Osnabrück, in dem ausschließlich *stades* vorkommt; den Raum um dieses Kernareal herum mit *stad* für die postnominale und *stades* für die pränominalen Stellung und drittens den Raum, in dem der Genitiv von ‘Stadt’ immer *der stad* lautet.

Der Genitiv Singular *des/der stades* lässt sich als Neuerung beschreiben, die im westfälischen Raum stattgefunden hat. Das Kerngebiet um Coesfeld, Münster und Osnabrück wird ein Rückzugsgebiet sein. Hierfür spricht, dass *recht des/der stades* in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts auch in Herford und Minden belegt ist. Auch bei *des stades recht* handelt es sich um ein Rückzugsgebiet, denn das Areal ist, wie etwa Bremen und Hameln zeigen, geschrumpft. Auch in Lübeck wurde pränominal nach 1400 *des stades* durch *der stad* ersetzt.

Bisher noch nicht untersucht wurde, wo im *stades*-Gebiet der Artikel *des* und wo der Artikel *der* verwandt wird. Auch hierüber gibt die ASnA-Karte 65 Auskunft.

1. *X der stades* (102 Belege) tritt auf in Bocholt (1390–1400 sowie in der Mitte des 15. Jahrhunderts), in Coesfeld (1370 bis nach 1455), in Münster (1370–1500), dazu in Minden (1310–1320), d. h. in Nordwestfalen, besonders im westlichen Münsterland.

2. *X des stades* (140 Belege) ist vor allem in Osnabrück belegt, daneben als Minderheitsvariante in Münster und zwischen 1340 und 1350 in Herford. Auch diese Variante ist also nordwestfälisch.
3. *der stades X* (282 Belege): Die Variante gilt vor allem in Süd- und in Ostwestfalen, in Dortmund und in Lemgo ist sie die Hauptvariante. Im Kleverländischen, im Westmünsterländischen und in Münster ist sie als Nebenvariante belegt.
4. *des stades X* (241 Belege) findet sich in Nordwestfalen (Coesfeld, Münster, Oldenzaal), im angrenzenden Nordniedersächsischen (Oldenburg, Bremen 14. Jahrhundert) sowie in Lübeck (1330–1400), nur vereinzelt in Südwestfalen.

Die Variante *X der/des stades* beschränkt sich also auf den Raum Münster/Osnabrück. Im Falle von *der/des stades X* ist eine räumliche Verteilung zu erkennen: *der stades X* ist süd- und ostwestfälisch und ist im Kleverländischen als Nebenvariante belegt. *des stades X* gilt dagegen in Nordwestfalen, im westlichen Nordniedersächsischen sowie in Lübeck.

In einem Teil des *der stad*-Gebietes ist das Verhältnis zwischen beiden Stellungen ausgeglichen, *recht der stad* und *der stad recht* sind etwa gleich häufig belegt. Dies ist der Fall in Utrecht, Zwolle, Groningen und am Niederrhein (in Zutphen, Arnheim und Wesel). Eine etwa gleichmäßige Verteilung findet sich auch in Minden, Bremen, Lüneburg und im ostfälischen Hildesheim.

Die Zahl der Städte, in denen die Stellung *recht der stad* überwiegt, ist relativ klein: Deventer 14. Jahrhundert, Braunschweig 14. Jahrhundert, Goslar zweite Hälfte 14. Jahrhundert, Magdeburg 15. Jahrhundert. In Magdeburg ist eine Entwicklung von *des stades bok* zu *bok des stades* festzustellen.

In Ostfalen überwiegt dagegen *der stad recht*. Diese Genitivstellung gilt in Hannover, Hameln und Einbeck fast ausschließlich. Eine zeitliche Entwicklung *recht der stad* → *der stad recht* lässt sich in Braunschweig, Goslar, Göttingen, Quedlinburg und Hörter beobachten. Auch in Halle überwiegt die pränominale Stellung; diese Variante dominiert auch in Hamburg, im 15. Jahrhundert auch in Bremen und Lüneburg. Anhand der sechs ausgewählten Städte soll untersucht werden, wo welche Stellung des Genitivattributs dominiert.

|                             | Olden-<br>burg | Hamburg | Lübeck | Deventer | Münster | Braun-<br>schweig | Σ   |
|-----------------------------|----------------|---------|--------|----------|---------|-------------------|-----|
| <i>bok der stad</i>         | 16             | 24      | 105    | 34       | 20      | 69                |     |
| <i>bok des stades</i>       | 0              | 0       | 5      | 0        | 63      | 0                 | 332 |
| <i>(der) stad bok</i>       | 4              | 92      | 39     | 17       | 1       | 112               |     |
| <i>(der/des) stades bok</i> | 32             | 0       | 50     | 1        | 34      | 1                 | 383 |

**Tabelle 1:** Stellung des Genitivattributs in sechs ausgewählten Städten

Die postnominale Stellung (*bok der stad/stades*) überwiegt in Deventer, Münster und Lübeck, d. h. im Westen und der wichtigsten Stadt des Neulandes, die prä-nominale (*der stad/stades bok*) in Oldenburg, Hamburg und Braunschweig, d. h. im nordniedersächsisch-ostfälischen Altland.

Agathe LASCH (1914/1974, § 381, Anm. 3) beschreibt in ihrer Mittelniederdeutschen Grammatik eine Abhängigkeit des Genitivs von 'Stadt' (ob es *der stad* oder *des/der stades* heißt) von der Syntax: *der/des stades* soll meist vor einem zugehörigen Substantiv stehen (z. B. *des stades recht*), *der stad* dagegen viel öfter vor einer Präposition (z. B. *dat recht der stad tho Ossenbrugge*). Anhand der sechs genannten Städte soll der Frage nachgegangen werden, ob *des/der stades* eher vor einem Substantiv steht (z. B. *des stades recht*) und *recht der stad* vor einer Präposition.

In den drei Städten Hamburg, Braunschweig und Deventer lautet die postnominale Variante *bok der stad tho Hamborch*, *bok der stad tho Brunswich*, *bok der stad van deventer*, die pränominaler *der stad bok*, *der stad recht* u. Ä. Ob auf *bok der stad* eine Präposition folgt, ist folglich unerheblich, da es immer *der stad* lautet.

In der Stadt Münster, im Kerngebiet von *der stades* gelegen, lautet der Genitiv sowohl in post- als auch in pränominaler Stellung mehrheitlich *stades*: *bok der stades to Monstre* bzw. *der stades ... bok*. Ob auf *der stades* eine Präposition folgt, spielt auch in diesem Fall keine Rolle.

In Oldenburg kann Agathe LASCHS Annahme zutreffen. Hier heißt es nämlich (*bok*) *der stad van Oldenborgh*, dagegen *des stades (bok)*.

Es bleibt die Stadt Lübeck. Hier finden sich in der frühesten Phase (1298/99) fünf Belege für *bok der stades tho lubeke*. Auf *stades* folgt also eine Präposition. Dann folgen aber 105 Belege für *bok der stad tho lubeke*. Im Falle der pränominalen Stellung ist in Lübeck in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein Wechsel festzustellen. Im 14. Jahrhundert heißt es *des stades bok* (49), *der stad bok* (12), im 15. Jahrhundert dagegen *des stades bok* (1), *der stades bok* (27). Der Wechsel verläuft von *des stades bok* zu *der stad bok*, und zwar ohne dass eine Präposition vorhanden wäre. Es ist zu vermuten, dass – mehr als das Vorhandensein bzw. das Fehlen einer Präposition – die Stellung des Genitivs lexemabhängig ist. Dieser Punkt soll im Folgenden untersucht werden.

Im Syntagma ‚Buch der Stadt‘ gilt fast ausnahmslos *des stades bok* (Münster, Oldenburg, Lübeck 14. Jahrhundert) bzw. *der stad bok* (Hamburg, Deventer, Braunschweig, Lübeck 15. Jahrhundert). Die einzige Ausnahme findet sich 1373 in Hamburg: *boke der stad tho hamborch*.

Auch im Fall des Syntagmas ‚Recht der Stadt‘ überwiegt laut Karte 1 – wenn auch nicht ganz so deutlich – das pränominaler Genitivattribut, also *des stades/der stad recht*. Diese Variante gilt in Lübeck, Deventer und Braunschweig ausschließlich und in den übrigen Städten (Oldenburg, Hamburg, Münster) mehrheitlich.



**Karte 1:** Stellung des Genitivattributs am Beispiel ‚Recht der Stadt‘

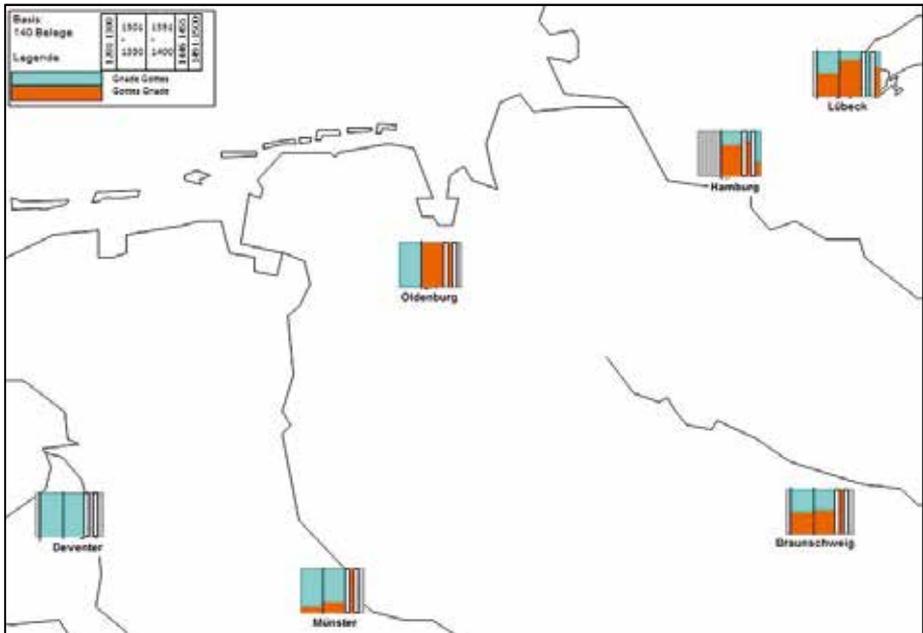
Was das Syntagma ‚Rat der Stadt‘ betrifft, sind nur Belege für die postnominale Stellung vorhanden, es heißt also: *de rad der stad*, in Münster zwischen 1384 und 1398 *raed der stades tho monstere*. Zu *rad der stad* stellt sich auch der Befund für ‚Ratsherren der Stadt‘. Es heißt *de radmanne(n) der stad* bzw., in Deventer, *scepe(n) der stat van Deuenter*.

Für die Stellung des Genitivattributs ist wohl das Substantiv entscheidend: Es heißt ‚der Stadt Buch‘, ‚der Stadt Recht‘, auch ‚der Stadt Siegel‘, aber ‚Rat der Stadt‘, ‚Ratsherren der Stadt‘.

Ein weiteres Beispiel für die Stellung des Genitiv Singular ist *godes* (vgl. PETERS 1987, 85). Die Karte ‚Gottes‘ des ASnA hat die Schreibung von tonlangem *ō* zum Thema: *godes*, ostfälisch *goddes*, kleverländisch *gades*. Auch in diesem Fall wurde das Nomen *regens* im Korpus annotiert. Es gibt zwei Möglichkeiten der Genitivstellung:

- |    |  |   |  |   |
|----|--|---|--|---|
| 1) | Präposition<br><i>van</i><br><i>na</i> | Artikel<br><i>der</i><br><i>der</i>             | Nomen <i>regens</i><br><i>ghenade</i><br><i>(ghe)bort</i>    | Genitivattribut<br><i>godes</i><br><i>godes</i> |
| 2) | Präposition<br><i>van</i><br><i>na</i> | Genitivattribut<br><i>godes</i><br><i>godes</i> | Nomen <i>regens</i><br><i>ghenade(n)</i><br><i>(ghe)bort</i> |   |

Als Beispiele sollen die Syntagmen ‚Gnade Gottes‘, ‚Geburt Gottes‘ und ‚Ehre Gottes‘ vorgestellt werden.



**Karte 2:** Stellung des Genitivattributs am Beispiel ‚Gnade Gottes‘

Beim Syntagma ‚Gnade Gottes‘ (s. Karte 2) gibt es in Oldenburg einen Wechsel von der post- zu der pränominalen Stellung, von *van der gnade godes* in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu *van godes g(e)naden* in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. In Hamburg ist in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und in der Mitte des 15. Jahrhunderts *godes gnade* die Haupt-, *gnade godes* die Nebenvariante. In Lübeck überwiegt im 14. Jahrhundert *godes gnade*; im 15. Jahrhundert ist – bei sehr geringer Belegzahl – der Befund ausgeglichen. Aus Deventer sind nur zwei *Gnade-godes*-Belege vorhanden. In Münster überwiegt im 14. Jahrhundert *gnade godes*. In Braunschweig sind im 14. Jahrhundert beide Varianten etwa gleich häufig.

Im Gesamtareal überwiegt in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts *van der gnade godes* mit 21 : 13 Belegen gegenüber *van godes gnade*. Dieses Bild ändert sich – beeinflusst besonders durch den Lübecker Befund – in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit 22 *Van-der-gnade-godes*- und 69 *Van-godes-gnade*-Belegen. Das Übergewicht von *van godes gnade* bleibt in der Mitte des 15. Jahrhunderts mit 2 : 7 Belegen bestehen. Im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts ist das Verhältnis zwischen den beiden Varianten mit 3 : 3 Belegen ausgeglichen.

Zwei Tendenzen sind zu erkennen: Die zeitliche Entwicklung verläuft von *van der gnade godes* in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (21 : 13 Belege) zu *van*

*godes gnade* in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (22 : 69 Belege). Der Vergleich zwischen den nördlichen und den südlichen Ortspunkten ergibt, dass in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts im Norden *van godes gnade* mit 14 : 63 Belegen, im Süden dagegen *van der gnade godes* mit 8 : 6 Belegen überwiegt.

Beim Syntagma ‚Geburt Gottes‘ (s. Karte 3) überwiegt die Variante *na godes (ghe)bort* bei weitem. Aus Oldenburg, Hamburg und Münster ist nur diese Variante belegt. Nur aus Braunschweig und Lübeck sind im 14. Jahrhundert einige *Na-der-(ghe)bort-godes*-Belege überliefert. Es heißt im Mittelniederdeutschen überwiegend *na godes (ghe)bort* und nur ganz selten *na der (ghe)bort godes*.

Im Syntagma ‚Ehre Gottes‘ überwiegt bei ausgeprägter Variation eindeutig *in de ere godes* bzw. *to der ere godes*. Aus Oldenburg stammt 1496 *in gades eer*. Variation findet sich in Hamburg, Lübeck und Braunschweig, wobei in Lübeck und Braunschweig *in de ere godes* stets die Mehrheitsvariante bildet. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts überwiegt in Hamburg *in godes ere*.



**Karte 3:** Stellung des Genitivattributs am Beispiel ‚Geburt Gottes‘

Auch beim Genitiv von ‚Gott‘ ist die Stellung von Substantiv und Genitivattribut lexemgebunden, wenn auch weniger stark als beim Genitiv von ‚Stadt‘. Bei ‚Gnade Gottes‘ gab es nach 1350 eine zeitliche Entwicklung von *der gnade godes* zu *godes gnade*, also von der post- zu der pränominalen Stellung. Ein räumlicher Unterschied besteht darin, dass in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts *godes gnade* leicht

überwiegt. Ein gesamtsprachlicher Ausgleich findet nicht statt. Im Falle der Variablen ‚Geburt Gottes‘ überwiegt *na godes (ghe)bort* bei weitem. Diese Variante herrscht vermutlich im gesamten mittelniederdeutschen Sprachraum vor. Die Karte ‚Ehre Gottes‘ zeigt *ere godes* mit knapp 70 % der Belege (123 : 57) eindeutig in der Mehrheit. Doch hält sich *godes ere* im 15. Jahrhundert in Hamburg und Lübeck als Minderheitsvariante, hinzu tritt ein Einzelbeleg in Oldenburg.

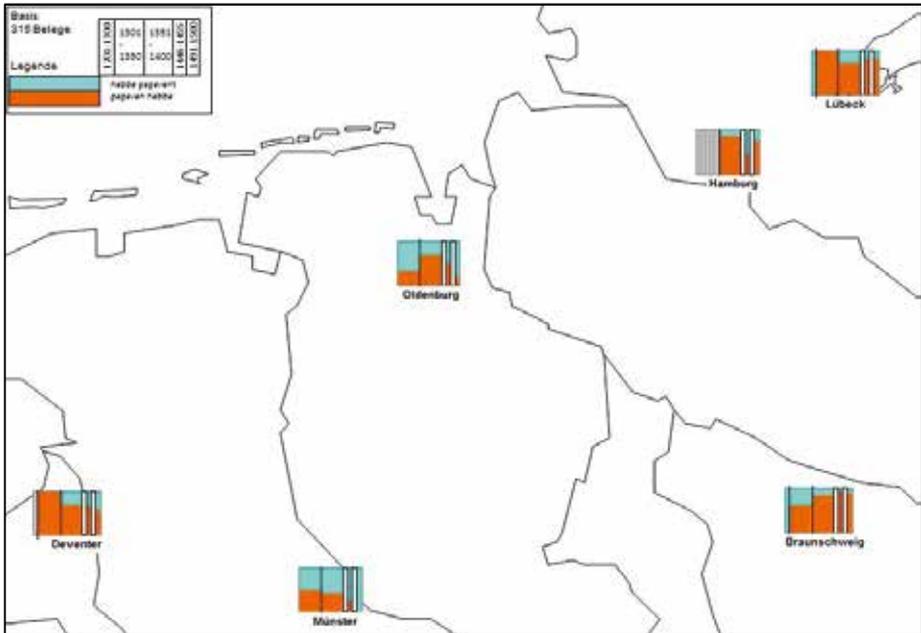
### 3. Zur Tempuswahl in Konstruktionen mit dem Verb *gescheen*

Die Variation zwischen Präteritum und Perfekt bei Konstruktionen mit dem Verb *gescheen* ist anhand eines Urkundenkorpus gut zu untersuchen, weil sehr häufig in der Schlussformel die Nennung von Ort und Zeit des Ausstellens mit der Formel *dit is gescheen* (bzw. *dit geschach*) eingeleitet wird. Insgesamt finden sich im untersuchten Teilkorpus 184 Belege für diese Konstruktion, davon 8 in der Variante der Präteritalform *geschach* und 176 in der Variante der Perfektform *is gescheen*. Die Verteilung auf die Ortspunkte und die untersuchten Zeitschnitte ergibt folgendes Bild: Die Konstruktion *is gescheen* ist (mit Ausnahme von Oldenburg zum Ende des 15. Jahrhunderts) überall die Hauptvariante. Die Präteritalform kommt nur als Minderheitsvariante und auch nur in einem Teil des Untersuchungsgebietes vor. Während es in Lübeck und Münster nur im 14. Jahrhundert Belege für *geschach* gibt, finden sie sich in Hamburg und Oldenburg ausschließlich zum Ende des 15. Jahrhunderts. Braunschweig schreibt nur *is gescheen*, und in Deventer ist keine der beiden Konstruktionen belegt.

### 4. Zur Wortstellung im Nebensatz

Der standardisierte Aufbau mittelalterlicher Urkunden macht das Partizipium Präteriti von *geven* zu einer geeigneten Suchform, denn es steht regelmäßig in der Eingangsformel im Objektsatz; etwa *wy don kunt, dat ere broder hadde **gegeven*** bzw. *vor vns sint gekomen Hans vnde Gerwin brodere, de ere gelt to samene **gheven** **hebbet***. Außerdem steht das Partizip von *geven* natürlich auch häufig in der Schlussformel, und dort häufig im Relativsatz, z. B. ... *in dissen bref, de **gegeven is** in dem jare...*

Karte 4 zeigt eine deutliche Verteilung im Raum: Dort, wo es Belege aus dem 13. Jahrhundert gibt (Braunschweig und Lübeck), findet sich für diesen Zeitraum ausschließlich die Konstruktion mit der Voranstellung des Hilfsverbs (*hebbe geven*). In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ist diese Variante in Oldenburg, Münster und Braunschweig relativ gut vertreten. In Lübeck dagegen findet sich ausschließlich (12-mal) die konkurrierende Variante *gegeven hebbe*. Gewisse Vorbehalte sind gegenüber dem Befund in Deventer angebracht, denn hier handelt es sich um einen Einzelbeleg.



**Karte 4:** Stellung der Verben im Nebensatz am Beispiel *gegeben hebbe*

Auffällig sind die gegenläufigen Entwicklungen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts: In Braunschweig und Oldenburg geht der Anteil der Konstruktionen mit Voranstellung des Hilfsverbs (*hebbe gegeben*) gegenüber der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts deutlich zurück, während diese in Lübeck (mit immerhin 18 : 44 gut belegt) wieder in Gebrauch kommt und sich hier auch im 15. Jahrhundert als Minderheitenvariante (mit 4 : 17 und 3 : 13) behauptet. In Deventer ist wegen des Einzelbelegs in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts kein Vergleich möglich, doch in Münster ist zu sehen, dass die Konstruktion *hebbe gegeben* sich auch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts als sogar leicht überwiegende Variante (10 : 8) hält und im 15. Jahrhundert sogar Mehrheitsvariante bzw. einzige Variante (3 : 1 bzw. 2 : 0) ist.

## 5. Zur Wortstellung im nachgestellten Hauptsatz

Auf der Grundlage von zwei Texten (Ludolfs von Sudheim Reise ins heilige Land und ein Ausschnitt der Sächsischen Weltchronik) vergleicht Malte BATTEFELD im Rahmen seiner 2009 in Berlin entstandenen Bachelorarbeit (Zusammenfassung der Ergebnisse in BATTEFELD 2010) die Konstruktionen von Deklarativsätzen mit vorangestellten temporalen Nebensätzen vom Typ III: *do he starf, de Romere clageden in sere* (Sächsische Weltchronik) vs. Typ II: *wen me dorch de wostenie*

*ghekomen is, so kumpt me in Egypten* (Ludolf).<sup>2</sup> Er stellt fest, dass in der Sächsischen Weltchronik (Mitte 13. Jahrhundert) die Stellungsvariante des Typs III mit ca. 70 % die Hauptvariante bildet, während in der Reisebeschreibung (zweite Hälfte 14. Jahrhundert) mit über 90 % die Variante des Typs II deutlich häufiger belegt ist. Typ I (*er se de stad ... stormeden ..., weren se*) spielt nach BATTEFELD in den untersuchten Texten nur eine marginale Rolle und macht ca. 1 % (Weltchronik) bzw. 2 % (Ludolf) aller Belege aus (vgl. BATTEFELD 2010, 51f.).

Ein Vergleich mit dem Material des ASnA ist auf der Basis der im Korpus angelegten Annotationen nur für Temporalsätze möglich, die mit der Konjunktion ‚bis‘ eingeleitet sind (im Untersuchungsraum sind dies die Belegtypen *bente, bes, bet, bis, bit, hent, tend, tot, wante* und *wente*). Diese Sätze (immerhin 148 im Untersuchungsraum) hängen jedoch bis auf eine Ausnahme nicht mit einem nachgestellten Hauptsatz zusammen, eignen sich also nicht zur Untersuchung des angesprochenen Merkmals.<sup>3</sup> Bei konditionalen Nebensätzen dagegen, die durch die Konjunktion ‚falls‘ oder ein äquivalentes Syntagma eingeleitet sind (im Untersuchungsraum sind dies die Belegtypen *ef, efte, ift(e), icht(e), of, oft(e), wan, wer, wo* und *weret dat*), kommt die Nachstellung des Hauptsatzes sehr häufig vor. Allerdings ist festzustellen, dass es im Hauptsatz nach vorausgehendem konditionalem Nebensatz im untersuchten Teilkorpus in Lübeck, Hamburg, Oldenburg, Deventer und Münster ausschließlich Belege für die Stellungsvarianten des Typs II oder I gibt, z. B. Münster 1322: *were / dat he des nicht en dede, so sal iohan ... gheuen drey hünd(er)t marc*. Nur in Braunschweig ist Variation zu beobachten. Hier ergibt sich die folgende Situation:

|         | 13. Jh. | 1301–1350 | 1351–1400 | 1446–1455 | 1491–1500 |
|---------|---------|-----------|-----------|-----------|-----------|
| Typ III | 1       | 6         | 2         | 1         | 0         |
| Typ II  | 2       | 10        | 18        | 14        | 4         |

**Tabelle 2:** Verbstellung im Hauptsatz bei vorausgehendem konditionalem Nebensatz in Braunschweiger Urkunden

Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts sind die beiden Typen etwa im Verhältnis 1 zu 2 (zugunsten der Variante des Typs II) verteilt, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts überwiegt diese Stellung bereits im Verhältnis 18 : 2 (90 %); um die Mitte des 15. Jahrhunderts ist der Anteil der Sätze des Typs III bereits auf ca. 7 % (1 von 15) der Belege zurückgegangen, zum Ende des 15. Jahrhunderts ist ausschließlich Verberststellung belegt. Dies deckt sich weitgehend mit den Ergebnissen BATTEFELDS.

2 Beide Zitate nach BATTEFELD (2010, 50). Dort findet sich auch eine ausführliche Darstellung der insgesamt vier in den beiden Texten beobachteten Konstruktionstypen. Typ I (V2): *er se de stad [...] stormeden [...], weren se [...]*. Typ II mit dem Verb vorangehendem Korrelat (Korr-V2): *wen me [...] ghekomen is, so kumpt me*. Typ III (V3): *do he starf, de Romere clageden [...]*. Typ IV (V<sub>end</sub>): *Do Tytus [...] starf, dat rike [...] alen wart*.

3 Der Einzelbeleg stammt aus Hamburg 1388a: *so langhe wente dat kint mu(n)dich werde so schal me(n) em de lx m(a)r(k) gheue(n)*.

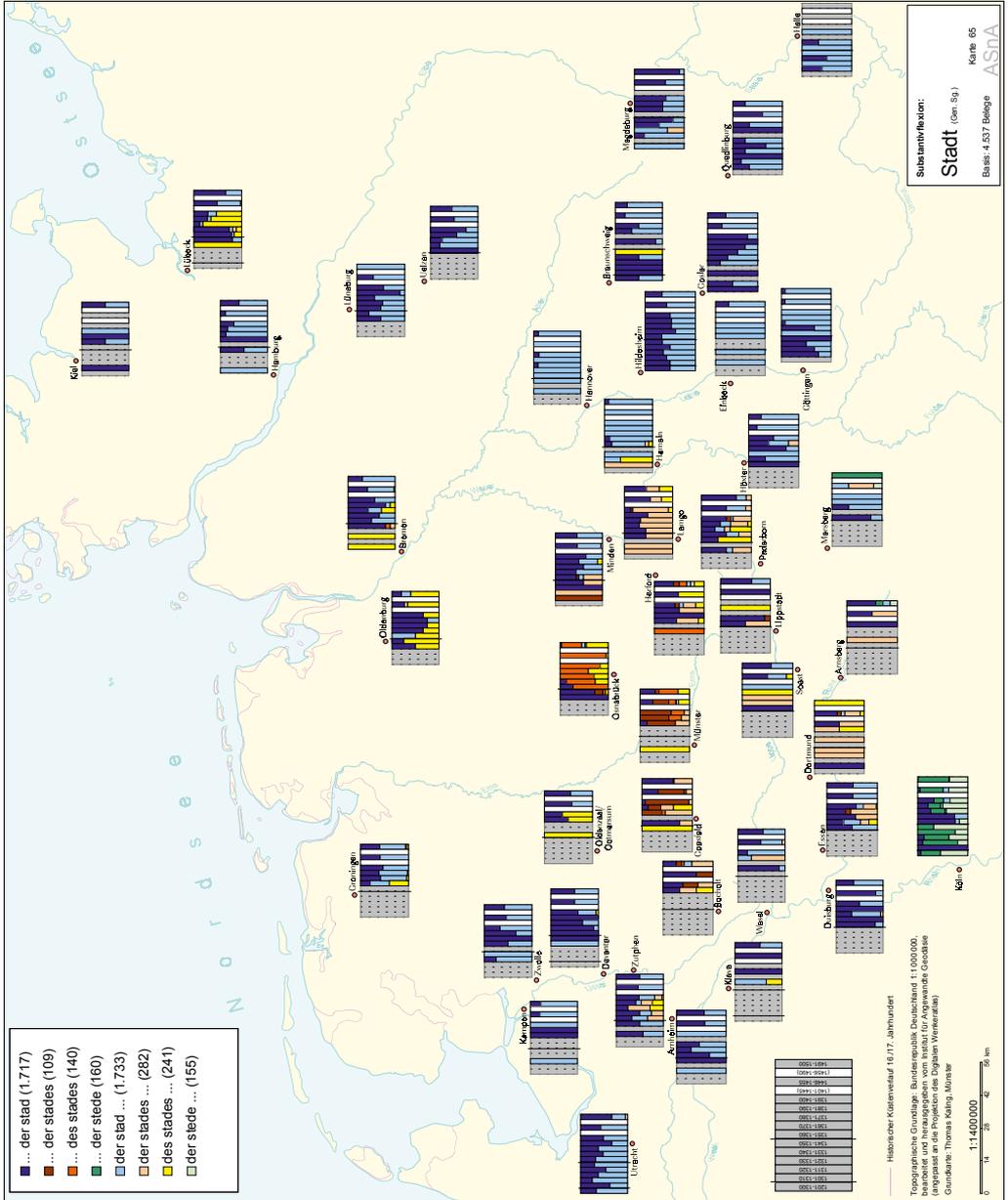
So kommt auch in den Urkunden die ältere Satzstellung mit dem Verb an zweiter Stelle in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit 10 % aller Belege genauso oft vor wie in Ludolfs Reisebeschreibung.

Die Variante des Typs III kann möglicherweise als typisch für den ostfälischen und elbstfälischen Raum charakterisiert werden. So findet sich z. B. aus Quedlinburg (1335) der Beleg *Were ok dat unse vrowe den hof ofte de hūseken vormedede, de lūode scolen schoten*. Auch in Magdeburg (1355) ist die Stellung belegt: *Wyre ok dat ore brudere Wernere von Huczere kindere beride met uns unde ingheve dy kindere, dy scolden dy halven mark geldes hebben unde upnemen nach der vrowen dode*, Hildesheim (1331): *w(er)et oc dat ec scaden neme, i(n) oreme de-/neste, an miner haue, de ec in ore denest bracht hedde, de scoldeme mec ghelden na minne, eder / na rechte*. Der zunächst rein auf den Faktor Zeit abzielenden Interpretation BATTEFELDS kann ein diatopischer Befund hinzugefügt werden. Danach kam die Typ-III-Konstruktion im nachgestellten Hauptsatz nur im Südosten des mittelniederdeutschen Sprachraums vor. Vor allem in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts war sie relativ häufig, blieb in der Urkundensprache im Gegensatz etwa zur Sprache der Sächsischen Weltchronik (vgl. BATTEFELD 2010, 51f.) jedoch Minderheitsvariante. Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts wurde sie durch die im übrigen Sprachraum fast ausschließlich verwendete Stellung des Typs II verdrängt.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass syntaktische Untersuchungen auf der Grundlage des ASnA-Korpus möglich sind. Sie können die Ergebnisse anderer Untersuchungen bestätigen und z. T. dank der Korpusstruktur hinsichtlich einer Verortung in Raum und Zeit präzisieren.

## 6. Literaturverzeichnis

- BATTEFELD, Malte (2010): *Zur Herausbildung von V2 im Niederdeutschen. Variation und Wandel in mittelniederdeutschen ‚Nachsatz‘-Konstruktionen*. In: *NdKbl* 117, S. 46–55.
- EBERT, Robert Peter (1986): *Historische Syntax des Deutschen*. Teil II. Frankfurt/M. Bern.
- KORLÉN, Gustav (1950): *Zum Problem der sog. Westfälischen Strömung*. In: *Niederdeutsche Mitteilungen* 6, S. 84–102.
- LASCH, Agathe (1914): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Halle (Fotomechanischer Nachdruck Tübingen 1974).
- PETERS, Robert (1987): *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen*. Teil I. In: *NdW* 27, S. 61–93.
- PETERS, Robert / Christian FISCHER (2007): *Der ‚Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete‘ (ASnA)*. In: CZAJKOWSKI, Luise / Corinna HOFFMANN / Hans Ulrich SCHMID (Hgg.): *Ost-mitteldeutsche Schreibsprachen im Spätmittelalter*. Berlin New York, S. 23–33.





Christoph Purschke, Marburg

## **„Wenn jüm von Diekbou hört und leest...“**

### **Itzehoe im „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers“**

#### **1. Ein Geschenk für den Führer**

Berlin, am 30. 6. 1937: In der Reichskanzlei in der Wilhelmstraße empfängt Adolf Hitler Abgesandte des Reichsbundes der Deutschen Beamten, angeführt vom Reichsbeamtenführer Hermann Neef, um ein besonderes Geburtstagsgeschenk der deutschen Beamtenschaft an ihren Führer entgegenzunehmen, das „Lautdenkmal der reichsdeutschen Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers“, eine Sammlung von 300 Schellackplatten mit Aufnahmen von Mundartsprechern aus allen Regionen des Reichsgebiets.<sup>1</sup> Es werden Bilder gemacht, die Hitler im Kreise seiner Untergebenen zeigen, wie er den eigens für die Sammlung angefertigten Holzschrank in Augenschein nimmt – unter den Anwesenden auch die beteiligten Marburger Wissenschaftler Walther Mitzka und Bernhard Martin.<sup>2</sup> Die Atmosphäre bei der Übergabe beschreibt Hansalbrecht WIESE in der Nationalsozialistischen Beamten-Zeitung (NSBZ) (15/1937, 386) in pathetischen Worten:

Wir sind angetreten in Reih und Glied. Hermann Neef [...] steht als Soldat der Wehrmacht dem Führer gegenüber und erstattet seine Meldung. Es ist alles, wie bei jedem Empfang hier, auch dieses Mal soldatisch einfach. Aber gerade dieser Geist, der den Raum beherrscht, ist natürlich, aufrecht und stark, wie der Händedruck, den der Führer mit jedem von uns tauscht.

Die NSBZ berichtet in mehreren Ausgaben ausführlich über die Sammlung, gibt Eindrücke von der Übergabe und der Erhebung wieder (NSBZ 15/1937, 386–393) und würdigt die „volkspolitische Bedeutung“ des Lautdenkmals (NSBZ 12/1937, 323).<sup>3</sup>

---

1 Vgl. die Berichterstattung in der Presse, z. B. VBN (1. 7. 1937, 5), VBS (2. 7. 1937, Titelseite), DA (1. 7. 1937, Titelseite), BT (1. 7. 1937, Titelseite).

2 Vgl. NSBZ (15/1937, 386 und 387). Ausführlich über den Schrank berichtet die Kunsthistorikerin Hertha LÜNENSCHLOSS in derselben Ausgabe (392f.). Angefertigt wurde der Schrank demnach nach Entwürfen des Berliner Architekten Ernst Schneckenberg. Der Maler Hans Orłowski, wie Schneckenberg zeitweise als Lehrer an der Kunstgewerbe- und Handwerkerschule Berlin tätig, zeichnete für die aufwendige Gestaltung der Innenseiten der Schranktüren verantwortlich, die eine große Karte mit allen Erhebungsorten des Lautdenkmals zeigen.

3 Weitere Artikel in den Ausgaben NSBZ (8/1937, 214 und 223f.), NSBZ (9/1937, 249f.), NSBZ (10/1937, 277f.), NSBZ (13/1937, Titelseite sowie 348f.) sowie NSBZ (25/1937, 660).

So sehr jedoch in der zeitgenössischen Presse – und vor allem durch den Beamtenbund – versucht wurde, diese Sammlung „als Zeichen der Liebe und Dankbarkeit der durch den Nationalsozialismus volksverbunden gewordenen deutschen Beamten“ (NSBZ 8/1937, 214) zu einem Werk zu stilisieren, das „in die kommenden Jahrhunderte hinein zu seinem Teil für den Geschichtsschreiber, Politiker, Volkskundler und Soziologen ein hörbares Bekenntnis aller Schichten des deutschen Volkes zu der Gefühls- und Gedankenwelt des Nationalsozialismus“ (ebd.) darstellt, so wenig hat sich die Forschung bislang mit dem Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten auseinandergesetzt. Neben einigen zeitgenössischen Publikationen<sup>4</sup> – allen voran die Textsammlung von Bernhard MARTIN (1939) – findet sich lediglich eine Handvoll aktueller Arbeiten, in die das Lautdenkmal Aufnahme gefunden hat.<sup>5</sup> Eingehendere Darstellungen finden sich nur bei WILKING (2003), der die Geschichte des Deutschen Sprachatlas während der NS-Zeit aufarbeitet, und bei NÄSER (2001ff.), der neben einer Dokumentation der Untersuchungsorte und einiger Sprachbeispiele ausführlich zu technischen Aspekten der Aufarbeitung Stellung nimmt. Die einzige wissenschaftliche Auswertung liegt mit der Untersuchung von GÖSCHEL (1971) zur arealen Verbreitung der /r/-Allophone in den deutschen Mundarten vor. Eine vollständige Erschließung der Sammlung, geschweige denn eine umfassende wissenschaftliche Auswertung der Aufnahmen, ist bislang nicht erfolgt, zumeist unter Berufung auf den politischen Charakter der Sammlung.

Dass eine solche kritische Erschließung und Auswertung der ältesten direkt und flächendeckend erhobenen Sammlung deutscher Dialektaufnahmen nicht nur wünschenswert ist, sondern der Regionalsprachenforschung wertvolle Erkenntnisse verspricht, soll im vorliegenden Beitrag am Beispiel einer Aufnahme aus dem Lautdenkmal – Itzehoe in Schleswig-Holstein (LD183 / ND50)<sup>6</sup> – exemplarisch gezeigt werden. Nach einer Einführung in das Material, seine Geschichte und die Möglichkeiten zu seiner Erschließung soll deshalb zunächst der Wortlaut der Aufnahme dokumentiert werden, gefolgt von einer Analyse der sprachlichen Charakteristika der Aufnahme. Durch den Vergleich der Aufnahme mit den wenigen vorliegenden Studien zum Nordniederdeutschen in Holstein (vgl. vor allem HORN 1984) und dem in den Itzehoer Wenkerbogen dokumentierten Lautstand soll dabei zweierlei versucht werden: Einerseits soll so für den Itzehoer Sprecher ermittelt werden, ob die Zielvarietät ‚holsteinischer Basisdialekt‘ in der Aufnahmesituation tatsächlich erreicht wurde.<sup>7</sup> Andererseits können aus einem Vergleich mit aktuellen Studien zum Dialektwandel im Niederdeutschen (vgl. ELEMENTALER 2009 und KEHREIN 2012) Hinweise darauf gewonnen werden, ob und inwieweit dieser Wandel, insbesondere

---

4 Vgl. BRAUN (1937–39), MISCHKE (1938), KRANZMEYER (1939), LEBEDE (1938) oder LÜNENSCHLOSS (1938).

5 Vgl. z. B. APPENZELLER (2011, 110), BESENFELDER (2002, 331–334) oder GAUSS (2009, 364f.).

6 Die Aufnahmesiglen geben die Aufnahmeummer (LD) und die Nummer der Transkription im Textband (ND) an.

7 Das Erreichen der Zielvarietät vorausgesetzt, können die Aufnahme einerseits und die Wenker-Daten andererseits möglicherweise auch zur gegenseitigen Validierung genutzt werden.

in Bezug auf Standardkonvergenzprozesse, zum Zeitpunkt der Aufnahme schon im Gange war.<sup>8</sup>

Darüber hinaus sollen in weiteren Analyseschritten ethnographische bzw. zeitgeschichtliche Aspekte des Lautdenkmals berührt werden, vor allem hinsichtlich der Berichterstattung in den lokalen Zeitungen und der ‚volkspolitischen‘ Instrumentalisierung der Aufnahme.

### *1.1. Zur Entstehung der Sammlung*

Die Idee für das Lautdenkmal geht auf eine Initiative des Hauptabteilungsleiters Julius Vogel vom Reichsbund der deutschen Beamten zurück; Reichsbeamtenführer Hermann Neef zeichnete für Planung und Durchführung verantwortlich.<sup>9</sup> Darüber hinaus war vor allem Fritz Debus in die Erhebung der Aufnahmen involviert, wie aus den erhaltenen Protokollbögen hervorgeht; zudem war er mit der ‚politischen Leitung‘ der Unternehmung betraut.<sup>10</sup> Die technische Umsetzung der Aufnahmen oblag der Telefunken Schallplatten GmbH, die wissenschaftliche Leitung übernahmen die Marburger Professoren Walther Mitzka und Bernhard Martin vom Deutschen Sprachatlas.

Für die Erhebung wurde nach MITZKA (NSBZ 12/1937, 323) die von Ferdinand Wrede angefertigte Einteilungskarte der deutschen Dialekte, die auf den Sprachatlas-Erhebungen Georg Wenkers fußt, zugrunde gelegt, um sicherzustellen, dass alle relevanten Mundartgebiete erfasst würden. Berücksichtigt wurden zunächst 300, über das gesamte Reichsgebiet verteilte Orte.<sup>11</sup> Für die konkrete Auswahl geeigneter Aufnahmeorte und Sprecher wurden dann die jeweiligen Landesstellen für Mundartforschung hinzugezogen, mit ganz unterschiedlichen Ergebnissen: Für Sachsen erfolgte nach dem Bericht von BRAUN (1937–39, 1/1939, 25–29) die Auswahl über Mitarbeiter des Wörterbuchs sowie das „Heimatwerk Sachsen“. In Westfalen oder Niedersachsen wurden außerdem prominente Mundartsprecher herangezogen, so die Mundartdichter Augustin Wibbelt für Vorhelm (LD227 / ND13; vgl. hierzu den Briefwechsel in SCHEPPER 1983, 217f.)<sup>12</sup> oder Alma Rogge für Rodenkirchen (LD222 / ND37; vgl. hierzu den Hinweis in APPENZELLER 2011, 110). In den allermeisten Fällen jedoch ist die Identität der Sprecher nicht bekannt.

---

8 Die Aufnahme stammt zwar aus den 1930er Jahren, einer Zeit also, in der das Massenmedium Rundfunk bereits Eingang in das Leben der Menschen gefunden hat, allerdings ist der Sprecher der Itzehoer Aufnahme vor der Rundfunkrevolution geboren und sprachlich sozialisiert worden.

9 Vgl. VBN (1. 7. 1937, 5).

10 Vgl. MARTIN (OZ 3. 7. 1937). Die Freiburger Zeitung umschreibt die Aufgaben von Debus bezeichnenderweise als „organisatorische und gestaltend künstlerische Arbeit“ (FZ 1. 7. 1937, 2).

11 Vgl. hierzu die (unvollständige) Übersicht in GÖSCHEL (1977, Karte 7.5.2.) und das Vorwort zum Textband.

12 Den Hinweis auf den Briefwechsel zwischen Wibbelt und Erich Nörrenberg, einem Mitarbeiter am Westfälischen Wörterbuch, verdanke ich Markus Denkler.

Die Erhebung erfolgte in einem relativ kurzen Zeitraum zwischen September 1936 und Mai 1937, wie aus den auf den erhaltenen Textbögen vermerkten Aufnahmedaten hervorgeht. Da die Aufnahmeprotokolle für diese erste Erhebungsreihe nicht erhalten sind, ist über die genauen Umstände der Aufnahmen nur aus den Zeitungsberichten – und aus wenigen im Privatbesitz von Bernhard Martin erhaltenen Fotos (vgl. Abb. 1 und 2) – zu erfahren: So berichtet Fritz DEBUS (NSBZ 15/1937, 388) ausführlich von einer Aufnahme auf einem westfälischen Bauernhof, gibt eine schematische Skizze der Aufnahmeapparatur und berichtet über Methoden, die Gewährspersonen „zum ungezwungenen Erzählen“ zu bringen: „Gesten, Mimik, aufgeschriebene Stichworte, bei Zwiegesprächen verabredete Fragen, oder das Deuten auf Gegenstände, von denen gesprochen werden sollte, geben einen Begriff von der Mannigfaltigkeit der angewandten Methoden.“ Auch wenn in den Berichten über die Erhebung betont wird, man habe „die Sprecher frei ‚von der Leber weg‘ reden lassen und [...] nicht in den Fluß ihrer Reden eingegriffen“ (BRAUN 1937–39, 1/1939, 28), erscheint dies angesichts der beschränkten Aufnahmedauer von dreieinhalb Minuten pro Platte kaum glaubwürdig, zumal BRAUN selbst weiter ausführt: Deshalb „haben wir auch überall dort, wo unsere Vorbereiter ihre Sprecher Märchen und Sagen erzählen lassen wollten, abgelenkt und haben das aufgenommen, was die Sprecher offenbar am meisten bewegte und von dem sie uns auch immer zuerst berichteten: das Geschehen der Zeit“ (ebd.).<sup>13</sup> Da auf den Marburger Tonbandkopien des Lautdenkmals zudem von einzelnen Sprechern mehrere Versionen derselben Aufnahme überliefert sind, kann mit einiger Sicherheit davon ausgegangen werden, dass die Sprecher vor der Aufnahme genau instruiert wurden und dass in den meisten Fällen eine Textgrundlage vorlag. Dafür spricht auch ein kurzes Schreiben von Mitzka an Anton Pfalz aus dem Juni 1938: „anbei die bis jetzt fertigen endgültigen Drucke des ‚Lautdenkmals‘, die Ihnen für Ihre Textgestaltung willkommen sein werden“ (vgl. DSA Korrespondenz: Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch, 9. 6. 1938). Vor diesem Hintergrund erscheint die in allen Berichten hervorgehobene Behauptung, dass „keiner der Sprecher [gewusst hat], daß er für den Führer sprach“ (NSBZ 9/1937, 249), als wenig glaubhaft. Aus dem Bericht von BRAUN (1937–39, 1/1939, 30) geht beispielsweise hervor, dass neben dem technischen Personal der Telefunken „nicht nur Männer vom Germanistischen Institut in Leipzig, sondern auch Gelehrte vom Deutschen Sprachatlas in Marburg und Vertreter des Reichsbeamtenbundes dabei waren“; es ist also anzunehmen, dass den Sprechern, selbst wenn ihnen der tatsächliche Adressat der Aufnahmen unbekannt blieb, die besondere Situation der Aufnahme vor Ort mit erheblichem technischen Aufwand nur allzu bewusst war.

Als erhellendes Beispiel in diesem Zusammenhang kann der Artikel über die Aufnahme in Schönau, Baden (LD158 / OD28) gelten, in dem Arthur SEMPER (NSBZ 10/1937, 277f.) über die Sprecher der Aufnahme berichtet: Es handelt sich um den Vater und Bruder von Albert Leo Schlageter, der bereits in der Weimarer

---

13 Ähnlich äußern sich auch Mitzka und Martin im Vorwort zum Textband.

Zeit (vor allem, aber nicht nur) von der konservativen Rechten zum Nationalhelden stilisiert wurde. Nach 1933 entwickelte sich ein regelrechter Kult um die Person Schlageters.<sup>14</sup> Wie SEMPER schreibt, bedurfte es „aller Behutsamkeit der Reichsbundboten, um seine Bedenken zu zerstreuen und ihn zu einem Gespräche zu bewegen“ (277).



**Abb. 1:** Aufnahme in Bad Tölz. Dazu die Anmerkung von Martin auf der Rückseite des Bildes: „Im Vordergrund zwei Bauernburschen vom Tegensee, die herrlich singen; der alte Mann ein Flößer, der noch die alte Flößerei kennt.“

Von den 300 Aufnahmen wurden zehn Platten-Exemplare gepresst,<sup>15</sup> eines wurde Hitler als Geschenk überreicht, „drei Sätze [gingen] nach Marburg. Ein Exemplar bekam der Sprachatlas, die beiden anderen wurden Mitzka und Martin als ‚Ehren-gabe‘ vom Beamtenbund geschenkt“ (WILKING 2003, 204).<sup>16</sup>

14 Zur Geschichte und politischen Instrumentalisierung Schlageters in der Weimarer Republik und NS-Zeit vgl. FRANKE (1980) oder ZWICKER (2006).

15 Vgl. SEMPER (NSBZ 15/1937, 390).

16 Über den Verbleib der Marburger Exemplare ist nichts bekannt. Weitere Teilexemplare der Sammlung gingen an die vor Ort beteiligten Wissenschaftler sowie je eine Platte an die Sprecher selbst.



**Abb. 2:** Aufnahme in Dießen am Ammersee. Dazu die Anmerkung von Martin auf der Rückseite: „Der alte Herr besprach eine Platte, die nicht gut war; der jüngere Herr war Fischermeister.“

Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich wurde eine Erweiterung der Sammlung um weitere 70 Aufnahmen ins Werk gesetzt, diesmal koordiniert von Anton Pfalz und Eberhard Kranzmeier (vgl. WILKING 2003, 216). Auch bei diesen Aufnahmen waren die Marburger Wissenschaftler beteiligt. Durchgeführt wurde die Erhebungsfahrt in Österreich im April und Mai 1938, wie aus den beim Phonogrammarchiv Wien erhaltenen Aufnahmeprotokollen hervorgeht.<sup>17</sup> Diese belegen weiter, dass Fritz Debus auch bei dieser Aufnahmeserie federführend beteiligt war. Über die Erhebung der ebenfalls angefertigten knapp 20 ‚sudetendeutschen‘ Aufnahmen ist dagegen nichts bekannt. Nach MARTIN (1939, 35) wurden die nachträglich angefertigten Aufnahmen „dem Führer 1938 als Geburtstagsgabe dargebracht“.<sup>18</sup>

<sup>17</sup> Vgl. auch den Bericht von KRANZMEYER (1939).

<sup>18</sup> WILKING (2003, 217) berichtet darüber hinaus unter Bezugnahme auf Äußerungen von Mitzka und Martin, dass nach Kriegsbeginn eine Erweiterung der Sammlung um die deutschsprachigen Gebiete im besetzten Polen geplant gewesen sei, diese aber vermutlich nicht mehr ausgeführt werden konnte.

Abgesehen von sprachwissenschaftlichen Erwägungen bei der Planung der Aufnahmen dürften in einer Reihe von Fällen vor allem politische Motive ausschlaggebend für die Wahl von Ort und Sprecher gewesen sein. So schreibt Fritz DEBUS (NSBZ 15/1937, 387) in einem Bericht:

Wenn damit ausgesprochen wird, daß die Wahl der Orte nach den Sprechern getroffen wurde, so war das durchaus nicht immer der Fall, sollte doch das zu schaffende Werk nicht schlechthin Sprachdokument, sondern zugleich ein Geschichtsdokument werden. Auf für das Wirken unserer Zeit besonders markante Orte, wie etwa den Adolf-Hitler-Koog, konnten wir ebenso wenig verzichten, wie auf den Ort Aegidienberg, an dem sich ein Stück deutscher Geschichte entschieden hat. [...] Daraus ergibt sich das Vorbedachtsein auf die Auswahl der Sprecher hinsichtlich ihres Erlebnisbereiches und ihrer landwirtschaftlichen Gebundenheit.<sup>19</sup>

Ähnlich deutlich äußert sich MARTIN (1939, 35):

Schließlich zeigen diese Aufnahmen recht anschaulich, wie die deutschen Volksmenschen sich mit der neuen Zeit unter der Führung von Adolf Hitler auseinandersetzen. Sie sind zugleich politische Urkunden unserer Zeit; man sieht infolgedessen auch sehr deutlich, wie das Politische in die Mundart hineinwirkt, im Gefüge der Mundart Platz verlangt. Ein Stück des Lebens der Mundart wird so vor uns ausgebreitet.<sup>20</sup>

Demnach müssen politische Erwägungen wohl nicht nur als vorrangiges Motiv für die Auswahl einiger Erhebungsorte wie Braunau am Inn gesehen werden, sondern für die Entstehung der Sammlung insgesamt. Entsprechend stehen auch in einer Reihe von Aufnahmen politische Themen im Vordergrund,<sup>21</sup> wenngleich bei weitem nicht alle Erzählungen eindeutig politischen Charakter haben; häufig erschöpft sich der politische Bezug in einem an die Erzählung anschließenden Hinweis auf die positiven Veränderungen seit der Machtübernahme der NSDAP. Ein anschauliches Beispiel für den politischen Gehalt der Sammlung liefert die Aufnahme des Itzehoer Sprechers (vgl. unten, Abschnitt 2).

Doch auch die sprachwissenschaftliche Bedeutung der Sammlung wird von den Beteiligten hervorgehoben: Neben MITZKA (NSBZ 12/1937, 323) und MARTIN (OZ 3. 3. 1937) äußert sich vor allem Arthur SEMPER (NSBZ 15/1937, 389f.) ausführlich und unter Berufung auf Einschätzungen einiger der beteiligten Wissenschaftler aus

19 Vgl. auch das Interview der NSBZ mit Reichsamtsleiter Fritz Tiebel (NSBZ 9/1937, 249f.). Ähnlich, wenngleich politisch zurückhaltender, äußert sich hierzu MITZKA (NSBZ 12/1937, 323). Zum politischen Charakter der Sammlung vgl. auch WILKING (2003, 206–213).

20 Vgl. hierzu auch die Passage in BRAUN (1937–39, 1/1939, 27f.), in der er das Vorkommen politischer Termini in den Mundartaufnahmen als Ausweis für das „Wesen der Mundart“ (27) fasst.

21 Ein möglicher Grund hierfür kann in dem Umstand gesehen werden, dass eine Reihe von Beamten als Sprecher für das Lautdenkmal herangezogen wurde. Vgl. hierzu den Bericht von Arthur SEMPER (NSBZ 13/1937, 348f.).

den Landesstellen für Mundartforschung (u. a. Schweizer, Christmann, Schulte Kemminghausen und Teuchert) zu diesem Punkt. WILKING (2003, 215) merkt hierzu kritisch an, dass „die politischen Voraussetzungen und Vorgaben für die wissenschaftliche Bestimmung der Sammlung entscheidend waren und mit der politischen Ausrichtung die Ergebnisse einer vermeintlichen Forschung bereits vorweggenommen wurden.“

## ***1.2. Bestandsübersicht***

Angesichts der bislang nicht erfolgten wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Lautdenkmal ist ein Großteil der erhaltenen Materialien bislang noch unerschlossen. Dabei sind die Voraussetzungen im Hinblick auf eine kritische Aufarbeitung des Materials denkbar günstig. Von den 300 Aufnahmen der ersten Erhebungsfahrt liegen beim Deutschen Sprachatlas in Marburg Tonbandumschnitte von den Muttermatrizen vor, die in den 1960er Jahren von der Teldec in Hamburg erstellt wurden.<sup>22</sup> Weitere große (aber unvollständige) Plattensammlungen befinden sich beim Bundesarchiv in Koblenz sowie in Privatbesitz;<sup>23</sup> hinzu kommt eine Reihe kleinerer Sammlungen bei Wörterbuchstellen und Universitäten. Die Aufnahmen der zweiten Erhebungsfahrt in Österreich und dem Sudetenland liegen in zwei Exemplaren vor, eines beim Phonogrammarchiv Wien und eines beim Bayerischen Wörterbuch in München. Es scheint also ohne weiteres möglich, aus den vorhandenen Quellen ein vollständiges Exemplar des Lautdenkmals zusammenzustellen.

In Bezug auf die Kontextmaterialien sind vor allem vier Arten von Quellen interessant: die Korrespondenz, Aufnahmeprotokolle, die Zeitungsberichterstattung und die gedruckten Texte und Transkriptionen zu den Aufnahmen. Da die in Marburg vorhandenen Unterlagen zum Lautdenkmal (Korrespondenz, Aufnahmeprotokolle, Textdrucke) sämtlich vernichtet wurden, ebenso das Archiv des Beamtenbundes in Berlin, müssen alle noch vorhandenen Quellen zunächst erschlossen werden, bevor mit einer wissenschaftlichen Bearbeitung des Materials begonnen werden kann. Die Aufnahmeprotokolle zur österreichischen Erhebung sind beim Phonogrammarchiv Wien erhalten und geben detailliert Auskunft über die Umstände der Erhebung sowie die Sprecher der Aufnahmen. Große Teile des Textbandes liegen in Form von Probedrucken (und vorbereitenden handschriftlichen Transkriptionen) beim Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika (DINAMLEX) in Wien vor. Glücklicherweise sind auf den Druckbögen neben einer lautschriftlichen Wiedergabe und der Übersetzung auch Alter und Beruf der aufgenommenen Sprecher verzeichnet,

---

22 Ausgehend von den bei der Erhebung angefertigten Wachsplatten wurden Kupfermatrizen erstellt, mit denen dann die Schellack-Platten gepresst wurden. Leider sind die Originalmatrizen mittlerweile – möglicherweise infolge der wechselhaften Geschichte der Teldec und ihrer Nachfolgeorganisationen – nicht mehr auffindbar. Zu technischen Aspekten der Aufnahme von Schellack-Platten vgl. etwa ZANDER (2009, 58–65) oder GAUSS (2009).

23 Letzteres Exemplar stammt nach Aussage des Besitzers aus dem Nachlass von Hermann Neef.

sodass für einen Großteil der Aufnahmen die wichtigsten Sozialdaten der Sprecher bestimmt werden können. Ebenfalls am DINAMLEX und in einigen Wörterbuchstellen ist zudem die das Lautdenkmal betreffende Korrespondenz erhalten, weshalb vermutlich auch die Entstehungsgeschichte der Sammlung weitestgehend rekonstruiert werden kann.

Der letzte Quellentyp, die Zeitungsberichterstattung, stellt sowohl die schwierigste als auch möglicherweise ergiebigste Materialart dar. Die NSBZ (15/1937, 391) dokumentiert in einer Presseschau die umfangreiche Berichterstattung in den zeitgenössischen Medien: „Über 600 Zeitungsausschnitte [...] aus den vielen Tausenden Veröffentlichungen [...] von der Großstadt-Zeitung bis zur kleinsten Provinz-Zeitung“ habe man zum Lautdenkmal allein bis Ende Juni 1937 gesammelt. Dabei sind vor allem die Beiträge in lokalen und regionalen Publikationen von Interesse, die, wie es weiter heißt, „die Besonderheiten aus dem Lautdenkmal für ihre Stadt, für ihre Landschaft, für ihren Volksstamm, herausgeholt und ihren Lesern“ (ebd.) geschildert haben; aber auch über technische Aspekte der Aufnahmen sowie von Erlebnissen bei der Erhebung sei ausführlich berichtet worden (vgl. unten, Abschnitt 2.4.). Es steht zu vermuten, dass in einer Reihe von Beiträgen auch die lokalen Sprecher thematisiert wurden. Damit kann in der Zeitungsberichterstattung eine wertvolle Quellengattung gesehen werden, die dazu beitragen kann, viele Aspekte der Entstehung und politischen Instrumentalisierung der Sammlung für die wissenschaftliche Erschließung entscheidend zu erhellen. Eine stichprobenartige Durchsicht der wenigen frei verfügbaren digitalisierten Zeitungen für den Zeitraum von April bis Ende August 1937 förderte bislang allerdings keine sprecherbezogenen Berichte zutage.<sup>24</sup> Die Schwierigkeit des Materials ist zum einen in der schieren Menge der zu berücksichtigenden Publikationen zu sehen, vor allem aber im schlechten Erschließungszustand der deutschen Zeitungen aus den 1930er Jahren. Lediglich einige wenige Titel sind bislang digitalisiert, der Großteil liegt immerhin auf Mikrofiches vor.<sup>25</sup>

---

24 Durchgesehen werden konnten bislang lediglich die „Freiburger Zeitung“ (vgl. <http://az.ub.uni-freiburg.de/show/fz.cgi?pKuerzel=FZ> [abgerufen am 3. 12. 2012]), die „Pommersche Zeitung“ sowie die „Fehrbelliner Zeitung“ (vgl. für beide <http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de> [abgerufen am 3. 12. 2012]). Dabei fanden sich in den ersten beiden Zeitungen lediglich allgemeine, hinweisende Artikel, die im Zusammenhang mit der Ankündigung des Geschenks um den 20. 4. 1937 bzw. der Übergabe des Schanks am 30. 6. 1937 stehen. In der „Fehrbelliner Zeitung“ fand sich dagegen für den untersuchten Zeitraum kein einziger Artikel, und das trotz des Umstands, dass mit Karwesee ein Ort aus der direkten Umgebung Fehrbellins im Lautdenkmal vertreten ist (LD115 / ND80). Weitere, von der Bayerischen Staatsbibliothek bereits digitalisierte Zeitungen können zur Zeit lediglich vor Ort recherchiert werden und konnten noch nicht in die Stichprobe einbezogen werden (vgl. <http://digipress.digitale-sammlungen.de> [abgerufen am 3. 12. 2012]).

25 Zum Stand der Digitalisierung der deutschen Zeitungen vgl. zuletzt RINDFLEISCH (2010). Bibliographien zu historischen Zeitungsbeständen und ihrer Verfilmung finden sich bei HAGELWEIDE (1974), PANKRATZ (1994) sowie in der zentralen Zeitschriftendatenbank (ZDB) unter <http://dispatch.opac.d-nb.de/DB=1.1/> (abgerufen am 3. 12. 2012).

### ***1.3. Ein Projekt zur Erschließung des Lautdenkmals***

Dennoch stellt die umfassende Dokumentation und Auswertung der Zeitungsberichterstattung zum Lautdenkmal einen wichtigen Baustein der wissenschaftlichen Erschließung der Sammlung dar, nicht zuletzt im Hinblick auf die propagandistische Instrumentalisierung des Materials unter ‚volkspolitischem‘ Vorzeichen.

Am Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas in Marburg laufen derzeit Vorbereitungen zu einer Bearbeitung des Lautdenkmals reichsdeutscher Mundarten im Rahmen eines Drittmittelprojekts. Im Zentrum des Interesses steht dabei – neben der Zugänglichmachung des Materials – eine umfassende wissenschaftliche Auswertung der sprachwissenschaftlichen, ethnographischen und zeitgeschichtlichen Aspekte der Aufnahmen. Im Zuge dessen soll zunächst aus den verfügbaren Sammlungen ein vollständiges Exemplar der Aufnahmeserie zusammengestellt und digital ediert werden, inklusive phonetischer Transkriptionen und Übersetzungen aller Aufnahmen. Ergänzt werden soll dies durch eine Erschließung der vorliegenden Korrespondenz, der erhaltenen Textbögen sowie eines möglichst großen Teils der Zeitungsberichterstattung.

Die übergeordneten wissenschaftlichen Ziele dieser Erschließung decken sich mit den vorliegend untersuchten Fragen, dienen also einerseits der Untersuchung der sprachlichen Dynamik in den deutschen Mundarten, die durch eine vergleichende Analyse mit sowohl den Wenker-Daten als auch den aktuellen Analysen im Projekt „regionalsprache.de (REDE)“ (vgl. KEHREIN 2012) umfassend erforscht werden kann, und andererseits der Frage nach der politischen Instrumentalisierung von Sprache und Volkstum durch die Medien und staatliche Stellen im Sinne der NS-Ideologie. Damit wäre das Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten erstmals in Gänze der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich und würde gleichzeitig als sprach- und kulturwissenschaftliche Erkenntnisquelle erschlossen.

## **2. Itzehoe im Lautdenkmal**

Nachfolgend sollen die eingangs formulierten Fragen am Beispiel der Aufnahme aus dem holsteinischen Itzehoe exemplarisch untersucht werden, beginnend mit der Dokumentation des Wortlauts der Aufnahme, gefolgt von den Analysen zu sprachlichen und inhaltlichen Charakteristika sowie Aspekten der Zeitungsberichterstattung.

### ***2.1. Dialektgeographische Einordnung***

Der Untersuchungsort Itzehoe liegt im Kreis Steinburg in Schleswig-Holstein, also im nördlichen Teil des niederdeutschen Sprachgebietes, als dessen wesentliche strukturelle Differenzen zum hochdeutschen Sprachgebiet – neben einigen eigenständigen Entwicklungen aus dem spätwestgermanischen Langvokal- und Di-

phthongsystem – vor allem die unverschobenen spätwestgermanischen Fortisplative, der verbale Einheitsplural auf */(e)t ~ (e)n/* im Präsens sowie der weitgehende Zusammenfall der Deklinationsformen von Substantiven, Adjektiven und Personalpronomina zum Objektkasus anzusehen sind (vgl. FOERSTE 1960, 3–8; TEEPE / NIEBAUM / SCHOPHAUS 1973; WIESINGER 1983a, 820–826). Eine gute Übersicht über die wichtigsten Charakteristika des Niederdeutschen gibt SCHRÖDER (2004), eine ausführliche Beschreibung und Binnengliederung liefert FOERSTE (1978).<sup>26</sup> Innerhalb des Niederdeutschen bildet nach FOERSTE (1960, 4) wiederum die Unterscheidung zwischen dem Einheitsplural auf *-(e)t* gegenüber der ostniederdeutschen Variante auf *-(e)n* ein wichtiges Distinktionskriterium für den Raum, in dem der Untersuchungsort Itzehoe liegt, das Nordniederdeutsche. Mit diesem Gebiet korrespondieren darüber hinaus wichtige Phänomene aus dem Vokalismus, so die Entsprechungen der mittelniederdeutschen Langvokale *ê* und *ô* (vgl. FOERSTE 1960, 8–10; FOERSTE 1978, 1801–1803; WIESINGER 1983a, 878–880), die starke Vereinfachung des mittelniederdeutschen Kurzvokalsystems (vgl. TEEPE / NIEBAUM / SCHOPHAUS 1973, 145–147; PANZER / THÜMMEL 1971) sowie die Akzentkonzentration auf der Stammsilbe mit folgendem Ausfall von auslautendem, unbetontem *-e* (vgl. FOERSTE 1960, 14). Nach WIESINGER (1983a, 879) ist das

in sich recht heterogene Nordniederdeutsche [...] einerseits mit der Bewahrung alter Wörter und Wortformen und ursprünglichen Lautstandes ein konservativer Reliktraum und andererseits gerade im lautlichen Bereich durch die Neutralisierung nur gering unterschiedener vokalischer Phonemoppositionen, die außer im Süden allgemein eingetretene *e*-Apokope und ihre Auswirkungen [...] und die ebenfalls nur im Westen fehlende Konsonantenschwächung mit der Lenisierung der in- und auslautenden Fortes ein progressiver Neuerungsraum.<sup>27</sup>

Innerhalb des Nordniederdeutschen können, der Einteilung von FOERSTE (1978) folgend, zudem sechs oder sieben Teilräume bestimmt werden, von denen für die vorliegende Untersuchung vor allem das Holsteinische und das Dithmarsische von Belang sind (vgl. z. B. NIEBAUM 1980, 462f.; STELLMACHER 1983, 241; SANDERS 1982, 85–87; SCHRÖDER 2004). Ein wichtiger Unterschied zwischen diesen beiden Teilräumen wird in der auf KOHBROK (1901) zurückgehenden Unterscheidung eines (nord)dithmarsischen *jym*-Gebietes gegenüber der holsteinischen *ju*-Variante für die Personalpronomina der 2. Person Plural gesehen (vgl. hierzu etwa NIEBAUM 1980, Karte 1). Auch HORN (1984, 92 und Karte 62) gibt diese Einteilung wieder, verweist allerdings mit MENSING (1927–35, II 1066) und SCHÜTZE (1800–06, II 199) darauf, dass *jym*-Varianten auch außerhalb des geschlossenen dithmarsischen Gebietes belegt sind, darunter für Itzehoe. Insgesamt gibt es für das Holsteinische und Dith-

26 Vgl. ausführlicher zur Grammatik TEEPE / NIEBAUM / SCHOPHAUS (1973) oder STELLMACHER (2000) sowie zur Syntax SALTVEIT (1983).

27 Ähnlich bei SANDERS (1982, 84).

marsische kaum größere Untersuchungen (vgl. die Übersicht in TEEPE / NIEBAUM / SCHOPHAUS 1973, 132 sowie KAESTNER 1938).<sup>28</sup> Hier werden die Analysen im Rahmen des Projektes „Sprachvariation in Norddeutschland (SiN)“ neue Einsichten ermöglichen.<sup>29</sup> Für das untersuchte Gebiet liegt mit der Arbeit von HORN (1984) zum holsteinischen Niederelberaum eine umfassende Untersuchung vor, die zu einer kleinräumigen Binnendifferenzierung des Areals gelangt. Demnach liegt Itzehoe in einem „Itzehoe-Kremper Raum“, der sich nach Nordosten hin zum Ostholsteinischen öffnet (vgl. Abb. 3 sowie HORN 1984, 99–106 und Karte IV sowie FOERSTE 1978, 1169).



Abb. 3: Der holsteinische Niederelberaum (aus: HORN 1984, Karte IV).

Auch wenn die kleinräumigen vokalischen Merkmale, die HORN (1984) zur Differenzierung heranzieht, nicht in allen Fällen trennscharf sind, so bestätigen sie doch die mit FOERSTE (1978, 1869–1871) zwischen dem Holsteinischen und dem westlich angrenzenden Dithmarsischen anzusetzenden strukturellen Differenzen, etwa hinsichtlich der weitgehenden Diphthongierung aller *ê*- und *ô*-Laute im Dithmarsischen.

28 Zu aktuellen Sprachwandelerscheinungen im Nordniederdeutschen, insbesondere in Bezug auf Standardkonvergenzprozesse, vgl. zuletzt ELEMENTALER (2009) und WILCKEN (2006). Vgl. weiterhin KUPHAL (1924) oder HILDEBRANDT (1963).

29 Zur Konzeption des SiN-Projektes vgl. SCHRÖDER / ELEMENTALER (2009).

schen. Für die vorliegende Arbeit sind diese Differenzen bedeutsam, vor allem hinsichtlich der sprachlichen Einordnung des Sprechers: Zwar wird der Herkunftsort des Sprechers mit Itzehoe angegeben, die Aufnahme wurde aber in Marne angefertigt und behandelt überdies ein Thema aus der Dithmarscher Geschichte, nämlich die Schlacht bei Hemmingstedt, so dass als ein Ergebnis der sprachlichen Analyse eine Aussage über die sprachliche Herkunft des Sprechers stehen soll.

## 2.2. Die Aufnahme aus Itzehoe

Die Aufnahme aus Itzehoe trägt die Plattennummer 183 sowie die Textbandnummer ND50. Nach Auskunft des Druckbogens erfolgte die Aufzeichnung am 10. Februar 1937 in Marne.<sup>30</sup> Sprecher der Aufnahme ist ein 39 Jahre alter Drogist und Lagermeister mit den Initialen J. E. Ob der Aufnahme ein vorbereiteter Text zugrunde lag, kann nicht mit Gewissheit gesagt, wohl aber angenommen werden. Häufig klingt der Sprecher, als würde er ‚rezitieren‘, also einen Lesetext rhythmisiert vortragen; allerdings zeigt der Sprecher nur an einer Stelle typische Interferenzen wie Stocken.

Zunächst wird der Wortlaut der Aufnahme in der Transkription nach dem Textband wiedergegeben, anschließend die Übersetzung, ebenfalls der Vorgabe des Textbandes folgend. Da die Wiedergabe des Textes auf den Druckbögen des Textbandes denen in Bernhard MARTINS (1939) veröffentlichter Schrift „Deutsches Volkstum“ gleicht, kann für die Transkription davon ausgegangen werden, dass dieselben Verschriftungsregeln zugrunde gelegt wurden. MARTIN (1939, 35) bemerkt zur Umschrift der Texte:

1. Sie sucht mit den Mitteln des Schriftdeutschen auszukommen; das Schriftbild wird soweit wie möglich bewahrt. Nur der Selbstlaut *ā* ist hinzugekommen. Er bezeichnet den zwischen *a* und *o* stehenden langen Laut, den z. B. das Französische in *corps* – Körper hat.
2. Der hochdeutsche Text ist möglichst wortgetreu gehalten; er enthält so eine große Zahl von Erklärungen.
3. Ein Selbstlaut in offener Silbe, die also auf einen Selbstlaut ausgeht, ist immer lang zu sprechen; z. B. *schlafen* – schlafen, *trage* usw.
4. In einer durch einen Mitlaut geschlossenen Silbe ist der Selbstlaut kurz zu sprechen; z. B. *schaf-fe*, *komme*.
5. Ist ein im Hochdeutschen kurzer Selbstlaut in geschlossener Silbe lang, so wird das durch Doppelschreibung oder Dehnungs-h ausgedrückt.
6. Hochgestelltes *ⁿ* zeigt an, daß der Selbstlaut oder Zwiellaut durch die Nase gesprochen wird; z. B. *scheⁿ* – schön.

---

30 Am selben Tag wurden noch zwei weitere Aufnahmen erstellt, eine für den Adolf-Hitler-Koog in Süderdithmarschen (heute Dieksanderkoog; ebenfalls in Marne aufgezeichnet) sowie eine in Ostrohe (Norderdithmarschen; am Ort aufgezeichnet). Insgesamt dauerte die Erhebungsfahrt für Schleswig-Holstein, von Niedersachsen kommend, lediglich vom 10. bis zum 13. Februar 1937.

Da abgesehen von der Sammlung in MARTIN (1939) bislang nur eine kleine Anzahl an Aufnahmen in der Literatur ausführlich dokumentiert ist, so die pommerschen Proben bei MISCHKE (1938) oder die obersächsischen Aufnahmen bei BRAUN (1937–39), soll nun der Wortlaut der Aufnahme vollständig dokumentiert werden, und zwar in der Transkription und Übersetzung nach dem Textband. Aufgrund der guten akustischen Qualität der in Marburg lagernden Archivkopien wurde darüber hinaus auch eine phonetische Feintranskription der Aufnahme angefertigt, mittels deren sich die Aufnahme in Bezug auf den Lautstand der dokumentierten Mundart exakt untersuchen lässt (im Anhang).

Zunächst die Transkription nach dem Textband:

Wenn jüm von Diekbou hört und leest, {mögt jüm woll}\*möchs jo mol\*<sup>31</sup>  
meist löibm, dat Wäder, de soltn Sâi weer uns aargs Fiend, uns grötts  
Gäigner. Und dochn gift dat 'n Woord: Wi beet já jümer ‚Unse Väder‘, doch  
unse Mouder is dat Wäder. De soltn Sâi treckt nich blouß dâl, se bört ouk. Se  
nimmt nich blouß, se gift ouk.

Äinmål het se gâr de Dithmarscher holpen, de Fräiheit to wâhren. In de  
Slacht bi Hemmingstedt weer't. Dat haalbe Land mit de Landshöfstadt  
Määldörp weer all in de Hann von den Dänenköinig. De Junker Slentz mit  
sien swarte Gaar, dat dânsche Heer und de holstâinische Ritterschaft trocken  
op Heid'. Äber bi Hemmingstedt drepen s' op den Wârstand von de Dithmar-  
scher, de dâr öber Nacht ne Schanz opsmeeten harn. Äber wat harn Schanz  
und Buern houln sullt gâgen de Öbermacht tein op äin, wenn de Dithmar-  
scher ne de Slüsen opmâkt und de soltn Sâi to Hölp hoult harn. De Kinner  
harn roupen: Mouder hölp!

Un de Sâi, de käim, dat Wäder, dat stâig, de Grobens wârn vull und läipen  
öiber, unhämlich äber seker. De Wischen wârn blank, käin Wech bläif dröig.  
Dat weer, als wenn sülfs dat Land sik röigt, den Fiend to verdaarben. De He-  
ben hung sied, und ut swâre Wolken full Regen und Snäi.

De Buern up 'e Schanz läitn de Stücken donnern, de Landsknechen fullen  
in Garben. Und dat Wäder stâig, läip jem öber de Föit, gräip jem nå de Knäi,  
und Junker Slentz und sin Gaar gungen int Staarben. Und sou hebbt denn de  
Sâi und de Buern, de Mouder und ähr Kinner nich blouß standhouln, nee, de  
swaarte Gaar, Dänenheer und Holstenridder wârn ternicht bet op den bârden  
Mann. Wat nich slogen wâr, versoup. De Slachtroup: ‚Wâhr di Buer, de Gaar  
de kummt‘ wâr umdreiht in: ‚Wâhr di Gaar, de Buer de kummt.‘

Söllt wi hüt frogan, käin wonn den Sieg: Dat Land, de Sâi oder de Buur?  
Dat mag west hebbn as dat will. Wie weet, dat Dithmarschen bläif, wat dat  
west weer: Äin fräies Land mit fräie Buern. Und wenn et ouk äin pâr

31 An dieser Stelle weicht die Übersetzung von der Aufnahme ab. Die Übersetzung in Sternchen ent-  
spricht dem Wortlaut der Aufnahme, in der geschweiften Klammer steht das falsche Element.

Jährteint louter de Fräiheit dör Slachten \*, Fäint\*<sup>32</sup> und Striet binnenland verlorn güng, du spöirst noch hüt, und ouk de Systemregierung het dat spöiren musst, dat dit Land to käin Tied de Liefäigenschüpp kennt het.

Und äin Opåtm ging dört ganze Land, als de Buern markden, wi hebbt äin Föhrer kregen, de will, wat wi willt, de därför sorgt, dat dit Land blift, wat dat west is: Äin fräies Land mit fräie Buern.

Dann die Übersetzung, ebenfalls nach dem Textband:

Wenn ihr vom Deichbau hört und lest, {mögt ihr wohl} \*möchtest du ja mal\* fast glauben, das Wasser, die salzene See wäre unser ärgster Feind, unser größter Gegner. Und doch gibt es ein Wort: Wir beten ja immer ‚Unser Vater‘, doch unsere Mutter ist das Wasser. Die salzene See zieht nicht bloß nieder, sie trägt auch. Sie nimmt nicht bloß, sie gibt auch.

Einmal hat sie gar den Dithmarschern geholfen, die Freiheit zu bewahren. In der Schlacht bei Hemmingstedt war es. Das halbe Land mit der Landeshauptstadt Meldorf war schon in den Händen des Dänenkönigs. Der Junker Slen{i}tz mit seiner schwarzen Garde, das dänische Heer und die holsteinische Ritterschaft zogen auf Heide zu. Aber bei Hemmingstedt trafen sie auf den Widerstand der Dithmarscher, die da über Nacht eine Schanze aufgeworfen hatten. Aber was hätten Schanze und Bauern halten sollen gegen die Übermacht zehn gegen eins, wenn die Dithmarscher nicht die Schleusen aufgemacht und die salzene See zur Hilfe geholt hätten. Die Kinder hatten gerufen: Mutter hilf!

Und die See, die kam, das Wasser, das stieg, die Gräben wurden voll und liefen über, unheimlich aber sicher. Die Wiesen wurden blank, kein Weg blieb trocken. Es war, als wenn selbst das Land sich rührte, den Feind zu verderben. Der Himmel hing tief, und aus schweren Wolken fiel Regen und Schnee.

Die Bauern auf der Schanze ließen die Geschütze donnern, die Landsknechte fielen in Garben. Und das Wasser stieg, lief ihnen über die Füße, griff ihnen nach den Knien, und Junker Slen{i}tz und seine Garde gingen in den Tod. Und so haben denn die See und die Bauern, die Mutter und ihre Kinder nicht bloß standgehalten, nein, die schwarze Garde, Dänenheer und Holstenritter wurden vernichtet bis auf den letzten Mann. Was nicht erschlagen wurde, erstoff. Der Schlachtruf: ‚Hüte dich, Bauer, die Garde kommt‘, wurde umgedreht in: ‚Hüte dich, Garde, der Bauer kommt.‘

Sollen wir heute fragen, wer gewann den Sieg: Das Land, die See oder der Bauer? Das mag gewesen sein wie es will. Wir wissen, daß Dithmarschen blieb, was es gewesen war: Ein freies Land mit freien Bauern. Und wenn auch ein paar Jahrzehnte später die Freiheit durch Schlachten\*, Feinde\* und

---

32 An dieser Stelle fehlt im Transkript ein Wort, das mit hoher Wahrscheinlichkeit als *Fäint* ‚Feinde‘ anzusetzen ist.

Streit im Lande verlorenging, du spürst noch heute, und auch die Systemregierung hat das spüren müssen, daß dies Land zu keiner Zeit die Leibeigenschaft gekannt hat.

Und ein Aufatmen ging durchs ganze Land, als die Bauern merkten, wir haben einen Führer gekriegt, der will, was wir wollen, der dafür sorgt, daß dies Land bleibt, was es gewesen ist: Ein freies Land mit freien Bauern.

Aufgrund der guten akustischen Qualität der Aufnahme (großer Frequenzumfang, kaum Rauschen oder sonstige Störgeräusche) konnte eine phonetisch exakte Transkription ohne größere Schwierigkeiten angefertigt werden.<sup>33</sup> Lediglich bei einigen auslautenden Plosiven konnte nicht mit letzter Sicherheit entschieden werden, ob der Sprecher sie realisiert oder nicht; selbiges gilt mitunter für die Qualität von Frikativen sowie für die wenigen Fälle der *g*-Spirantisierung [gēēçnɐ] ‘Gegner’.

Die orthographische Transkription im Textband gibt die Lautwerte der Aufnahme in den meisten Fällen zutreffend wieder. Auffällige Unterschiede ergeben sich vor allem bei dem von Mitzka und Martin angesetzten Zwischenlaut *â* (entspricht [ɔ]), den der Sprecher nach Ausweis des phonetischen Materials durchgängig als geschlossenes [o] realisiert; nur in einigen Diphthongen realisiert der Sprecher als erste Komponente ein offeneres [ɔ], einmal sogar [ɑ]. Ansonsten betreffen die Unterschiede überwiegend Phänomene, bei denen aufgrund der Schriftorientierung der Umschrift die genaue lautliche Realisierung verloren geht, so bei *Sprians* statt /g/ im Auslaut [dēēŋk<sup>h</sup>œēniç] ‘Dänenkönig’, der Ersetzung von [b] durch [v], etwa in [ʔōūvɐ] ‘aber’, oder der /r/-Vokalisierung.

### 2.3. Analyse des Lautstands der Aufnahme

Der eingangs gegebenen Fragestellung folgend soll nun zunächst der Lautstand des in der Aufnahme erfassten Dialekts ausgewertet und mit den vorhandenen Beschreibungen zum Holsteinischen verglichen werden. Dabei werden zunächst konsonantische Merkmale diskutiert, danach Erscheinungen des Vokalismus sowie auffällige grammatische und lexikalische Charakteristika.

---

33 Zum Frequenzumfang von Schellack-Aufnahmen aus den 30er Jahren vgl. ZANDER (2009, 60f.).

Kreis Steinburg, Schleswig-Holstein

Sprecher: J. C. Krogh und Kapmeister (39 J.)

Aufgenommen in Marz am 10. 2. 1937

„Wenn jüm von Diekhon hört und leest, mögt jüm woll meist löhm, dat Wäder, de soltu Sai weer uns auzg Feind, uns grötta Gägner. Und dochm gift dat 'n Woord: Wi heet jä jümer „Unse Väder“, doch unse Moorder is dat Wäder. De soltu Sai troeck nich blouh däl, se hört ouk. Se nimmt nich blouh, se gift ouk.

Äinmäl het se gär de Dithmarscher helpen, de Fräiheit zu wähen. In de Slacht bi Hemmingstedt weer't. Dat haalbe Land mit de Landshöfstadt Mähdörp weer all in de Hann von den Dänenkönig. De Junker Slents mit sien swarte Gaar, dat dänische Heer und de holstänische Ritterschaft trocken op Heid'. Aber bi Hemmingstedt drepem s' op den Wärstand von de Dithmarscher, de där über Nacht ne Schanz opsmeeht harn. Aber wat harn Schanz und Buern houln sulnt gägen de Obermacht tein op äin, wenn de Dithmarscher ne de Slüsen opmakt und de soltu Sai to Hölp hauld harn. De Künner harn reupen: Moorder hälp!

Und de Sai, de käim, dat Wäder, dat stäig, de Grobens wärn vull und läipen über, unhämlich äber seker. De Wischen wärn blank, käin Wech bläif drög. Dat weer, als wenn sälls dat Land sik röigt, den Feind to verdaarben. De Heben hung sich, und ut swäre Wolken full Regen und Snäi.

De Buern up 'e Schanz läits de Stücken donnern, de Landsknechen fullen in Garben. Und dat Wäder stäig, läip jem über de Föit, gräip jem nä de Knäi, und Junker Slents und ein Gaar gungen int Staarben. Und sou hebbt denn de Sai und de Buern, de Moorder und ähr Künner nich blouh standhouln, nee, de swarte Gaar, Dänenheer und Holstenriddler wärn ternicht het op den härden Mann. Wat nich slogen wär, versoupe. De Slachttroupe: Währ di Buere, de Gaar de kummt' wär umdreht in: Währ di Gaar, de Buere de kummt'.

Söllt wi hüt frogen, käin wonn den Sieg: Dat Land, de Sai oder de Buere? Dat mag west hebbn as dat will. Wie west, dat Dithmarschen bläif, wat dat west weer: Äin fräies Land mit fräie Buern. Und wenn et ouk äin pär Jährteint louter de Fräiheit dör Slachten und Striet binnenland verlor'n gung, du spörst noch hüt, und ouk de Systemregierung het dat spören musst, dat dit Land to käin Tied de Liefaigenschöpp kennt het.

Und äin Opätm ging dör't ganze Land, als de Buern markden, wi hebbt äin Föhrer kregen, de will, wat wi willt, de dārför sorgt, dat dit Land blift, wat dat west is: Äin fräies Land mit fräie Buern.“

„Wenn ihr vom Deichbau hört und lest, mögt ihr wohl fast glauben, das Wasser, die salzene See wäre unfer äggher Feind, unser grötter Begner. Und doch gibt es ein Wort: Wir beten ja immer „Unser Vater“, doch unsere Mutter ist das Wasser. Die salzene See zieht nicht bloß nieder, sie trägt auch. Sie nimmt nicht bloß, sie gibt auch.

Einmal hat sie gar den Dithmarschern gedolten, die Freiheit zu bewahren. In der Schlacht bei Hemmingstedt war es. Das halbe Land mit der Landeshauptstadt Meldorf war schon in den Händen des Dänenkönigs. Der Junker Slentz mit seiner schwarzen Garde, das dänische Heer und die holsteinische Ritterschaft zogen auf Seide zu. Aber bei Hemmingstedt trafen sie auf den Widerstand der Dithmarscher, die da über Nacht eine Schanze aufgeworfen hatten. Aber was hätten Schanze und Bauern halten sollen gegen die Übermacht zehn gegen eins, wenn die Dithmarscher nicht die Schleißen aufgemacht und die salzene See zur Hilfe gebolt hätten. Die Kinder hatten gerufen: Mutter hilf!

Und die See, die kam, das Wasser, das stieg, die Gräben wurden voll und liefen über, unheimlich aber sicher. Die Wiesen wurden blank, kein Weg blieb trocken. Es war, als wenn selbst das Land sich rührte, den Feind zu verderben. Der Himmel hing tief, und aus schwarzen Wolken fiel Regen und Schnee.

Die Bauern auf der Schanze ließen die Geschütze donnern, die Landsknechte fielen in Garben. Und das Wasser stieg, lief ihnen über die Hüfte, griff ihnen nach den Knien, und Junker Slentz und seine Garde gingen in den Tod. Und so haben denn die See und die Bauern, die Mutter und ihre Kinder nicht bloß handgebildet, nein, die schwarze Garde, Dänenheer und Holstenritter wurden vernichtet bis auf den letzten Mann. Was nicht erschlagen wurde, ersoff. Der Schlachttrupp: „Güte dich, Bauer, die Garde kommt“, wurde umgedreht in: „Güte dich, Garde, der Bauer kommt.“

Sollen wir heute fragen, wer gewann den Sieg: Das Land, die See oder der Bauer? Das mag gewesen sein wie es will. Wie wissen, daß Dithmarschen blieb, was es gewesen war: Ein freies Land mit freien Bauern. Und wenn auch ein paar Jahrzehnte später die Freiheit durch Schlachten und Streit im Lande verlorenging, du spürst noch heute, und auch die Systemregierung hat das spüren müssen, daß dies Land zu keiner Zeit die Leibeigenschaft gekannt hat.

Und ein Aufatmen ging durchs ganze Land, als die Bauern merkten, wir haben einen Führer gekriegt, der will, was wir wollen, der dafür sorgt, daß dies Land bleibt, was es gewesen ist: Ein freies Land mit freien Bauern.“

Abb. 4: ND50 (Itzehoe) aus dem Textband zum Lautdenkmal.

Hinsichtlich des Konsonantismus gibt die Aufnahme den für das Nordniederdeutsche beschriebenen Lautstand wieder, der größtenteils mit den für das gesamte Niederdeutsche charakteristischen Phänomenen übereinstimmt. So realisiert der Sprecher die unverschobenen Tenues /p, t, k/ durchgängig, ebenso wie deren intervokalische Lenisierung, etwa bei [vo:de] ‘Wasser’. Stimmlose Plosive werden generell nicht aspiriert, auch nicht im Auslaut; lediglich im Anlaut vor Vokal erfolgt Aspiration, so bei [tʰæ̃n] ‘zehn’ (vgl. TEEPE / NIEBAUM / SCHOPHAUS 1973, 156; FOERSTE 1978, 1804f.). Inlautendes /d/ bleibt zumeist erhalten, anders als in den Wenker-Daten, die z. B. *Weller* als Leitform für ‘Wetter’ führen; allerdings realisiert der Sprecher an einer Stelle einen Rhotazismus mit [mō̃rə] ‘Mutter’ (vgl. HORN 1984, 76).<sup>34</sup>

Besonders nach /x/ zeigt die Aufnahme die Tendenz zum Ausfall des auslautenden /t/, etwa in [nax] ‘Nacht’, was nach HORN (1984, 84) eine im gesamten Holsteinischen übliche Variante ist. Intervokalisches /b/ ist zumeist als /v/ realisiert, so bei [lœ̃vŋ] ‘glauben’ oder [zʏlfs] ‘selbst’,<sup>35</sup> in Ausnahmefällen aber als /b:/ [he:b̃m] ‘Himmel’. TEEPE / NIEBAUM / SCHOPHAUS (1973, 156) merken hierzu an, dass intervokalisches /b/, anders als in den meisten anderen nordniederdeutschen Gegenden, „besonders in nordnd. Maa. zum Verschußlaut *b* geworden [ist], besonders vor *-en*, doch auch vor *-el*“. Intervokalisches /d/ dagegen kann in Einzelfällen, ebenso wie /g/, „besonders vor *-e*, *-en*, *-er*“ (ebd.), ganz ausfallen, etwa bei [slō̃ŋ] ‘erschlagen’. Anlautendes /g/ bleibt [g]; bei [lœ̃vŋ] ‘glauben’ allerdings fällt der Anlaut (als Teil der alten Vorsilbe *ge-*) vollständig aus. Auch HORN (1984, 96 und Karte 65) beschreibt diesen Ausfall: Zwar fällt nach Karte 65 Itzehoe nicht mehr in das etwas westlich beginnende Ausfallgebiet, allerdings notiert der Lehrer des Itzehoer Dubletten-Bogens die Form *löw*. Auslautendes /g/ wird zumeist spirantisiert, auch im Silbenauslaut, etwa bei [gœ̃çnə] ‘Gegner’ (vgl. FOERSTE 1978, 1805f.).

Das Phonem /j/ wird zumeist als [j] realisiert, so bei [jʏm] ‘ihr’, nur einmal erfolgt [ʏm] ‘ihnen’. Nach HORN (1984, 9) wird [ʒ] „häufig durch seine im Hochdeutschen gebräuchliche palatale Entsprechung *j* ersetzt“; Unterschiede zwischen beiden Lauten werden bei HORN (1984) nicht verzeichnet, sie schreibt durchgehend nach Theutonista ž. Im Falle des anlautenden /j/ bei [jʏm] ‘immer’ wäre mit FOERSTE (1978, 1869 und Karte 14) nach den Wenker-Daten eigentlich ein Ausfall zu erwarten, allerdings liegt Itzehoe nach Karte 14 unmittelbar nördlich des Reliktgebietes; zudem sind bei Wenker für *immer* (vgl. REDE, Karte 98: immer) in ganz Holstein Ausnahmen mit anlautendem /j/ verzeichnet. Bei /r/ zeigt der Sprecher durchgängig apikales [r], in wenigen Ausnahmen als [r] realisiert. Auch die Apokope von auslautendem /-ə/ ist weitgehend erhalten, etwa bei [ʃans] ‘Schanze’.

Auslautendes /ç/ zeigt bei [ni] ‘nicht’, in Übereinstimmung mit HORN (1984, 81f.) und dem Itzehoer Wenkerbogen – der Lehrer notiert in Satz 10 *nich (oder ni)*

34 Darüber hinaus notiert der Lehrer auf dem Wenkerbogen für Itzehoe die Zwischenform *Werder* (vgl. REDE, Wenkerbogen 48630: Itzehoe).

35 Vgl. hierzu KEHREIN (2012, 280, Anm. 329).

(vgl. REDE, Wenkerbogen 48630: Itzehoe) –, die Tendenz zum Ausfall (nach vorherigem /t/-Ausfall). Anlautendes /s/ wird in den allermeisten Fällen als /z/ realisiert, wie BOCK (1933, 161) es für Holstein gegenüber dem Schleswigschen angibt, etwa bei [zɔltɪnzɛɛ] ‘salzene See’, stimmloser Anlaut findet sich nur in kontextuell bedingten Ausnahmefällen. In anlautender Konsonantenverbindung ist in den meisten Fällen [s] erhalten, [ʃ] findet sich nur bei einer der zwei Namensnennungen von ‚Junker Slentz‘, so dass hier [ʃlɛns] ‘Slentz’ gegen [slɛns] ‘Slentz’ steht. SANDERS (1982, 84) und HORN (1984, 96f.) sehen darin einen Einfluss des Hochdeutschen auf das Niederdeutsche.

ELMENTALER (2009, 354) verweist im Zusammenhang mit diesen „Veränderungen, die bei den kompetenten Dialektsprechern beobachtet werden können, [...] auf Wandelprozesse in der Norm des regionalen Niederdeutsch.“ Dabei zeigen sich einige der Veränderungen im Konsonantismus, die ELMENTALER (2009, 353f.) für das Schleswigsche aufführt, auch in der vorliegenden Aufnahme, darunter „Spirantenverschluss bei intervokalischem v“, „Spirantenverschluss bei anlautendem g-“, „Abbau der Ersetzung von intervokalischem d durch r oder l“, „Wandel von [s] zu [ʃ] vor l, m, n, w“, „Wandel des anlautenden Konsonanten in dem Wort ‚sollen‘ – der Itzehoer Sprecher realisiert [zɔlt] ‘sollen’. Andere hingegen treffen auf den Itzehoer Sprecher (noch) nicht zu: „Durchsetzung von velarem [ɸ] gegenüber älterem apikalem [r]“, „tendenzielle Durchsetzung von [z] gegenüber älterem stimmlosem [s] für s im Anlaut“ (trifft auf das Holsteinische nicht zu; vgl. oben), „Wandel von [s] zu [ʃ] vor p, t“. Hinsichtlich des Konsonantismus zeigt sich der in der Aufnahme erfasste Dialekt also als durchaus basisdialektal, gegenüber dem Lautstand der Wenker-Erhebung hat allerdings bereits eine Reihe von Wandelprozessen eingesetzt, die sich deutlich bei heutigen Niederdeutsch-Sprechern finden. Die Analyse von KEHREIN (2012, 286–288) zu Alt Duvenstedt belegt ähnliche Tendenzen: Abgesehen von der /-ə/-Apokope zeigen seine Dialektsprecher die stabilen konsonantischen Merkmale wie unverschobene Tenues, Konsonantenschwächung oder /g/-Spirantisierung im In- und Auslaut ebenso wie die Wandlerscheinungen Wegfall des Lambdazismus/Rhotazismus für intervokalisches /d/, Wegfall des apikalen /r/, Wegfall der /g/-Spirantisierung im Anlaut, Wegfall von [s] im Anlaut vor Konsonant zugunsten von [ʃ]. Damit erweist sich der in der Itzehoer Aufnahme erfasste Dialekt im Vergleich zu den Sprechern von WILCKEN (2006), ELMENTALER (2009) und KEHREIN (2012) als weniger stark vom Hochdeutschen beeinflusst und also ‚älter‘, auch wenn einige der aufgeführten Wandlerscheinungen bereits eingetreten sind oder sich zumindest andeuten. Standardkonvergenzprozesse scheinen also demnach bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen Einfluss auf die Entwicklung des Niederdeutschen gehabt zu haben, wenngleich noch nicht in dem Maße, wie ihn die gegenwärtigen Untersuchungen zeigen.

Diese Ergebnisse werden durch die Analyse der vokalischen Charakteristika der Aufnahme gestützt.<sup>36</sup> Dabei lassen sich die Ergebnisse direkt auf die Arbeit von

36 Vgl. für das folgende auch die Darstellung des Vokalsystems von Wesseln (Dithmarschen) nach KOHBROK (1901) in WIESINGER (1983b, 1064).

HORN (1984, 11–74) beziehen, die eine ausführliche Diskussionen aller vokalischen Phänomene liefert, da Itzehoe in das von ihr untersuchte Gebiet fällt. Das Vokalsystem des Sprechers weist die typischen nordniederdeutschen Merkmale auf, darunter die erhaltenen Monophthonge /i:/, /y:/ und /u:/, etwa in [hyt] ‘heute’ oder [bu:v] ‘Bauer’, ebenso wie die Verdampfung von /a:/ zu [ɔ:] in [fɔ:dœ] ‘Vater’, zumeist sogar zu [o:] wie in [fro:gŋ] ‘fragen’, oder die starke Vereinfachung des mittelniederdeutschen Kurzvokalsystems (vgl. TEEPE/NIEBAUM/SCHOPHAUS 1973, 145–147). Auffällig dagegen sind die Entsprechungen von mittelniederdeutsch /e:/, /o:/ und /ø:/ (vgl. FOERSTE 1978, 1801–1803), die der Sprecher durchgängig diphthongisch realisiert, so als /ou/ [slaxrɔ̃p] ‘Schlachtruf’, als /ēe/ in [lēetŋ] ‘ließen’ bzw. als /œe/ in [fœet] ‘Füße’, und die FOERSTE (1978, 1870) in seiner Mundarteinteilung vor allem dem Dithmarsischen zuschreibt. Allerdings nennt FOERSTE (1978, 1801) an gleicher Stelle neben dem Dithmarsischen auch das Niederelbegebiet und besonders das Hamburgische als Beispiele für Zusammenfall und Diphthongierung.<sup>37</sup> Fehler- und Interferenzformen, wie KEHREIN (2012, 287f.) sie für seine niederdeutschen Sprecher nachweist, finden sich in der Itzehoer Aufnahme nicht.

Über die lautliche Ebene hinaus weist der Text einige lexikalische und grammatische Auffälligkeiten auf, die als typisch nordniederdeutsch gelten können, aber ebenfalls auf den relativ authentischen Charakter der in der Aufnahme erfassten Mundart deuten: Der Einheitsplural auf *-(e)t* ist ebenso erhalten wie der Zusammenfall von Dativ und Akkusativ zum Objektkasus, die endungslosen Formen der Possessivpronomina und der Ausfall des *ge*-Präfixes beim Perfekt-Partizip. Die Genitiv-Markierung erfolgt über eine Dativkonstruktion mit *von* (vgl. SCHRÖDER 2004, 42). Andere Merkmale dagegen, etwa die Trennung des Pronominaladverbs, die *tun*-Periphrase oder die doppelte Verneinung, finden sich nicht im Text; das Perfekt wird durchgängig mit *hebben* gebildet, sogar bei [væsthɛŋ] ‘gewesen sein’. Als lexikalische Variante realisiert der Sprecher mit [he:bm] ‘Himmel’, eine archaische Form, die MENSING (1927–35, II 686–688) für das Holsteinische noch als bevorzugt angibt. Ebenso findet sich [k<sup>h</sup>ēen] als Variante für *wer*, während der Lehrer auf dem Wenkerbogen altes *wukeen* und *wer* nebeneinander notiert. Nach HORN (1984, 66) ist [k<sup>h</sup>ēen] eine gängige Form, die „aus *welkeen* [...] durch falsche Silbentrennung mit Unterdrückung der Anfangssilbe“ entstanden sei. Eine dritte auffällige Variante stellt [bɛ·vɛŋ] dar, das Mitzka und Martin in ihrer Übersetzung mit ‘letzten’ wiedergeben, für das sich aber weder bei MENSING (1927–35) noch bei SCHÜTZE (1800–06) ein entsprechender Eintrag finden lässt.

Hinsichtlich der Herkunft des Sprechers lässt sich aufgrund der sprachlichen Analyse eindeutig folgern, dass es sich um einen authentischen holsteinisch-dithmarsischen Basisdialekt handelt.<sup>38</sup> Auch wenn einige Indizien für eine Herkunft des Sprechers aus Dithmarschen sprechen, so die häufigen Diphthongierungen, z. B. von westgermanisch /e:/ und /o:/, die FOERSTE (1978, 1870) für das Dithmarsische an-

37 Vgl. auch SCHIRMUNSKI (1962, 256).

38 SANDERS (1982, 86) fasst beide Gebiete als Holsteinisch zusammen.

gibt, oder die Verwendung der Form *jym* anstelle von *ji*: ‘ihr’, die nach KOHBROK (1901) vor allem für das Dithmarsische charakteristisch ist (vgl. auch SANDERS 1982, 86), ist damit ein Itzehoeer Ursprung nicht ausgeschlossen. Bereits HORN (1984, 92) verweist auf die bei MENSING (1927–35, II 1066) und SCHÜTZE (1800–06, II 199) angegebenen *jym*-Varianten auch außerhalb des geschlossenen dithmarsischen Gebietes, darunter für Itzehoe, und auch bei Wenker finden sich solche Ausnahmen. In ähnlicher Weise zeigen die Wenker-Karten bei den Entsprechungen für westgermanisch /e:/ und /o:/ in der Regel diphthongische Ausnahmen im holsteinischen Monophthonggebiet. Demzufolge scheint es zulässig, den Sprecher dem Holsteinischen zuzuordnen, und dabei, dem Vorschlag von SANDERS (1982, 86) folgend, Holsteinisch und Dithmarsisch in engem Zusammenhang zu sehen.

#### ***2.4. Die Schlacht bei Hemmingstedt – Volkstum als Mittel zur Propaganda***

Da das Kapitel zur Entstehungsgeschichte des Lautdenkmals deutlich gezeigt hat, dass der Sammlung eine primär politische Motivation zugrunde lag, auch und vor allem im Hinblick auf die Auswahl bestimmter Orte, Sprecher und Themen, soll nachfolgend am konkreten Beispiel der Aufnahme aus Itzehoe versucht werden, die Rolle volkstümlicher Erzählungen im Lautdenkmal etwas genauer zu bestimmen. Dass auch in diesem Fall politische Interessen bei der Themenfindung eine Rolle gespielt haben dürften, lässt sich aus der vorliegenden Erzählung über die Schlacht bei Hemmingstedt unschwer folgern. Die Bearbeiter des Lautdenkmals selbst lassen kaum einen Zweifel an den der Auswahl von Sprechern und Themen zugrunde liegenden Motiven: So schreibt Fritz DEBUS in einem seiner Artikel in der NSBZ (15/1937, 387), nachdem er die Auswahl bestimmter Aufnahmeorte wie des Adolf-Hitler-Koogs erläutert hat:

Damit werden aber auch im Hinblick auf die Auswahl der Sprecher unsere besonderen Wünsche ersichtlich. Gute Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge, klangvolle Aussprache und geistige Regsamkeit allein genügten nicht. Zu diesen selbstverständlichen Voraussetzungen mußte noch das besondere Erlebnis kommen. – Ueber die Kampfzeit der SS, ein Thema, das wir erfassen wollten, ist als Sprecher nur der wirklich berufen, der damals SS-Mann war. Ueber die schmachvollen Jahre der Rheinlandbesatzung sollte sich im Rahmen unserer Aufnahmen nur der äußern, der selbst darunter gelitten. Nur der kann schließlich vom Fischfang an der ostpreußischen Küste oder vom Brauchtum des Sommersingens in lebendiger Frische erzählen, der von Jugend an mit diesen Dingen vertraut ist.

Es lässt sich leicht ausdenken, und die inhaltliche Charakterisierung der Aufnahmen durch WILKING (2003, 209f.) belegt dies auf das deutlichste, dass damit neben lokalem Brauchtum als „lautliche[r] Offenbarung der Heimat, des ureigenen Selbst“ (NSBZ 15/1937, 387) in erster Linie solche Geschichten erwünscht waren, die sich

im Sinne der Mythisierung der politischen ‚Kampfzeit‘ der NS-Bewegung instrumentalisieren ließen. Ein illustratives Beispiel für diese Art von Geschichten liefert wiederum die NSBZ (13/1937, 348f.) selbst in einem schwülstigen Artikel von Arthur SEMPER über den „Beamte[n] im Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten“. Die ausgewählten Beispiele, die samt und sonders dazu dienen, die Beamten – etwa im Widerstand gegen die französischen Soldaten im Hunsrück oder Ruhrgebiet während der ‚Besatzungszeit‘ – zu Vorkämpfern der nationalsozialistischen Bewegung zu stilisieren, sollen hier aus der Sicht des Beamtenbundes vor allem „von der wahren Stimmung der deutschen Beamtenschaft zu jener Zeit“ (349) beredtes Zeugnis ablegen, die nur „auf den Augenblick [wartete], da aus dem Willen Tat werden konnte“ (ebd.).

In vergleichbarer Weise – und vom selben Autor – wird die Aufnahme aus Schönau in Baden (LD158 / OD28), in der Vater und Bruder von Leo Schlageter zu Wort kommen, in der NSBZ ausgedeutet (NSBZ 10/1937, 277f.), indem Taten und Tod Schlageters zum heldenhaften Vorbild erhoben und diese gleichzeitig in den Kontext der ‚Blut-und-Boden‘-Ideologie eingepasst werden, denn

niemals vermag der Held die Kraft dazu beziehungslos aus seinem eigenen Ich zu schöpfen; stets entspringt seine Tat dem Impuls des geballten Willens von Generationen und den Antrieben, die der Geschichte des Bodens entstammen, auf dem er lebt. (277)

Vor diesem Hintergrund – wenn auch etwas weniger unmittelbar – lässt sich nun auch die in der Itzehoer Aufnahme erzählte Geschichte lesen: der Kampf der Dithmarscher Bauern gegen den dänischen König und die Schwarze Garde in der Schlacht bei Hemmingstedt im Jahre 1500.<sup>39</sup> Diese Schlacht wurde in der Geschichte Dithmarschens zum in zahlreichen Dichtungen und Volksliedern besungenen Sinnbild der freien Dithmarscher ‚Bauernrepublik‘, wo sich, im Gegensatz etwa zum benachbarten Holstein, nie eine adelige Gutsherrschaft etablieren konnte.<sup>40</sup> Und so verwundert es kaum, dass die ‚Blut-und-Boden‘-Ideologie der Nazis in Dithmarschen auf einen fruchtbaren Boden fiel,<sup>41</sup> ebenso wie die Geschichte des widerständigen Bauernvolkes wie geschaffen war für eine Stilisierung zum ‚volksdeutschen‘ Helden-Mythos vom „freie[n] Land mit freien Bauern“; lässt sich doch die Geschichte des entschlossenen Kampfes der in ihrer heimatlichen Scholle tief verwurzelten Bauern um ihre Freiheit allzu leicht als Urbild des ‚germanischen Volkstums‘ zweckentfremden (vgl. hierzu ausführlich TRENDE 2000).

---

39 Ausführliche Darstellungen der Schlacht und ihrer künstlerischen Verarbeitung finden sich bei LAMMERS (1953) und TRENDE (2000).

40 Allerdings wurden die Dithmarscher nicht lange nach der Schlacht bei Hemmingstedt, nämlich 1559, von dänisch-schleswig-holsteinischen Truppen unter der Führung von Johann Rantzau geschlagen und aufgeteilt. Zur Geschichte Dithmarschens vgl. ausführlich GIETZELT (2000).

41 Die NSDAP holte in Dithmarschen schon früh hohe Stimmanteile bei den Reichstagswahlen. Vgl. hierzu ausführlich OMLAND (2006).

Dass diesem Thema tatsächlich einige Bedeutung auch im Rahmen des Lautdenkmals zugestanden wurde, spiegelt sich in der Tatsache, dass neben dieser Geschichte aus Dithmarschen, vorgetragen bezeichnenderweise von einem Sprecher aus dem holsteinischen Itzehoe, mit den Aufnahmen aus Ostrohe (LD185 / ND53) und dem Adolf-Hitler-Koog (LD184 / ND51) zwei weitere Aufnahmen mit Bezug zu Dithmarschen existieren. Besonders der 1935 eingeweihte Adolf-Hitler-Koog, dessen Entstehungsgeschichte Frank TRENDE (2011) umfassend aufgearbeitet hat, galt als

propagandistisches Vorzeigeobjekt allerersten Ranges [...]: Der Reichsarbeitsdienst kam zum Einsatz, der Ort wurde auf dem Reißbrett entworfen, es sollte die nationalsozialistische Utopie einer ‚Volksgemeinschaft‘ aus Bauern, Handwerkern und Arbeitern werden. [...] Mit modernen Kommunikationsmitteln der Zeit, Bildreportagen, Filmen und Rundfunksendungen wurden der Adolf-Hitler-Koog und seine Besiedlung im ganzen deutschen Reich bekannt gemacht und zum Ziel eines nationalsozialistischen Propaganda-Tourismus. (TRENDE 2011, 7f.)

Damit wurde die Landgewinnung in Dithmarschen und mit ihr die Geschichte der Dithmarscher zum anschaulichen Exempel der NS-Ideologie, die, dem selbst gesetzten Ziel folgend, natürlich im Lautdenkmal dokumentiert werden musste. Entsprechend unterhalten sich in der Aufnahme aus dem Adolf-Hitler-Koog drei nachgeborene Jungbauern aus Dithmarschen über ihr neu zugeteiltes Land im Koog.<sup>42</sup>

## ***2.5. Berichterstattung in den lokalen Medien***

Abschließend soll anhand der Berichterstattung in den lokalen Medien aufgezeigt werden, wie das Lautdenkmal Eingang in die zeitgenössische Presse gefunden hat. Hierzu wurden die beiden Itzehoer Zeitungen „Nordischer Kurier“ und „Schleswig-Holsteinische Tageszeitung“ für den Zeitraum von April bis Ende August 1937 ausgewertet.<sup>43</sup> Dabei ist für die Itzehoer Zeitungen, ebenso wie für den Rest der deutschen Presselandschaft, zwar von einer weitgehenden Gleichschaltung im Sinne der NS-Ideologie auszugehen,<sup>44</sup> die NSBZ-Presseschau (vgl. NSBZ 15/1937, 391) verweist aber anhand der Vielfalt der zitierten Überschriften darauf, dass innerhalb

42 Nach TRENDE (2011, 45) wurden ausschließlich Siedler aus den Kreisen Norder- und Süderdithmarschen als Bauern im Koog zugelassen; diese waren zumeist zweitgeborene Söhne, da in der Gegend keine Erbteilung der Höfe üblich war, sondern der Hof auf den Erstgeborenen überging.

43 Beide Zeitungen liegen im Kreis- und Stadtarchiv Itzehoe auf Mikrofilm vor. Für die Sichtung der Zeitungen gilt mein herzlicher Dank Manfred Purschke sowie den Mitarbeiterinnen des Itzehoer Kreis- und Stadtarchivs. Da die beiden Aufnahmen für Itzehoe und den Adolf-Hitler-Koog in Marne erfolgten, wäre darüber hinaus die „Märner Zeitung“ eine mögliche Quelle für ausführliche Berichterstattung. Diese konnte jedoch noch nicht in die Auswertung einbezogen werden. Zur Zeitungslandschaft in Schleswig-Holstein während der NS-Zeit vgl. ausführlich ODDEY (2006).

44 Vgl. hierzu wiederum ODDEY (2006) und GÖHRING (1994) für Schleswig-Holstein.

des – eng gesteckten – politischen Rahmens ein gewisser Spielraum für Berichterstattung zu lokalen Themen bestand. Die Berichterstattung in den Medien zu diesem Thema wird sogar zum Ausweis der „Vielseitigkeit der deutschen Presse“ (ebd.) stilisiert: „Schon die Mannigfaltigkeit der Ueberschriften bringt zum Ausdruck, daß nicht schematisch ein zentral von Berlin ausgegebener Bericht nachgedruckt wurde“ (ebd.). Weiter nimmt der Autor ausführlich zu den Gleichschaltungsvorwürfen gegenüber der deutschen Presse Stellung und verweist darauf, dass „man sich an Hand dieses einzelnen Beispieles des Geschenks der deutschen Beamenschaft für den Führer besonders vor Augen führen [kann], wie die deutschen Schriftleiter mit aller Liebe und Sorgfalt an ihre Aufgabe herangehen, in ihren Zeitungen zum deutschen Volk in seiner Vielseitigkeit zu sprechen und es selbst zu Worte kommen zu lassen“ (ebd.).

Die Artikel, die im Rahmen der ersten Stichprobe bislang gefunden wurden, belegen allerdings das Gegenteil: So gleichen sich besonders die kürzeren Meldungen häufig bis in den Wortlaut hinein, was als deutliches Kennzeichen einer zentral gesteuerten Nachrichtenpolitik gelesen werden kann: In der „Freiburger Zeitung“ etwa erscheinen drei Artikel, eine Vorankündigung (FZ 19. 4. 1937, 3), eine Meldung im Zusammenhang mit den Geschenken zum Führergeburtstag (FZ 21. 4. 1937, Titelseite) sowie ein längerer Beitrag anlässlich der Übergabe der Platten (FZ 1. 7. 1937, 2). Fast spiegelbildlich – wenn auch deutlich kürzer – lesen sich hierzu die Beiträge in der „Pommerschen Zeitung“ (PZ 19. 4. 1937, Titelseite; 21. 4. 1937, 2; 1. 7. 1937, 2). Diese drei Artikeltypen können damit als die Standardnennungen zum Lautdenkmal gelten.

Entsprechend finden sich in den beiden Itzehoer Zeitungen Berichte zu diesen drei Daten. Die „Schleswig-Holsteinische Tageszeitung“ bringt für den untersuchten Zeitraum drei Meldungen zum Thema: Die Vorankündigung (SHTZ 19. 4. 1937, 3) stellt eine leicht umformulierte Version der Standard-Meldung dar; die Erwähnung am 21. April erfolgt wie üblich im Kontext mit den überreichten Geschenken (SHTZ 21. 4. 1937, 3); aus Anlass der Übergabe bringt die SHTZ (1. 7. 1937, 2) dann die kurze Standard-Meldung.

Die Berichterstattung im „Nordischen Kurier“ weicht hiervon ab: Es findet sich keine Vorankündigung am 19. April; erst am 21. April erfolgt eine kurze Erwähnung des Geschenkes der Beamten im Rahmen der Berichterstattung über die Geburtstagsgeschenke (NK 21. 4. 1937, 3); zum Tag der Übergabe erscheint ebenfalls keine Meldung; dafür bringt der „Nordische Kurier“ am 07. Juni (NK 7. 6. 1937, 6) einen ausführlichen Artikel zum Lautdenkmal mit dem Titel „Das sprechende Denkmal“, der durch das Kürzel „NSK“ als Übernahme von der „Nationalsozialistischen Parteikorrespondenz“, dem Pressedienst der NSDAP, kenntlich gemacht ist (vgl. hierzu BENZ / GRAML / WEISS 1997, 607). Darin wird zunächst eine ausführliche Erklärung für das Entstehen der Mundarten des Deutschen „als große[m] Dokument seiner Kulturentwicklung“ (ebd.) gegeben, die wiederum auf Aspekte der ‚Volkskultur‘ verweist: „Wir fassen als Mundarten die Sprachformen innerhalb einer Sprachgemeinschaft auf, wo das Erlebnis einer gemeinsamen Geschichte und die Einheit der

Sprache sich nicht aufheben lassen“ (ebd.). Im Anschluss werden die an der Ausführung beteiligten Personen genannt und die Vorbereitungen für die Aufnahmeserie beschrieben. Dabei wird – ob absichtsvoll oder in Unkenntnis, lässt sich aus dem Artikel nicht ersehen – die Erhebung Georg Wenkers als Vorarbeit für das Lautdenkmal hingestellt:

Mittels Fragebogen, die man in das ganze Reich verschickte, schaffte man sich zunächst die Grundlagen für die Ausgestaltung des Werkes. Auf Grund dieser Fragebogen erfuhr man dann – meist waren es die Lehrer, die hier ihre Zeit zur Verfügung stellten –, wie ein bestimmtes Wort in verschiedenen Teilen des Reiches ausgesprochen wird. Nach systematischer Bearbeitung des Stoffes wurden im ganzen Reichsgebiet 300 Punkte herausgestellt und in verschiedenen Farben ihrem Sinn und ihrer Bestimmung nach untergliedert. (Ebd.)

Letztere Formulierung deutet auf den – nicht besonders erfolgreichen – Versuch hin, die Ausarbeitung des Wenkerschen Sprachatlas und die Auswahl der Aufnahmeorte für das Lautdenkmal in einen direkten Zusammenhang zu stellen. Sodann folgt eine längere Passage, in der, ausgehend von den „drei große[n] Hauptgesichtspunkte[n] in der ganzen Arbeit [...]: Aufnahmen aus der Bewegung, der Geschichte des deutschen Volkes und seinem Brauchtum“ (ebd.; Sperrung im Original), der volkstümliche Charakter der Sammlung durch eine Aufzählung der besuchten Regionen und der erhobenen Themen hervorgehoben wird, „die alle das Bild einer befreiten, gefestigten und geeinten Nation widerspiegeln, ein zeithistorisches Dokument“ (ebd.). In gleicher, idealisierter Weise wird der Ablauf der Erhebungen dargestellt:

Nichts Gekünsteltes wurde geschaffen. Um alle Unbefangenheit und den Ausdruck der Echtheit zu gewinnen, verweilte man längere Zeit dort, wo man Aufnahmen machen wollte, nahm mit den Menschen, die man ausgesucht hatte, Fühlung, ließ sich aus und von ihrem Leben und ihrer Arbeit berichten und fand dann die richtige, unverfälschte echte Form für die Erzählung, die man für dieses große und bedeutungsvolle Volkskunstwerk auf die Schallplatte bannte. (Ebd.)

Dem tatsächlichen Charakter der Erhebung, deren Zeitplan straff organisiert war und die mitunter mehrere Aufnahmen an einem Tag, noch dazu an unterschiedlichen Orten, erforderlich machte, wird das kaum gerecht, wohl aber dem Bild, das der Bevölkerung von dieser Aktion vermittelt werden sollte. Deshalb berichtet der Artikel im Anschluss auch von den Höreindrücken der Platten, von all den „schlicht und doch voller inneren Fülle und Spannung oft zum Ausdruck gebrachten Worten“, die belegen sollen, „daß die seelische und geistige Haltung im Leben und Brauchtum unseres Volkes so wichtig wie das Leben selbst und all dieses vom Volkscharakter abhängig ist“ (ebd.).

Der letzte Absatz des Artikels widmet sich dann noch dem Schrank, in dem das Lautdenkmal überreicht wurde, hebt die Aufbewahrung der Schallplatten und ihre Erschließung über die Karte auf den Innenseiten der Türen hervor, gemeinsam mit der Tatsache, der „aus Nußbaumholz getäfelte[...]“ Schrank habe ein Gewicht von „fünf Zentner[n]“ (ebd.) gehabt, um dann abschließend festzustellen: „Alle Werke großer Schöpferkunst ragen als Merkmale in unsere Tage und sind ein beredtes Zeugnis unserer Kultur. Auch dieses Denkmal der Volkskunde, jener Wissenschaft vom Volke, wird Zeit und Geschichte überdauern“ (ebd.) – Sätze, die Hans-Adolf WEBER in seiner Presseschau (NSBZ 15/1937, 391) wörtlich zitiert.

Damit wird klar, in welchem Maße nicht nur Anlage und Ausführung des Lautdenkmals, sondern auch die Berichterstattung darüber in den Medien einem politischen Interesse verpflichtet war. Gleichwohl erweisen sich die bislang gefundenen Artikel als hoch aufschlussreich, einerseits in Bezug auf die – klar zu bejahende – Frage nach der Instrumentalisierung des Materials in den zeitgenössischen Medien, andererseits aber auch als mögliche Erkenntnisquelle für die in der Sammlung aufgenommenen Sprecher, etwa im Fall der Familie Schlageter.

### 3. Fazit – Das Lautdenkmal als Erkenntnisquelle

Hinsichtlich der eingangs gestellten Fragen lässt sich, nach Ausweis der vorliegenden Sachverhalte, somit ein doppeltes Fazit ziehen, das verdeutlicht, wie ertragreich eine kritische Aufarbeitung des Lautdenkmals reichsdeutscher Mundarten sein kann, sowohl in Bezug auf variationslinguistische als auch ethnographische bzw. zeitgeschichtliche Fragestellungen.

Zu dem in der Aufnahme erfassten Basisdialekt von Itzehoe kann festgehalten werden, dass der Sprecher einen vollkompetenten Dialektsprecher des Nordniederdeutschen repräsentiert, dessen Sprache zwar schon einige der von HORN (1984), ELEMENTALER (2009) und KEHREIN (2012) angeführten Merkmale der Beeinflussung durch das Hochdeutsche zeigt, hinsichtlich dieser und anderer Merkmale aber einen im Vergleich zu heutigen Dialektsprechern deutlich archaischeren Sprachstand konserviert. Im Vergleich zu den Wenker-Daten ergeben sich einige auffällige Unterschiede in Bezug auf das Vokalsystem, vor allem hinsichtlich der häufigen Diphthongierungen, allerdings verweist keine dieser Formen auf Fehler oder Übergeneralisierungen – allenfalls möglicherweise auf die Herkunft des Sprechers aus dem Dithmarsischen. In diesem Fall also, und das gilt für eine Reihe weiterer Aufnahmen in vergleichbarem Maße, stellt das Lautdenkmal eine wichtige Erkenntnisquelle zur Beschreibung der Basisdialekte des Deutschen zu einem Zeitpunkt dar, an dem der Einfluss des Hochdeutschen auf den Dialekt zwar nachweisbar, aber noch deutlich weniger ausgeprägt war als heute.

In Bezug auf die ethnographischen und zeitgeschichtlichen Aspekte des Lautdenkmals zeigt die vorliegende Analyse (vgl. auch WILKING 2003), dass und in welchem Ausmaße politische Aspekte bei der Gestaltung und medialen Verbreitung

der Sammlung eine Rolle gespielt haben; das spiegelt sich deutlich in der Auswahl von Orten, Sprechern und Themen, in der Selbstdarstellung des Beamtenbundes in der NSBZ sowie in der zeitgenössischen Berichterstattung durch die Tagespresse. In allen Zeugnissen kommt das Bestreben zum Ausdruck, ideologische Inhalte, allen voran die enge Verbindung von Volk, Raum, Kultur und Sprache, in ein volkstümliches Gewand zu kleiden und im Sinne einer ‚volkspolitischen‘ Aufklärung umzu- deuten – eine Verbindung, der sich auch die beteiligten Marburger Wissenschaftler nicht entzogen.

Eine ebenso kritische wie umfassende wissenschaftliche Aufarbeitung des Materials bietet also in interdisziplinärer Perspektive die Chance, auch das belegen die Ergebnisse, dieses Korpus als wertvolle und aufschlussreiche Erkenntnisquelle nutzbar zu machen, weshalb seine Erschließung – etwa im Rahmen des skizzierten Projekts – mehr als wünschenswert scheint.

## 4. Quellen und Literatur

### 4.1. *Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten (1937)*

Aufnahmeserie: Reichsdeutsche Aufnahmen: DSA Marburg. Österreichische und sudetendeutsche Aufnahmen: Phonogrammarchiv Wien, Bayerisches Wörterbuch München.

Textband zum Lautdenkmal: DINAMLEX Wien.

Aufnahmeprotokolle zu den österreichischen Aufnahmen: Phonogrammarchiv Wien.

Korrespondenz: DSA Marburg.

### 4.2. *Zitierte Zeitungsquellen*

BT = Berliner Tageblatt: 1. 7. 1937, Titelseite: Beamte schenken dem Führer Lautdenkmal der Mundarten.

DA = Der Angriff: 1. 7. 1937, Titelseite: I schimpfn ja net, wenna no wida do is. Deutsches Lautdenkmal in der Reichskanzlei aufgestellt.

FZ = Freiburger Zeitung, Morgenausgabe: 19. 4. 1937, S. 3: Das Geburtstagsgeschenk der Beamenschaft. – 21. 4. 1937, Titelseite: Geschenke der Liebe als Zeichen der Treue. – 1. 7. 1937, S. 2: Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten. Das Geburtstagsgeschenk der Beamten dem Führer überreicht.

NK = Nordischer Kurier: 21. 4. 1937, S. 3: Berge von Geschenken in der Reichskanzlei. – 7. 6. 1937, S. 6: Das sprechende Denkmal.

NSBZ = Nationalsozialistische Beamten-Zeitung: 8/1937, S. 214: Hermann NEEF: Widmungsansprache. S. 223f.: Arthur SEMPER: Beamenschaft und Volkstum. – 9/1937, S. 249f.: Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten. Zur diesjährigen Geburtstagsgabe der deutschen Beamenschaft. – 10/1937, S. 277f.: Arthur SEMPER: Heldentum, im Volkstum wurzelnd. – 12/1937, S. 323: Walther MITZKA: Die volkspolitische Bedeutung des „Lautdenkmals reichsdeutscher Mundarten“. –

- 13/1937, Titelseite. S. 348f.: Arthur SEMPER: Schallplatten erzählen vom Beamtenleben. Der Beamte im Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten. – 15/1937, Titelseite. S. 386: Hansalbrecht WIESE: Beim Führer. S. 387f.: Fritz DEBUS: Streiflichter aus der Arbeit am Lautdenkmal. Was ein Mitarbeiter erzählt. S. 389f.: Arthur SEMPER: „Denkmal, dauernder als Erz“: Das Lautdenkmal im Lichte der Wissenschaft. S. 391: Hans-Adolf WEBER: Die deutsche Presse schreibt. S. 392f.: Hertha LÜNENSCHLOSS: Das Gewand des sprechenden Denkmals. – 25/1937, S. 660: Fritz DEBUS: Das Lautdenkmal auf Rundfunkausstellungen.
- OZ = Oberhessische Zeitung: 3. 7. 1937: Bernhard MARTIN: Das Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten. Ein Dokument der Zeit Adolf Hitlers – Die Mitarbeit in Marburg.
- PZ = Pommersche Zeitung: 19. 4. 1937, Titelseite: Geburtstagsgeschenk der Beamten. 300 Platten aller Mundarten. – 21. 4. 1937, S. 2: Geschenke türmen sich zu Bergen. – 1. 7. 1937, S. 2: Die Gabe der deutschen Beamten. Das Lautdenkmal im „Haus Wachenfeld“.
- SHTZ = Schleswig-Holsteinische Tageszeitung: 19. 4. 1937, S. 3: Geburtstagsgeschenk der Beamenschaft. – 21. 4. 1937, S. 3: Am Geburtstagstisch Adolf Hitlers. Berge von Geschenken – Gaben der Liebe als Zeichen der Treue. – 1. 7. 1937, S. 2: Das „Lautdenkmal“ dem Führer überreicht.
- VBN = Völkischer Beobachter, Norddeutsche Ausgabe: 1. 7. 1937, S. 5: Der Führer hört sein Volk.
- VBS = Völkischer Beobachter, Süddeutsche Ausgabe: 2. 7. 1937, Titelseite: Das ‚Laut-Denkmal reichsdeutscher Mundarten‘ dem Führer überreicht.

### 4.3. Literatur

- APPENZELLER, Gerrit (2011): Das niedersächsische Wörterbuch. Ein Kapitel aus der Geschichte der Großlandschaftslexikographie. Stuttgart (ZDL-Beihefte, 142).
- BENZ, Wolfgang / Hermann GRAML / Hermann WEISS (Hgg.) (1997): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. 3. Aufl. Stuttgart.
- BESCH, Werner u. a. (Hgg.) (1982/83): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2 Bände. Berlin New York (HSK, 1.1–1.2).
- BESENFELDER, Sabine (2002): Staatsnotwendige Wissenschaft: die Tübinger Volkskunde in den 1930er und 1940er Jahren. Tübingen (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 94).
- BOCK, Karl Nielsen (1933): Niederdeutsch auf dänischem Substrat. Studien zur Dialektgeographie Südostschleswigs. Marburg Kopenhagen (DGG, XXXIX; Universitets-Jubilæets danske Samfund, 299).
- BRAUN, Hermann (1937–39): Der sächsische Baustein zum Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten. A: Texte. II: Die wissenschaftliche Betreuung der sächsischen Aufnahmen zum Lautdenkmal. III: Die volkspolitische Bedeutung der sächsischen Aufnahmen zum Lautdenkmal. In: Mitteldeutsche Blätter für Volks-

- kunde: 12/1937, Heft 4, S. 222–224; 13/1938, Heft 1, S. 48–50; Heft 2, S. 109–114; Heft 3, S. 161–165; 14/1939, Heft 1, S. 18–26.
- CORDES, Gerhard / Dieter MÖHN (Hgg.) (1983): Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Berlin.
- ELMENTALER, Michael (2009): Modernes Niedersächsisch. Dialektwandel im nordniederdeutschen Raum. In: LENZ, Alexandra / Charlotte GOOSKENS / Siemon REKER (Hgg.): Low Saxon dialects across borders – Niedersächsische Dialekte über Grenzen hinweg. Stuttgart (ZDL-Beihefte, 138), S. 339–365.
- FOERSTE, William (1960): Einheit und Vielfalt der niederdeutschen Mundarten. Münster.
- FOERSTE, William (1978): Niederdeutsche Mundarten. In: STAMMLER, Wolfgang (Hg.): Deutsche Philologie im Aufriß. 2., überarb. Aufl. Unveränderter Nachdruck. Band 1. Berlin, S. 1729–1898.
- FRANKE, Manfred (1980): Albert Leo Schlageter. Der erste Soldat des 3. Reiches. Die Entmythologisierung eines Helden. Köln.
- GAUSS, Stefan (2009): Nadel, Rille, Trichter. Kulturgeschichte des Phonographen und des Grammophons in Deutschland (1900–1940). Köln.
- GIETZELT, Martin (2000): Geschichte Dithmarschens. Hg. vom Verein für Dithmarscher Landeskunde. Redaktion Martin GIETZELT. Heide.
- GÖHRING, Mario (1994): Von Zeitungsverboten, Gleichschaltung und dem Kampf um die Leserschaft. Methoden der Nazifizierung der Presse zwischen 1930 und 1934 am Beispiel ausgewählter Zeitungen aus Kiel, Lübeck und Flensburg. Kiel.
- GÖSCHEL, Joachim (1971): Artikulation und Distribution der sogenannten Liquida r in den europäischen Sprachen. In: Indogermanische Forschungen 76, S. 84–126.
- GÖSCHEL, Joachim (Hg.) (1977): Die Schallaufnahme deutscher Dialekte im Forschungsinstitut für deutsche Sprache. Bestandsbeschreibung und Arbeitsbericht. Marburg.
- HAGELWEIDE, Gert (1974): Deutsche Zeitungsbestände in Bibliotheken und Archiven. Hg. von der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien und dem Verein Deutscher Bibliothekare e. V. Düsseldorf.
- HILDEBRANDT, Bruno (1963): Experimentalphonetische Untersuchungen zur Bestimmung und Wertung der „durativen Funktion“ akzentuierter Vokale im Nordniederdeutschen (OMA Wewelsfleth, Krs. Steinburg, Holstein). Zugleich ein suppletorischer Beitrag zur Methodik phonetischer Lautdauerforschung. Dissertation. Hamburg.
- HORN, Margareta (1984): Der holsteinische Niederelberaum. Eine dialektgeographische Untersuchung. 2 Teile. Marburg (DDG, 109).
- KAESTNER, Walter (1938): Die plattdeutschen Mundarten in Schleswig-Holstein. In: Aus hantsischem Raum. Schriftenreihe der Hantschen Gilde 3. Hamburg, S. 133–152.
- KEHREIN, Roland (2012): Regionalsprachliche Spektren im Raum. Zur linguistischen Struktur der Vertikale. Stuttgart (ZDL-Beihefte, 152).

- KOHBROK, Hugo (1901): Der Lautstand des žym-Gebietes in Dithmarschen. Dissertation. Kiel.
- KRANZMEYER, Eberhard (1939): Das Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten. Ein Geburtstagsgeschenk für unseren Führer. In: Heimat und Volkstum 17, S. 113–115.
- KUPHAL, F. (1924): Angler und Holsteiner Platt. In: Die Heimat 34, S. 212–214.
- LAMMERS, Walther (1953): Die Schlacht bei Hemmingstedt. Neumünster.
- LEBEDE, Hans (1938): Das Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers. In: Nationalsozialistische Erziehung, Kurmark 3, S. 59–63.
- LÜNENSCHLOSS, Hertha (1938): Beiträge zur badischen Volkskunde im Lautdenkmal. In: Mein Heimatland 25, S. 129–132.
- MARTIN, Bernhard (1939): Die deutsche Volkssprache. München
- MENSING, Otto (1927–35): Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch. Neumünster.
- MISCHKE, Kurt (1938): Texte aus dem Pommerschen Plattdeutsch. Pommern im Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers. Stettin.
- NÄSER, Wolfgang (2001ff.): Das Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten als Forschungsinstrument. URL: <http://www.staff.uni-marburg.de/~naeser/ld00.htm> (abgerufen am 3. 12. 2012).
- NIEBAUM, Hermann (1980): Westniederdeutsch. In: ALTHAUS, Peter u. a. (Hgg.): Lexikon der germanistischen Linguistik. 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Tübingen, S. 458–464.
- ODDEY, Markus (2006): Unter Druck gesetzt. Presse und Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. Struktur – Wahrnehmung – Herrschaftsakzeptanz. Eutin.
- OMLAND, Frank (2006): Du wählst mi nich Hitler. Norderstedt.
- PANKRATZ, Manfred (1994): Historische Zeitungsbestände und ihre Verfilmung. Studie zur Bestimmung des Anteils der noch nicht verfilmten Zeitungsbestände in Deutschland. Berlin.
- PANZER, Baldur / Wolf THÜMMEL (1971): Die Einteilung der niederdeutschen Mundarten aufgrund der strukturellen Entwicklung des Vokalismus. München.
- RINDFLEISCH, Alexander (2010): Stand und Perspektive der Zeitungsdigitalisierung im internationalen Vergleich. Berlin (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, 270).
- SALTVEIT, Laurits (1983): Syntax. In: CORDES / MÖHN (1983), S. 279–333.
- SANDERS, Willy (1982): Sachsensprache, Hansesprache, Plattdeutsch. Sprachgeschichtliche Grundzüge des Niederdeutschen. Göttingen.
- SCHEPPER, Rainer (Hg.) (1983): In treuer Freundschaft Ihr Augustin Wibbelt. Briefwechsel zwischen Augustin Wibbelt und Erich Nörrenberg. 1931–1945. Münster.
- SCHIRMUNSKI, Viktor (1962): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin.
- SCHRÖDER, Ingrid (2004): Niederdeutsch in der Gegenwart. Sprachgebiet – Grammatisches – Binnendifferenzierung. In: STELLMACHER, Dieter (Hg.): Niederdeut-

- sche Sprache und Literatur der Gegenwart. Hildesheim Zürich New York (Germanistische Linguistik, 175–176), S. 35–97.
- SCHRÖDER, Ingrid / Michael ELEMENTALER (2009): Sprachvariation in Norddeutschland (SiN). In: Niederdeutsches Jahrbuch 132, S. 41–68.
- SCHÜTZE, Johann Friedrich (1800–06): Holsteinisches Idiotikon. Altona.
- STELLMACHER, Dieter (1983): Phonologie und Morphologie. In: CORDES / MÖHN (1983), S. 238–278.
- STELLMACHER, Dieter (2000): Niederdeutsche Sprache. 2., überarb. Aufl. Berlin (Germanistische Lehrbuchsammlung, 26).
- TEEPE, Paul / Hermann NIEBAUM / Renate SCHOPHAUS (1973): Die niederdeutschen Mundarten. In: GOOSSENS, Jan (Hg.): Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung. Band 1: Sprache. Neumünster, S. 130–198.
- TRENDE, Frank (2000): Die Schlacht bei Hemmingstedt. Ein deutscher Mythos zwischen Politik, Poesie und Propaganda. Heide.
- TRENDE, Frank (2011): Neuland! war das Zauberwort. Neue Deiche in Hitlers Namen. Heide.
- WIESINGER, Peter (1983a): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: BESCH u. a. (1982/83), 2. Teilband, S. 807–900.
- WIESINGER, Peter (1983b): Phonologische Vokalsysteme deutscher Dialekte. Ein synchronischer und diachronischer Überblick. In: BESCH u. a. (1982/83), 2. Teilband, S. 1043–1076.
- WILCKEN, Viola (2006): Zum Wandel des Niederdeutschen in Schleswig. Ein diachronischer Vergleich von Dialektproben aus Rieseby. Unveröffentlichte Examensarbeit. Universität Kiel.
- WILKING, Stefan (2003): Der Deutsche Sprachatlas im Nationalsozialismus. Hildesheim Zürich New York (Germanistische Linguistik, 173–174).
- ZANDER, Horst (2009): PC-gestützte Restaurierung von Audiosignalen. Berlin.
- ZWICKER, Stefan (2006): „Nationale Märtyrer“: Albert Leo Schlageter und Julius Fučík. Heldenkult, Propaganda und Erinnerungskultur. Paderborn.

### Anhang: Phonetische Transkription der Aufnahme

[venjvmfɔndi:kboʊhøʔətuntle:st  
 mø:çsjamoʼlmaeslœvηdatvo:də  
 dezɔltŋzēēveʊnsʔa:xsfi:ntʔunsgʀæsgēēçnə  
 ʔundɔxngifdaŋvo:et viʼbe:tʰjɔjvməʔunzəfɔ:də  
 dɔxunzəmɔʊræisdatvo:də  
 dezɔltŋzēētrekʰtniblɔʊsdo:lzəbøʼetok  
 zənɪmtniblɔʊsʰi:ɣifʰtok  
 ʔēenmɔlhetsegoedəditma:ʃehɔlpŋdefrēehætʰovoʼen  
 ʔindeslaxbiʰhemŋste:tueʼət dathə:lβəlɔnt  
 midelənshø:fstətmeldəpveʳalɪndəhantfɔndendēenkʰœniç

dezun̄geʃlensm̄tsi:nsua:dəga: dade:nʃəheę  
 ʔundəhəlsteēnʃəridəʃaʃtrək̄əphæt  
 ʔōūvebihem̄iŋste:tdrēeb̄n̄zəpdenve:estantfōndeditma:ʃe  
 didəœ:venax̄ ɲʃan̄tsəpsmēətn̄h̄a:n  
 ōūvevath̄anʃansʔuntbu:enhōūln̄zult̄ gēeḡn̄dəʔə:vəmax̄t  
 tʰənopʔeen̄ vendəd̄itʰma:ʃenidəsly:zn̄əpmōūkʰt  
 ʔundezəlt̄n̄zēetʰoh̄əlp̄ho:l̄th̄a:n  
 dekʰin̄eh̄a:nrōūp̄n̄mōūdeh̄əlp̄ ʔundezeēd̄əkʰēem  
 d̄atvo:d̄ed̄atstēēç degroʰbm̄svəʰn̄f̄ulʔun̄l̄ēp̄n̄ʔə:ve  
 ʔunh̄ēem̄liçəveze:ğ̄v̄ dev̄iʃn̄vəʰn̄bl̄aŋkʰēenveç̄blēēf̄dr̄œēç  
 d̄atve:als̄v̄enz̄yl̄fsd̄atlan̄ziçr̄œēç d̄ənfi:n̄tʰof̄eda:bm̄  
 dehe:bm̄h̄uŋzi:t ʔuntuʰtsə:ʳəvəlk̄n̄ful̄n̄re:gn̄uns̄nēē  
 debuʰənp̄əʃans̄l̄ēet̄n̄d̄əstykn̄d̄onen  
 del̄ans̄kn̄eçʔn̄f̄ul̄n̄inga:bm̄ ʔund̄atvo:d̄estēēç  
 l̄ēep̄z̄ym̄əvedef̄œēt̄ gr̄ēep̄ʃ̄əmn̄ədek̄nēē  
 ʔunj̄uŋeslens̄unsi'nga:ḡuŋ̄inst̄a:bm̄  
 ʔunzōūh̄epʰdenzeēundebu:en  
 demōūdeunʔeekʰin̄eniʰbloūst̄an̄thōūln̄ ne:desua:dega:  
 de:ŋ̄heun̄h̄əls̄n̄rid̄ə v̄əʰnton̄iç̄bitopdenb̄eʰd̄n̄man  
 vat̄niʰsloʰŋv̄ə:tf̄ez̄ōūp̄ desl̄ax̄r̄ōūp̄  
 v̄əđ̄iʰbu:vedega:d̄əkʰum̄ v̄əʔum̄dr̄ætʰ  
 ʔinv̄əđ̄iga:debuʰəd̄əkʰum̄ z̄əlt̄viʰhyt̄fro:ḡn̄ kʰēen̄v̄ənd̄enzi:ç  
 d̄atlan̄dezeēʔəđ̄əbu:en̄ d̄atmax̄vest̄h̄em̄ʔas̄d̄atv̄il  
 viʰve:d̄ad̄itma:ʃn̄bl̄ēef̄ v̄ad̄atves̄v̄e  
 ʔēen̄fr̄ēesl̄ant̄mit̄fr̄ēəbu:en̄  
 ʔun̄ven̄ēekʰʔōūk̄ēen̄p̄əʔ̄əetʰ̄aent̄lo:d̄e  
 defr̄ēh̄æt̄d̄v̄əsl̄ax̄t̄n̄f̄ēen̄ ʔun̄stri:t̄b̄iŋ:l̄ant̄f̄əloʰenḡn̄k  
 duʰsp̄əēs̄n̄əx̄hy:tʰ ʔun̄ōūk̄dezȳste:m̄regi:r̄uŋ̄hed̄ats̄p̄əen̄mus  
 d̄ad̄itlan̄tʰokʰēentʰiʰd̄əli:f̄ēeḡn̄ʃ̄əpkʰēnth̄et  
 ʔunt̄ēenʔəto:bm̄ḡiŋ̄d̄ətḡa:n̄ts̄el̄antʰ ʔals̄d̄əbuʰen̄m̄a:kʰdn̄  
 vih̄ep̄ēenf̄ə:rek̄re:ḡn̄ dev̄ilvat̄viʰv̄ilt  
 deəd̄əf̄əz̄ə:xd̄ad̄itlan̄tʰbl̄if̄v̄ad̄atvesʔis  
 ʔēen̄fr̄ēəs̄l̄ant̄mit̄fr̄ēəbu:en̄]

## **Eine wiederaufgefundene geistliche Sammelhandschrift aus dem Süsternhaus Schüttorf**

### **1. Einleitung**

Als zum Jahreswechsel 2009/2010 das Pfarrhaus St. Pantaleon in Roxel (bei Münster in Westfalen) wegen bevorstehender Abrissarbeiten ausgeräumt wurde, traten einige „Schätze“ ans Licht der Welt, deren Existenz in Vergessenheit geraten war. Neben einer feinen Goldwaage, die nachweislich einst Annette von Droste-Hülshoff gehört hat, einem Ostensorium (ohne Reliquie) und einem alten Hörrohr, das der ehemalige Pfarrer Könemann mit in den Beichtstuhl genommen haben soll, damit der Beichtende ihm, dem Schwerhörigen, seine Sünden nicht lauthals ins Ohr sprechen musste, wurden auch einige Bücher und Schriftstücke wiederentdeckt.<sup>1</sup> Unter diesen befand sich eine mittelalterliche Handschrift, die mit einem Zettel versehen war, auf dem „handgeschriebenes Gebetbuch 1436“ stand. Ein Anruf beim zuständigen Pfarrer der Gemeinde, Dr. Christian Schmitt, machte mir die Einsicht in die Handschrift möglich. Nach der Überführung in das Bistumsarchiv Münster (BAM) habe ich die Handschrift genauer unter die Lupe genommen.<sup>2</sup>

Im Folgenden werden die Handschrift und seine Texte vorgestellt. Die erste Autopsie hatte bereits gezeigt, dass es sich mitnichten um ein Gebetbuch, sondern um eine Sammlung verschiedener geistlicher Texte handelt.

### **2. Handschriftenbeschreibung**

BAM Depositum Pfarrarchiv Roxel St. Pantaleon, HS 1323.

Sammelhandschrift mit geistlichen Traktaten. – 15. Jh. – 192 Blätter<sup>3</sup> – Papier und Pergament. Bl. 1 (Einbandspiegel): lateinisch; Bl. 2–114 (Teil A): westlich mittel-

---

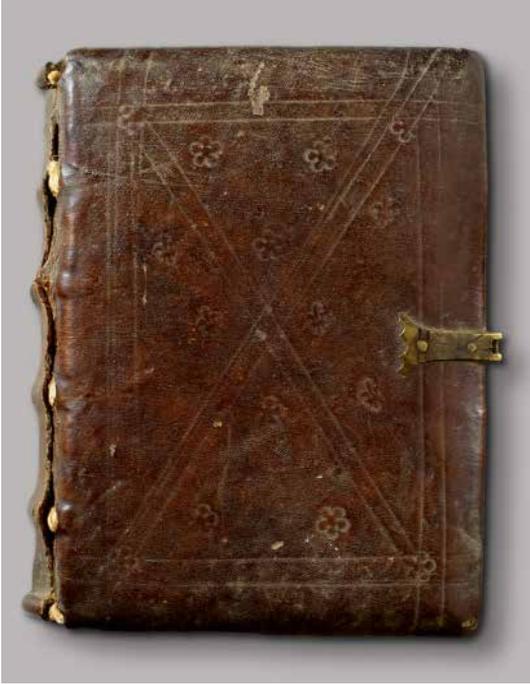
1 Münstersche Zeitung vom 8. Januar 2010, Münster – Stadtteile, S. 10. Ich danke Prof. Dr. Heinz Eickmans für den Hinweis auf den Artikel, den ich (als Abonnentin des Konkurrenzblattes) nicht wahrgenommen hatte.

2 Mein herzlicher Dank gilt Pfarrer Dr. Christian Schmitt, der mir in unkomplizierter Weise die erste Einsicht in die Handschrift erlaubte, und Dr. Beate Sophie Fleck vom Bistumsarchiv Münster, die die Handschrift schnell archivalisch aufnahm und mir für die weitere Untersuchung jegliche Unterstützung gab.

3 Bei der Folierung durch das Bistumsarchiv ist der Spiegel des vorderen Einbanddeckels, der von diesem losgelöst und daher an beiden Seiten lesbar ist, als Blatt 1 mitgezählt worden. Bei der Handschriftenbeschreibung orientiere ich mich – mit Blick auf die weitere Forschung – an dieser Folierung. Die Handschrift hatte also ursprünglich 191 Blätter, nach der heutigen Folierung sind es 192.

niederdeutsch mit ijsselländischem Einschlag; Bl. 115–191 (Teil B): mittelniederländisch; Bl. 192 unbeschrieben. Provenienz: Süsternhaus Mariengarden in Schüttorf.<sup>4</sup> Schreiber von Teil A: Hermann von Ahlen (Rektor des Süsternhauses).

### **Einband**

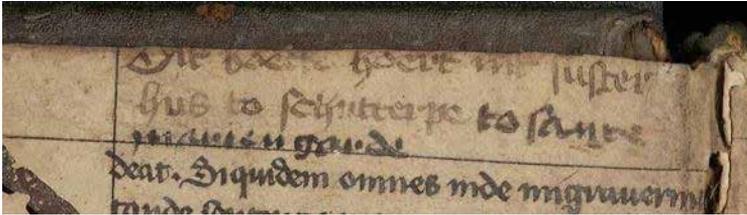


**Abb. 1:** Einbanddeckel

Holzdeckel mit Lederüberzug, ca. 11 x 15 cm, Rückenbreite: ca. 5,5 cm, 4 Bünde. Ehemals eine Schließe, davon nur noch die Schließraste auf dem Vorderdeckel vorhanden. Lederverzierung vorn und hinten: doppelte Streicheisenlinien, Rechteck und Kreuz bildend, Stempel: fünfblättrige Blüten und Lilien (siehe Abb. 1). Vorderer Einbandspiegel lose, Papierblatt, beidseitig beschrieben mit einem Auszug aus Petrarca, *De vita solitaria*, Lib. II, Cap. 15, Text beschnitten; darauf Besitzeintrag (siehe Abb. 2): *Dit boeck hoert int suster hus to schutterpe to sante mariengarde*

4 Im Süsternhaus Mariengarden lebten Schwestern vom Gemeinsamen Leben. Das Haus wurde im Jahre 1418 gegründet, vorher handelte es sich um eine Gemeinschaft von Beginen. Im Jahre 1587 wurden seine Güter für die Gründung einer Schule eingezogen, 1632 wurde das Haus endgültig aufgehoben. Vgl. KOHL (1999, 493); ausführlich KOHL (1968, 67–83).

(Süsternhaus Mariengarden in Schüttorf). Spiegel des Rückendeckels festgeklebt, im Falz noch eine Beschriftung sichtbar.



**Abb. 2:** Besitzeintrag auf dem Spiegel des vorderen Einbanddeckels

### **Beschreibstoff**

Papier und Pergament (äußeres und inneres Doppelblatt der Lagen 1–3, äußeres Doppelblatt der Lage 13). Blattgröße: 14,5 x 10,5 cm; Schriftspiegel: ca. 10,5–11 x ca. 7 cm. Zeilenzahl variabel, Teil A: 25–27 Zeilen (nur Bl. 100–113 [Buch Hiob]: 23–24 Zeilen), Teil B: 25–27 und 19–20 Zeilen.

### **Lagenaufbau**

Einbandspiegel<sup>5</sup> + 20 Lagen + 1 Einzelblatt

$1 + 3 \text{ VI}^{37} + 5 \text{ IV}^{77} + (\text{IV}+2)^{87} + \text{VI}^{99} + \text{IV}^{107} + (\text{IV}-1)^{114} + \text{V}^{124} + 3 \text{ VI}^{160} + (\text{IV}+1)^{167} + (\text{IV}+1)^{176} + \text{IV}^{184} + (\text{IV}-1)^{191} + 1^{192}$

### **Beobachtungen zu den einzelnen Lagen (geordnet nach Texteinheiten)**

1. Einheit, Lage 1–3 (Bl. 2 bis 37): Lagenpaginierung *a j* bis *a vj*, *b j* bis *b vj* und *c j* bis *c vj*.

2. Einheit, Lage 4–9 (Bl. 38 bis 87): Lage 4: Lagenmitte durch Pergamentstreifen verstärkt. – Lage 6: Lagenpaginierung *c l* bis *c 5* (mit arabischen Ziffern), Reklamante. – Lage 7: Lagenpaginierung *d l* bis *d 8*. – Lage 8: keine Lagenpaginierung mehr zu erkennen. – Lage 9: Streifen Papier zu Anfang im Falz, an erstem Blatt angeklebt (= Rest der zusätzlichen Einzelblätter 86 und 87); Bl. 83, 84, 85 Lagenpaginierung erkennbar; Reklamante; zusätzliche Einzelblätter: Bl. 86r: Datumsangabe 1436, Bl. 86v: *De Prologus van desen boke*, bricht auf Bl. 87r unvermittelt ab. Danach von anderer Hand Angabe des Schreibers: *herherman van Alen*.

<sup>5</sup> Vgl. Anm. 3.

3. Einheit, Lage 10 (Bl. 88 bis 99): Lagenpaginierung bis zur Lagenmitte *a, b, c, d, e, f*. Textende auf Bl. 97v Mitte, Bll. 98 und 99 leer, nur Schriftraum eingezeichnet wie beim Rest der Lage.

4. Einheit, Lage 11–12 (Bl. 100 bis 114): Lage 12: Textende Bl. 113r oberstes Drittel; offenbar Textabbruch; Bl. 114r/v leer, das darauf ursprünglich folgende Blatt (= letztes Blatt der Lage) wurde herausgeschnitten. Den Rest des Blattes sieht man noch im Falz, darauf auch die Linierung des Schriftraums.

5. Einheit, Lage 13–17 (Bl. 115 bis 167): Lage 13: keine Linierung des Schriftraums (es ist aber noch schwach erkennbar, dass diese ursprünglich vorgenommen wurde); Reklamante: *plach dickwile te*. – Lage 14, 16 und 17: Lagenmitte durch Pergamentstreifen verstärkt. – Lage 14: Reklamante: *te holden ende vrede*. – Lage 15: Reklamante (kaum mehr lesbar, da teilweise beschnitten: *h(ar)te(n) ziet gode*. – Lage 16: unten außen ein Papierstreifen (ca. 4 cm lang), mit dem das Papier wahrscheinlich repariert wurde. – Lage 17: Textende Bl. 167v. Das darauf ursprünglich folgende Blatt (= ursprünglich letztes Blatt der Lage) wurde herausgeschnitten.

6. Einheit, Lage 18–20 (Bl. 168 bis 191): Lage 18: am Lagenende ein Einzelblatt (Bl. 176) hinzugefügt: Das Blatt wurde an einen Streifen angeklebt, der Streifen selbst liegt im Falz; das Blatt hält nur noch oben, ist ansonsten fast lose im Buchblock. – Lage 19: Lagenmitte durch Pergamentstreifen verstärkt. – Lage 20: Nach Bl. 189 (= fünftes Blatt dieser Lage) wurde ein Blatt herausgeschnitten; der Schriftraum mit Linien wie beim Rest der Lage angegeben, auf der Versoseite an zwei Stellen ein Schriftrest erkennbar;<sup>6</sup> unvermittelter Textabbruch auf Bl. 191v unten mitten im Wort (*verkee<rde...>*).

Einzelblatt (Bl. 192): Das Einzelblatt ist unbeschrieben; es gehörte vielleicht auch zum Spiegel des Rückendeckels.

### **Inhalt**

Die Handschrift enthält sieben Texte bzw. Konvolute von Textauszügen:

1. Bl. 2r–37v: Dirc van Herxen (1381–1457): *Epistola contra detractores monachorum* bzw. *De utilitate monachorum* (zwischen 1409 und 1415), in mnd. Übersetzung.

---

<sup>6</sup> Es handelt sich offenbar um eine Korrektur, weil der Schreiber auf Bl. 189v unten einem Augensprung unterlegen war. Dieser Fehler wurde anscheinend zu spät bemerkt, durch Herausschneiden des Blattes und Neueinsatz auf (neuem) Bl. 190 korrigiert.

Incipit: [Bl. 2r] *Hijr beghint een Epistele wu unredelic dattet is vp gheistlike vn(de) gude me(n)schen to spreken vn(de) i(n) den denste godes to hindere(n). DEn wech der waerheit tho beke(n)ne(n) leif to hebben vn(de) to wandere(n) vor grote. Gude vrent de woerde de ich lesten van iu hoerde do ich by iu was hebben my beku(m)meringhe in myne(n) herte(n) vn(de) oec medeliden ghemaket. Wa(n)t my verdunket sere dat ghi of ienich kerste(n) mensche al solc volen solden hebben. vn(de) daer enbouen wenen dattet reden y(n)ne hedde. vn(de) mit gode mochte staen. ...*

Explicit: [Bl. 37r] *Dār sunte Gregorius vp secht. Vnse here maket syner vrende wech scharp. vp dat sé ér ghenochte nicht en nemen in den weghe vn(de) vergeten der dinghe de sijn in den vaderlande. To welken vaderlande vns bre(n)ge(n) moete [Bl. 37v] de ghebenedijt is in ewicheit Amen*

Darunter in Rot: *Hijr eyndet een epistele her diderix van Harxem [Harxem ist schlecht lesbar] wu [folgt vnde unterpungiert] vnredelich dattet is vp gheestlike vn(de) gude me(n)sche(n) to spreken vnde de in den denste goits te hindere(n) Meyne vn(de) my(n)ne god in allen dinghen so werden dy alle dyne werk gotlick vn(de) zoete. allene wu bitter dat se an sich seluen syn. wa(n)t dor god en mach nicht bitters komen Ruesbroec*

Der Traktat war bisher nur in der lateinischen Fassung bekannt.<sup>7</sup> Außer der hier vorliegenden mnd. Übersetzung gibt es eine weitere volkssprachige, bislang unidentifizierte Fassung in einer ripuarischen Handschrift: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, mgf 1028, Bl. 234va–247vb, Papierhandschrift, Ende 15. Jh. Näheres zu diesen volkssprachigen Übersetzungen erscheint demnächst (ROOLFS 2013, i. Dr.); eine Edition des Textes ist in Vorbereitung.

## 2. Bl. 38r–86r: Geistlicher Traktat über verschiedene Tugenden<sup>8</sup>

Incipit: [Bl. 38r] *Dat eerste capitel van der reynicheit. Ihesus (christu)s vnse here spreket in den ewa(n)gelio. Salich sijn de reynen va(n) herten wa(n)t se solen gode seyn. Seer ghemynde nichten vn(de) meghede(n) in (christ)o .N. gracie vn(de) vrede móte v van den here(n) ghemanichuoldichet werden broder .N. een arm monic van sunte bernardus orden v al gheheel in (christ)o. ¶ Hoer dochter vn(de) to neighe dijn oer vn(de) verghet dijns volkes vn(de) dat hues dijns vaders. Dese voerseghden woerde vns here(n) scriuet in v herte als in een boec. wa(n)t vulkome(n)heit des leue(n)s daer in ghelegghen is. vn(de) laet se een teiken wesen daer ghi stedelike na*

<sup>7</sup> Edition HAVERALS (1992).

<sup>8</sup> Da der Text bisher nicht identifiziert ist, werden hier auch die Anfänge der einzelnen Unterkapitel angegeben. Diese Unterkapitel tragen in Rot geschriebene Titel (was hier nicht wiedergegeben wird); außerdem sind die Initialen der Textanfänge jeweils in Rot ausgeführt.

scheiten solt als vm to vercrighen puerheit vn(de) reynicheit des herten. ¶ Reynicheit is twierhande als reynicheit des licha(m)s vn(de) reynicheit des herte(n). Van reynicheit des licha(m)s en is gheen noet v vele of to scriue(n). want ick hope dat ghi ouermids de gracie godes uwe lichame bewaert reyne vate gode. mer dat is dat ic van v begheer vn(de) vormane dat ghi vulstandich bliuet ten dode to. want den ghenen de een guet leuen beghi(n)nen ...

[Bl. 45r] Van der leyue. Maria de moder vns here(n) vn(de) ewighe maghet wa(n)t se de reynich(ei)t [Bl. 45v] also seer my(n)nede als beda secht. so was se de alre eerste de gode reynicheit louede ¶ My(n)ne is eyn eynde der gheboden wt ene(n) pure(n) herten guder co(n)sciencien vn(de) vnghevendsen ghelouen. Vn(de) dese dreuoldighe bant en wert nicht lichtlike gheschoert. Mit welken paulus de apostel ghebu(n)den was vn(de) segde We mach vns verscheiden van der caritate(n) (christ)i liden of drucke hu(n)ger of armode vrese of dat zweert. Su(n)te Gregori(us) secht. De my(n)ne godes en is nu(m)mer ledich se werket grote dinge ...

[Bl. 51r] Van oetmodicheit. MAtheus de hilighe apostel vn(de) ewa(n)gelista zecht vn(de) sijn de woerde vns heren ih(es)u (christ)i to synen discipulen leert van my want ic oetmodich vn(de) sachtmodich byn van herten ¶ Oetmodicheit is een doghet daer een me(n)sche wt warachtighen ke(n)nen sijns selues em selue(n) mede snode reket. Su(n)te Bernard secht. Oetmodicheit is allene de wech daer en me(n)sche mede opcle(m)met to hemelewart. ...

[Bl. 55v] Dat veirde va(n) der ghehorsa(m)h(ei)t. MArkus de hilghe ewa(n)gelista spreket vn(de) et sijn (christu)s woerde So we my na volghen wil de versake sijns selues vn(de) boer op sijn cruce (Christu)s en is nicht ghecome(n) syne(n) willen te doen mer den willen sijns vaders [Bl. 56r] den in de(n) hemel is Wil wi dan (christu)m na volghe(n) so laet vns syne weghe wandere(n) vn(de) nicht de vnse (Christu)s was vnderdanich marien vn(de) joseph Vnsen eghene(n) willen môte wi versaken vn(de) sterue(n) wil wi to warachtighe(n) doechde(n) komen Ghehoersa(m)heit is een doghede de in des me(n)sche(n) herte alle doghede seyet vn(de) bewaert. Climacus secht. Ghehoersamheit is een graf [graf in Marginalie] des willen vn(de) een opurrisinge der oetmodicheit. ...

[Bl. 60r] Van lijdsamheit in tribulatiën. LVcas de hilighe ewa(n)geliste secht (Christu)s moste liden vn(de) also in syne glorie gaen So we in (christ)o bliuen wil de sal also wanderen als he ghewandert het Wa(n)t al syne werke sijn vns to ener lere. Van den dat he eerst gheboren was to der tijt to dat he an den cruce heng. Wo danich sijn leue(n) was moghe ghi vinden in den ewa(n)gelio. We le [Bl. 60v] uen solde na den ewa(n)gelio al sijn leuen solde wesen een cruce vn(de) een martilie. Wa(n)t de (christ)o to horen de crucen eer vleisch mit den sunden vn(de) mit den begheerte(n) der ghedachten. Alle de gudertjrlic in (christ)o leuen wil de moet veruolginge liden. ...

[Bl. 64v] *Van der cracht des ghebedes. JOha(n)nes de hilighe ewa(n)gelista secht. Biddet vn(de) ghi sult e(n)tfa(n)gen. Wil tu wederstoet verduldlike lide(n) bid. wiltu becominge vn(de) tribulacien verwi(n)nen bid. wiltu de quaden begheerten vnder de vôte treden bid. Wiltu blidlike in den denste godes leue(n) bid. ...*

[Bl. 70r]<sup>9</sup> *BERnardus de hilghe vader secht keer v(m)me vn(de) keer weder vm soke vn(de) wederzoeke vn(de) du en salst gheen reste noch vrede vinden dan allene in ihesu De vrede is drierhande vrede mit gode vrede mit vnsen naeste(n) vn(de) vrede mit vns selue(n). In desen dreuoldighe(n) vrede was ouervlodich de eerste me(n)sche ada(m) in den state der vnnoselheit. he hadde also grote(n) vrede mit gode ...*

[Bl. 77r] *Va(n) de(n) werclike(n) vn(de) bescouwe(n)de(n) leuen. FRa(n)ciscus de hillighe vader vermaent syne broders vn(de) secht aldus. laet v(n)s beghi(n)nen to betere(n) vnde gode te deyne(n) wa(n)t tot nu to hebbe wi luttel ghevordert. So we come(n) wil to ene(n) beschouwenden leuen de eerst [erst unterpungiert] moet eerst vulcome(n) wesen in ene(n) werkende(n) leue(n). De gracie gods werket in desen leue(n) twierhande leue(n) ...*

Explicit: [Bl. 86r] *Hijr vm alre leuesten susteren laet vns menliken striden want nymant en sal ghecroent werden dan de witliken stridet. Des help vns ih(esu)s (christu)s Amen.*

Kolophon mit Datumsangabe (aus der Vorlage übernommen?): *Int iaer vns h(er)en M<sup>o</sup> cccc xxxvj op su(n)te Cecilien dach [22. November 1436] ghescr(even)*

3. Bl. 86v–87r: Beginn des Prologs von *Dat boec der reynicheit*, in mnd. Übersetzung. Der Text ist sonst bekannt unter dem Titel *Dat boec van der Ioncfrouscap* oder *Der meechden buec*, dessen lateinische Vorlage, *Liber de virginitate* bzw. *De castitate virginum et viduarum*, im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit – wahrscheinlich irrtümlich – Hendrik van Gent (ca. 1217–1293) zugeschrieben wurde. Die Handschrift führt allerdings nur den Prolog auf und endet abrupt mitten in der Kapitelübersicht.

Textabdruck: [Bl. 86v; in Rot:] *De prologus van desen boke [in Schwarz:] De ghene de dit vorgadert heft e(n)tbedet grote allen hillighe(n) iu(n)cvrouwe(n). Wa(n)t men vnku(n)dighe dinge nicht my(n)nen en mach also als men se my(n)nen sal. noch men se so duerbaer rekene(n) kan als me(n) se rekenen sal. Op dat ghi nicht myn dan behoerlic is en my(n)net. noch nicht my(n) dan recht is enreke(n)t de duerbare margarite der iu(n)cferscap vorborghen sculende in der eerde(n) vnser sterflicheit. So heb ick als een ernstighe ~~my~~ bye wt den woerde(n) de veir pri(ncipalen lerers*

9 Es ist zu vermuten, dass hier eine Zwischenüberschrift, für die Platz in einer Zeile freigelassen wurde, vergessen wurde (so etwas wie *Van den vrede*).

*der waerheit Ambrosij Jeronimi Augustini vn(de) Gregorij als wt manigherhande bloesme(n) alreha(n)de boemkes de gheplantet sijn in den garden v(n)s here(n) honich vergadere(n)de in teyn capitele(n). als i(n) teyn ymen v een honichzeem ghesiet ghemaket. Also datter seluer lerer woerde vnder em an ha(n)gende vervolghen. recht of al de woerde erer een to hoerden. mer nochtan dat eens ieghelikes sente(n)cie sunder yema(n)s afstrecke(n) of to doen gheheel blyue. welke(n) honich zeem ick deuoetlike offere iv allen ghemey(n)like to smaken. al ist so dat ene allene van iv [Bl. 87r] sunderlinge dat ghebede(n) heft. [in Rot:] De capitele [weiter in Schwarz:] Hijr beghi(n)nen de capitele des bokes. Dat eerste capitel. Dat iu(n)cferscap nicht to ere(n) en is se en sij gode ghehilighet. ¶ Dat ander wo seer in er selue(n) to eren en is de iu(n)cvrouscap de gode ghehilighet is. ¶ De derde wo vele hilighe iu(n)cvrouscap eerliker is dan echtscap. ¶ Dat veirde wo seer hilighe iu(n)cvrouscap to rade is. ¶ Dat vifte Mit wo grote(n) vliteme(n) hilighe iu(n)cvrouscap a(n)gaen sal ¶ Dat seste wo men [Textabbruch]<sup>10</sup>*

Etwas weiter unten (Seitenmitte) steht von anderer Hand: *Dyt boeck heft ons gescreue(n) onse leue Eerweerdige vader herherma(n) van Alen de(n) god genedich moet sin*

#### 4. Bl. 88r–97v: Auslegung der zwölf Räte Christi<sup>11</sup>

Incipit: [Bl. 88r]: *DIt syn twelf rade der hillighe(n) ewangelien de de menschen to hemelrike brengen sunder middel vn(de) sunder veghevuer. De drei ersten rade synt eyn fu(n)dament in allen gheistliken orden. De eirste raed is willich armode vm godes willen nicht to hebbene noch nicht to begherne. dat is sunderlinges nicht*

10 Der Text läuft parallel mit demjenigen der Edition von BERGKVIST (1925) bis S. 1, Bl. (3), Z. 10. – Grundlage der Edition BERGKVISTS war eine Handschrift, die heute in Rotterdam aufbewahrt wird: Gemeentebibliotheek, Hs. 96 E 18 (15 F 2). Zur Zeit der Arbeit von BERGKVIST befand sich die Handschrift in der Fürstlich Stolbergischen Bibliothek in Wernigerode und hatte die Signatur Zb 18. Ein Besitzeintrag in der Handschrift erweist ihre Provenienz aus dem Süsternhaus Schüttorf: *Dit boeck hoert den susteren to schutterpe in sancte marien gaerden* (vgl. BERGKVIST, S. IX, XVI und Abb. S. CXI). – Weitere volkssprachige Handschriften, die diesen Text überliefern: 's Gravenhage, KB, ms. 132. F. 17, Bl. 111ra–174rb (1452?); 's Gravenhage, KB, ms. 73. H. 22 (ca. 1440); Deventer, Athenaeum-Bibliotheek, ms. 101. F. 7 (Cat. I 51), (olim 1737), 1ra–52vb (1466).

11 Anscheinend handelt es sich um den gleichen Text wie in zwei Handschriften der Trierer Stadtbibliothek von etwa 1500: Hs. 2017/660 8°, Bl. 52r–68v: *Dit synt xij raede der heiliger ewangelien die den mynschen zu hemelrich brengen ... Der eirste rait is willich armoide ... – ... ouch in sal der mynsche niet onachtsam syn cleinre gebreche ...* (zitiert nach BUSHEY 1996, 255); und Hs. 627/1525 8°, Bl. 1–8v, 11r–12v (unvollständig, Anfang fehlt, Beginn im vierten Rat): *vnd eyn vergeben wir nit, so eyn wirt vns auch nicht vergeben ... – ... Vnd herumb en [!] ensal der mentschen nit vnachtsam sin kleyner gebrestene ...* (zitiert nach BUSHEY 1996, 44). Schließlich weist noch eine Aachener Handschrift den gleichen Wortlaut zu Beginn auf: Aachen, Stadtarchiv, Hs. 2, Bl. 12r–27r: *Dit sint xij raede der heiliger ewangelien die den mynschen zu hemelrich brengen* (zitiert nach Handschriftencensus Rheinland 1993, Bd. I, S. 63f. (Nr. 79). Vermutlich gibt es noch sehr viel mehr Handschriften mit dieser Fassung. – Siehe allgemein zu den „Zwölf Räten Jesu Christi“ HAYER (1999) und WERLIN (1963, insbesondere S. 161–168). Die vorliegende kommentierte Version der „Zwölf Räte“ hat die größte Übereinstimmung mit Typ V bei WERLIN (1963, 167f.), ist aber deutlich umfangreicher als diese.

*eghens to besielent noch guet noch ere noch ghenochte der werlt noch eghe(n) gued du(n)ken noch eighen wille. ...*

Explicit: [Bl. 97v] *Se beroue(n) den me(n)schen der heymelicheit godes also dat he gode nicht al gheseyn en kan vn(de) dat em god vromde wert. vn(de) se teyn to doetsunden dat is dat quadeste. Hijr v(m)me ensal een me(n)sche nicht vnachtsem sijn cleyner ghebreke etc.*

5. Bl. 100r–113r: Das Buch Hiob (bis Hiob 12,5a), in mnd. Übersetzung:

Incipit: [Bl. 100r] *ET was een man in der eerden hus bi namen iob vn(de) de man was simpel vn(de) recht va(n) vruchtende god. vn(de) afgaende van den quade. Vn(de) em sijn gheboern seue(n) soene vn(de) drei dochter. vn(de) sijn besittinghe was seuen dusent scaep vn(de) drei dusent camele. ...*

Explicit: [Bl. 113r]: *Wa(n)t we h is he de nicht en weet dat ghi weten. De belachtet wert van synen vrende als ich de sal gode inroepen vnde he sal [sal interlinear ergänzt] en verhôre(n). Wa(n)t des gherechtighen simpelheit wert bespottet. een versmaet la(m)pe bi den ghedachten der riken [Textabbruch]*



Abb. 3: Bl. 108v/109r, aus der Übersetzung des Buches Hiob

Der hier vorliegende Text scheint ein Übersetzungsversuch Hermanns von Ahlen zu sein. Für Wörter, bei denen sich der Übersetzer noch unsicher war, wurde zunächst

eine Lücke im Text gelassen, das entsprechende lateinische Wort in der Marginalie vermerkt (siehe Abb. 3).

6. Bl. 115r–167v: Franziskanische Traktate (vgl. RUH 1980), mnl. Im Einzelnen:

a) das *Speculum perfectionis seu S. Francisci Assisiensis legenda antiquissima* (mnl.: *Dat spieghel der volcomenheit*); Ausschnitte, Beginn Kap. 43 nach der Edition des lateinischen Textes von SABATIER (1898),<sup>12</sup> bei RUH (1980, Sp. 846) unter Punkt 6.<sup>13</sup>

Incipit: [Bl. 115r] *(H)oe s(an)c(tu)s Fra(n)cisc(us) ende s(an)c(tu)s Do(m)inic(us) oetmoedeliken antwo(r)de(n) doe hem te samen vanden cardinael gheuraghet was of sij yet wolden dat haer broeders prelaten inder heiligher kerken worden / Doe s(an)c(tu)s Franciscus en(de) sa(n)ct(u)s Dominicus als twe grote lichte der werlt te samen te rome(n) ware(n) bij enen cardinael die namaels paeus wort en(de) veel zueter materien onder weggen van o(n)sen heren gode te same(n) ghesproken hadden vraechde hem die cardinael ten lesten ...*

b) *Actus beati Francisci et sociorum eius*, bei RUH (1980, Sp. 846f.) unter Punkt 7a, erster Teil (zweiter Teil unter d).<sup>14</sup>

Incipit: [Bl. 132r] *Hier beghy(n)nen so(m)ighe wo(n)derlike werke die s(an)c(tu)s fra(n)cisc(us) en(de) ziin eerste ghesellen deden / Inden eersten is te weten dat s(an)c(tu)s franciscus in allen sine(n) werken onsen h(er)e ...*

c) *Dicta beati Aegidii Assisiensis*, bei RUH (1980, Sp. 846) unter Punkt 5.<sup>15</sup> Der Text hat 18 Absätze, wie es auch bei KRUITWAGEN (1905, 163) als üblich angegeben wird.

Incipit: [Bl. 147v] *Hier begynnenn sommighe gulden woerde ende zeer stichtich die dese broeder egidius ghesproken heeft ...*

---

12 Ed. SABATIER (1898, 75): *De humili responsione beatorum Francisci et Dominici quando fuerunt simul interrogati a cardinali utrum vellent fratres suos esse prelatos in ecclesia*. *Speculum Perfectionis* IV, 43 – Siehe hierzu KRUITWAGEN (1905), DESCHAMPS (1976, 67–70). DESCHAMPS (1976, 69f.) gibt 35 Handschriften an, die die „gedeelteijke vertaling“ (Teilübersetzung) enthalten.

13 Die bei RUH (1980, Sp. 846) angegebene Textausgabe von SCHOUTENS (1904a, 7–77) ist in Münster nicht verfügbar und konnte aus zeitlichen Gründen leider nicht mehr eingesehen werden.

14 Textausgabe SCHOUTENS (1904a, 78–102), vgl. im Übrigen vorige Anm. – Auch in der vorliegenden Handschrift ist der Text „in 2 Teile aufgegliedert, die die Ägidius Dicta umschließen“ (RUH 1980, Sp. 847). Vgl. hierzu auch DESCHAMPS (1976, 66f.) mit einer Auflistung von 37 Handschriften.

15 Textausgabe SCHOUTENS (1904b, 7–24). Auch diese Ausgabe ist in Münster leider nicht verfügbar und konnte daher aus zeitlichen Gründen nicht mehr eingesehen werden.

d) *Actus beati Francisci et sociorum eius*, zweiter Teil (erster Teil unter b)

Incipit: [B. 162r] *Hoe broed(er) anthony(us) den visschen p(re)dicte, da(r) hij voel ongheloeuigher me(n)sche(n) mede bekeerde / DOe broed(er) anthoni(us) op een tijt vo(r) den Paeus en(de) voer sine cardinalen p(re)dicte, da(r) menigherhande tonghen u(er)gadert ware(n) ...*

e) *Verba admonitionis S. Francisci*, bei RUH (1980, Sp. 846) Punkt 4.<sup>16</sup>

Incipit: [Bl. 164v] *Hoe dat hem nyema(n)t verhou(er)dighen en sal, mer v(er)bliden inde(n) cruce ons he(re)n ih(es)u (christ)i / O Mensche merke in hoe groter hoecheit ...*

Explicit: [Bl. 167v] ¶ *Hoe datmen dat goede verberghen sal op datment nicht en verliese Salich is die knecht, die al dat goet, dat hem die h(er)e hi(r) bewiset, recht als ene(n) scat inde(n) hemel v(er)gadert, en(de) dat den me(n)schen om loues willen nicht en begheert te ope(n)bare(n). want die h(er)e selue sal ziin werke(n) wal te wete(n) doe(n), wien dat hij wil [wil in Marginalie ergänzt]. Salich is die knecht, die de heymelike di(n)ghen godes verberghet in zjnre herten Amen / ¶ Hier eyndet dit boec. God heb die ere ewelic en(de) v(m)m(er) meer Ame(n) / Leest om godes wil een aue maria voer de(n) ghenen die dit heeft ghescreue(n) mit y(n)nicheiden*

Das hier vorliegende Textkorpus zeigt eine Anordnung, die von RUH (1980, Sp. 847; unter Hinweis auf RUH 1956, 236–239) als anscheinend „ursprüngliche[r] Block“ charakterisiert wird: Nr. 6, 7 aI, 5, 7 aII, 4 nach der Zählung bei RUH (1980). Für weitere Untersuchungen wären zu konsultieren CLASEN/VAN GURP (1956), die einen Katalog der bis 1956 bekannten niederländischen und deutschen Handschriften, die diese franziskanischen Traktate enthalten, erarbeitet haben; sie sind ausführlicher als KRUITWAGEN (1905) und haben aktualisierte Angaben, außerdem zeigen Übersichtstafeln den Textbestand der einzelnen Handschriften an. Eine Übersicht über die mittelniederländische und mittelniederdeutsche Überlieferung bietet darüber hinaus RUH (1956, 217–239).

7. Bl. 168r–191v: Thomas a Kempis: *Imitatio Christi* (um/nach 1418),<sup>17</sup> mnl., Ausschnitte aus Buch III: Kapitel (nach der Zählung in der Handschrift): [168r] 18, [169v] 12, [171v] 16, [172v] 41, [173v] ohne Kapitelangabe, [175v] 37, [176v] ohne Kapitelangabe, [178v] 31, [179r] 28, [179v] 30, [182v] 27, [183v] 13, [185r] 5, [186v] 17, [187v] 15, [188v] 19, [190v] 50.

<sup>16</sup> Textausgabe SCHOUTENS (1904c, 27–32), ebenfalls in Münster nicht verfügbar und daher nicht eingesehen.

<sup>17</sup> Zur *Imitatio Christi* und ihrer volkssprachigen Überlieferung siehe VAN GEEST / BAUER / WACHINGER (1995, insbesondere Sp. 871–879, wobei im Hinblick auf die niederländische Tradition auf weiterführende Literatur verwiesen wird [Sp. 873]).

Incipit: [Bl. 168r] *Datme(n) de tijtlike onsaelde myt gheliken moede verdraghen sal na crist(us) exempel dat xvij capittel / Soene ic bij neder ghecomen va(n) den hemel om dijn salicheit. Ic heb anghenome(n) dyne onsaelde niet van noede mer van my(n)nen op dattu lere(n) mochtste verduldijcheit en(de) tijtlike onsaelde myt gueden willen v(er)draghe(n) mochtste, want va(n) d(er) vre(n) mijnre ghebuerten hent tot mynen dode to ande(n) cruce ontbrack my ne liden of verdryet. ...*

Explicit: [Bl. 191v]: *Dijne dyscipline is op mij en(de) dijne rode sal my leren. Sije o ghemynde vader ic bin in dynen handen. Ic gheue mij ond(er) de rode dijnre correccien slae mynen rogghe en(de) myn hals op dat ic myne v(er)kee [Textabbruch]*

### **Fazit**

Die Handschrift zeigt deutlich zwei verschiedene Teile: Der erste Teil (A) mit den ersten fünf Texten ist mittelniederdeutsch und vermutlich von einer Hand geschrieben worden. Es handelt sich dabei um drei vollständige Texte (1, 2 und 4) und zwei abgebrochene (3 und 5). Der bisher nicht identifizierte zweite Text hat im Kolophon eine Datierung (1436), wobei nicht gesagt werden kann, ob diese aus einer eventuellen Vorlage stammt oder zur Niederschrift gehört. Aufgrund der Lebenszeit des Schreibers Hermann von Ahlen ist es nicht unwahrscheinlich, dass die Datierung tatsächlich zur Niederschrift gehört. Der zweite Teil (B) ist mittelniederländisch, seine beiden Texte (6 und 7) sind von verschiedenen Händen geschrieben worden. Es handelt sich jeweils um einen zu Beginn unvollständigen Text (6) und um Auszüge (7), wobei der siebte und letzte Text wiederum unmittelbar abbricht.

### **3. Hermann von Ahlen**

In der zweiten Texteinheit, die den Prologbeginn des Hendrik van Gent zugeschriebenen Traktats *Dat Boec der reynicheit* enthält und davor leider noch nicht identifizierte Inhalte, begegnet auf Bl. 86r, am Ende dieses bisher unbekanntes Textes, eine Datumsangabe: *Int iaer vns h(er)en M<sup>o</sup> cccc xxxvj op su(n)te Cecilien dach ghescre(even)* (22. November 1436). Auf dem Blatt darauf, Bl. 87r, gibt es von anderer Hand eine Schreibernennung: *Dyt boeck heft ons gescreue(n) onse leue Eerweerdige vader herherma(n) van Alen de(n) god genedich moet sin*. Der hier genannte Herr Hermann von Ahlen war Rektor des Süsternhauses Schüttorf.<sup>18</sup> Aus Urkunden ist dieser Schreiber als Hermann Wersbrockhus genannt Bartscher von Ahlen bekannt (die Angabe bezieht sich offenbar auf Brockhausen, einem heutigen Ortsteil von Ahlen). Er war Priester des Bistums Münster, empfing 1414, als er Stadtsecretarius und Schullektor in Ahlen war, die Priesterweihe und ist 1428 zum ersten Mal in

---

18 Diese und die folgenden biographischen Informationen aus KOHL (1968, 78f.).

Schüttorf erwähnt. In den Jahren 1431 und 1439 wird er als Rektor des Süsternhauses genannt, 1442 als „Vikar und Verwahrer der Susteren des Beginenhauses to Sch.“ (KOHL 1968, 78). Weitere Erwähnungen sind urkundlich belegt. Am 18. Oktober 1474 gibt er an, etwa 90 Jahre alt zu sein.

Hermann von Ahlen wird als Schreiber von Handschriften mehrfach angegeben: Außer in der vorliegenden weisen zwei weitere Handschriften einen Vermerk mit seinem Namen auf:

- Straßburg, Bibliothèque nationale et universitaire, Ms. 33 (Olim Lat. 31) (ursprünglich Frenswegen): Conradus de Brundelsheim (Soccus): *Sermones de sanctis*. Bl. 162rb: *Deo gratias etc. est finis Anno domini M<sup>o</sup> cccc xlix<sup>o</sup> [1449] Hermannus Alen* (vgl. STAHL 1994, 145);
- Cuijk, St. Agatha: C 9 (ursprünglich Süsternhaus Schüttorf, danach Frenswegen); mehrere Texte, u. a. mnd. Übersetzung<sup>19</sup> von Adam Scotus: *Soliloquium de instructione animae (Medesprake der reden unde der sele unde erer lering)* Bl. 87r–105r; Bl. 105r: *Anno domini M cccc lv<sup>o</sup> [1455] hermannus alen*, darunter von anderer Hand: *Dyt boeck heft uns gescreven ons leve Eerweerdige vader her herman van Alen den got genedich moet sijn* (vgl. STAHL 1994, 103).

#### 4. Literaturverzeichnis

- BERGKVIST, Erik (1925): *Dat boec van der ioncfrouscap (sprachlich untersucht und lokalisiert)*. Göteborg.
- BUSHEY, Betty C. (1996): *Die deutschen und niederländischen Handschriften der Stadtbibliothek Trier bis 1600*. Wiesbaden (Beschreibendes Verzeichnis der Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier; N.S., Bd. 1).
- CLASEN, Sophronius / Julius VAN GURP (1956): *Nachbonaventurianische Franziskusquellen in niederländischen und deutschen Handschriften des Mittelalters*. In: *Archivum Franciscanum Historicum* 49, S. 434–482.
- DESCHAMPS, J. (1976): *Middelnederlandse vertalingen van levens en legenden van de h. Franciscus van Assisi. Handschriften en drukken*. In: *Franciscana* 31, S. 59–73.
- VAN GEEST, Paul / Erika BAUER / Burghart WACHINGER (1995): *Thomas Hemerken von Kempen (Hamerken, Hamerkein, Mallelolus; a Kempis) CanAug*. In: WACHINGER, Burghart u. a. (Hgg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Zweite, völlig neu bearb. Aufl. Bd. 9. Berlin New York, Sp. 862–882.

---

19 In der Database Bibliotheca Neerlandica Manuscripta (e-BNM) zu „Hermann van alen“ wird dieser Text irrtümlich als mittelniederländisch eingestuft, ebenso in anderen Katalogen (GUMBERT 1988, Nr. 907; Internet-Katalog Medieval Manuscripts in Dutch Collections zu „Cuijk, SA: ms. C 9“). STAHL (1994, 104) stuft ihn richtig als „nd.“ ein.

- GUMBERT, Johan Peter (1988): *Manuscripts datés conservés dans les Pays-Bas. Catalogue paléographique des manuscrits en écriture latine portant des indications de date*, par G. I. LIEFTINCK. Bd. 2: *Les manuscrits d'origine néerlandaise (XIVe–XVIIe siècles) et supplément au tome premier*. Leiden.
- Handschriftencensus Rheinland (1993). *Erfassung mittelalterlicher Handschriften im rheinischen Landesteil von Nordrhein-Westfalen mit einem Inventar*, hg. von Günter GATTERMANN, bearbeitet von Heinz FINGER u. a. 3 Bde. Wiesbaden (Schriften der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, 18).
- HAVERALS, Max (1992): *Contra detractores monachorum alias De utilitate monachorum van Dirk van Herxen*. In: VERBEKE, Werner u. a. (Hgg.): *Serta devota in memoriam Guillelmi Lourdaux*. Pars Prior: *Devotio Windesheimensis*. Löwen, S. 241–294 (Mediaevalia Lovaniensia Series I, Studia 20).
- HAYER, Gerold (1999): ‚Die zwölf Räte Jesu Christi‘ (‚Die zwölf evangelischen Räte‘). In: WACHINGER, Burghart u. a. (Hgg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Zweite, völlig neu bearb. Aufl. Bd. 10. Berlin New York, Sp. 1643–1645.
- KOHL, Wilhelm (1968): *Die Schwesternhäuser nach der Augustinerregel* (Germania Sacra N. F. 3: Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln; Das Bistum Münster, 1). Berlin.
- KOHL, Wilhelm (1999): *Die Diözese* (Germania sacra N. F. 37: Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln, 7; Das Bistum Münster, 7,1). Berlin New York.
- KRUITWAGEN, Bonaventura (1905): *De middelnederlandsche handschriften over het leven van Sint Franciscus en zijn eerste gezellen*. In: *De Katholiek* 128, S. 151–191.
- ORBEMA, Petrus Folquinus Johan (1973): *Een Deventer bibliotheekcatalogus van het einde der vijftiende eeuw. Een bijdrage tot de studie van laat-middeleeuwse bibliotheekcatalogi*. 2 Bde. Brüssel (Archives et Bibliothèques de Belgique, Numéro spécial, 8).
- ROOLFS, Friedel Helga (2013, i. Dr.): *Die Epistola contra detractores monachorum des Dirc van Herxen in volkssprachiger Übersetzung*. In: *Studien zur geistlichen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. Frankfurt am Main u. a. (Medieval to Early Modern Culture / Kultureller Wandel vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit, 14).
- RUH, Kurt (1956): *Bonaventura deutsch. Ein Beitrag zur deutschen Franziskaner-Mystik und -Scholastik*. Bern (Bibliothekca Germanica 7).
- RUH, Kurt (1980): ‚Franziskanische Traktate‘. In: RUH, Kurt u. a. (Hgg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Zweite, völlig neu bearb. Aufl. Bd. 2. Berlin New York, Sp. 845–847.
- SABATIER, Paul (Hg.) (1898): *Speculum perfectionis seu S. Francisci Assisiensis legenda antiquissima auctore fratre Leone*. Paris (Collection de documents pour l'histoire religieuse et littéraire du Moyen âge, I).
- SCHOUTENS, Stephanus (1904a): *Alde legenden van sente Franciscus*. Antwerpen.

- SCHOUTENS, Stephanus (1904b): *Sommeghe guldenen woerde die broeder Egidius ghesproeken heeft*. Antwerpen.
- SCHOUTENS, Stephanus (1904c): *Sinte Franciscus vermaninghen*. Antwerpen.
- STAHL, Irene (1994): *Die Handschriften der Klosterbibliothek Frenswegen*. Wiesbaden.

#### Internetadressen

- Database Bibliotheca Neerlandica Manuscripta (e-BNM)*. URL: [picarta.pica.nl](http://picarta.pica.nl) (abgerufen am 5. 2. 2013).
- Medieval Manuscripts in Dutch Collections*. URL: [www.mmdc.nl](http://www.mmdc.nl) (abgerufen am 5. 2. 2013).





